Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 1.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Jan. 1884.

Unter Hinweis auf Seite 172 in der letzten Nummer bitten wir unsere Vereinsmitglieder um baldige Einsendung des Beitrags pro 1884.

Aufruf.

Das unterzeichnete Comité, einerseits fortwährend und in steter Zunahme von einer recht erheblichen Anzahl deutscher Städte und Gegenden um Zusendung und Empfehlung tüchtiger homöopathischer Aerzte gebeten, andrerseits von jungen Aerzten, welche nach absolvirter Staatsprüfung auch gern die homöopathische Heilmethode kennen lernen möchten, in neuerer Zeit öfter um Rath und Unterstützung ersucht, zeigt hiermit an, daß es vom **„homöopathischen Centralverein Deutschlands“** ermächtigt ist, unbemittelten Aerzten, welche sich mit der **Homöopathie** befassen möchten, eine materielle Beihilfe zum Besuche der von dem Professor der Medizin an der Universität **Pest**, Herrn **Dr. v. Bakody**, gehaltenen homöopathischen Lehrkurse zu gewähren. Letztere umfassen einen Zeitraum von acht Wochen, und wird in dieser Zeit eine Anleitung zum Studium, sowie zur praktischen Ausübung der Homöopathie in der homöopathischen Abtheilung des Pester Stadtkrankenhauses „St. Rochus“, sowie im homöopathischen Krankenhause „Bethesda“ daselbst, ertheilt. Die Kosten des Aufenthaltes in Pest betragen circa 400 Mark. Außerdem stehen Schriften, aus denen das wahre Wesen und die Bedeutung der Homöopathie hervorgehen, zur Verfügung.

Auf alle in dieser Beziehung unter der Adresse des **Dr. W. Schwabe, homöopathische Central-Apotheke in Leipzig,** an uns ergehende Anfragen wird sofort die nöthige Auskunft ertheilt.

Dr. med. Windelband, Berlin. Staatsrath **Dr. med. Walz.** Frankfurt a. O.

Dr. W. Schwabe, Leipzig.

Wir ersuchen unsere Leser vorstehenden Aufruf möglichst zu verbreiten.

Die Redaktion

Charakteristische Symptome.

Von Dr. Mossa, homöop. Arzt in Konstanz.

Hahnemann gibt uns in seinem Organon, § 153, den trefflichen Rath, bei der Aufsuchung des homöopathisch-spezifischen Heilmittels die auffallenderen, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen — kurz charakteristischen — Zeichen und Symptome des Krankheitsfalls vorzüglich uns fest in's Auge zu fassen; den allgemeineren und unbestimmten Symptomen jedoch, wie z. B. Eßlust-Mangel, Kopfweh, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Unbehaglichkeit u. a. m. in dieser Allgemeinheit und Unbestimmtheit, namentlich wenn sie nicht näher bezeichnet sind, weniger Aufmerksamkeit zu schenken, da man so etwas Allgemeineres fast bei jeder Krankheit und fast von jeder Arznei sieht. Diesen Rath mögen auch die Patienten beherzigen, die einen Krankheitsbericht an einen homöop. Arzt einsenden. Wer viel mit der homöop. Behandlung auswärtiger Kranken zu thun hat, der hat es ja leider oft erfahren, wie wenig eigenartige, deutlich bestimmte, charakteristische Zeichen in einer oft seitenlangen Krankengeschichte aufzuspüren sind. Man freut sich, wenn man endlich ein charakteristisches Symptom entdeckt hat und muß wie Archimedes laut ausrufen: Ich hab's gefunden. Im Besitze eines solchen Symptoms haben wir, in Verbindung mit den andern, erst den rechten Wegweiser zu der Mittelwahl; ja bei der Abwägung mehrerer, in ihrer Wirkung sehr nahestehender Mittel, kann ein hervorstechendes, ganz sonderliches Zeichen für das Zünglein der Waage den Ausschlag geben.

In der Würdigung und Verwerthung der Krankheitszeichen für die scharfe Wahl des Mittels, also in der Mitteldiagnose, bekundet sich der Unterschied zwischen dem homöopathischen und allöopathischen Heilverfahren handgreiflich. Ein Zeichen, das für die alte Schule keinen Werth hat, bei dessen physiologischer Deutung oft die Wissenschaft vom Gesunden und Kranken im Stiche läßt, eine absonderliche Veränderung in den Empfindungsnerven, welche die Allöopathen in das vielmaschige Netz der Hypochondrie oder Hysterie unbesehen werfen, kann für den homöop. Arzt von der höchsten Wichtigkeit werden. Der Stein, den jene bei Seite werfen, kann uns zum Eckstein des therapeutischen Verfahrens werden.

An diese Thatsache, die eben im Wesen der Homöopathie begründet ist, wurde ich neulich wieder lebhaft beim Lesen einer interessanten Krankengeschichte erinnert, die ich im XI. Jahrgang, April 1863, der weiland von Dr. Altschul herausgegebenen Prager Medic. Monatsschrift für Homöopathie 2c. gefunden habe und den Lesern mittheilen will.

Frau v. S., eine hochbejahrte, skelettartig abgemagerte, aber noch rührige Gutsbesitzerin, von zänkischer Gemüthsart, bekam, angeblich in Folge eines heftigen Aergers, einen salzigen Geschmack im Munde, den sie durch Ausspülen des Mundes mit Wasser, dann durch verschiedene süße und säuerliche Getränke zu verbessern suchte — aber immer vergebens. Dieser Salzgeschmack wurde täglich stärker und lästiger, weil alle Speisen, selbst der stark gezuckerte Kaffee und Thee ihr so gesalzen vorkamen, daß ihr davon übel ward. Am Besten mundeten Speisen, die gewöhnlich mit Salz zubereitet werden, aber auch diese schmeckten ihr so scharf wie Häringslacke. Um das ätzende Gefühl an den Lippen zu vermindern, hielt sie ein in Wasser getauchtes Leinenläppchen zwischen den Lippen, welches sie von Zeit zu Zeit mit einem frischen vertauschte.

Nachdem sie von drei Aerzten nach einander mit allerlei bittern und anderen Mitteln fast 2 Monat lang, aber ohne jeden Erfolg, behandelt worden war, entschloß sie sich endlich, noch die Homöopathie, wie sie sagte, an ihrem Lebensende zu verkosten.

Dr. Schleistezer, an den sie sich gewandt hatte, fand bei der Untersuchung die Lippen blaßröthlich, die ganze Schleimhaut der Mundhöhle und Zunge grauweiß, wie in Essig mazerirt, von Zähnen keine Spur mehr. Die Rachenschleimhaut ebenfalls blaß, fast trocken, der Speichel im Munde war zäh, dick, in geringer Menge und von so salzigem Geschmack, daß sogar das Wasser, worin sie die Leinenläppchen tauchte, sehr stark gesalzen war, so, als wenn ihm eine große Quantität Kochsalz beigemengt wäre. Kauen und Sprechen vermehrt die Absonderung des Speichels nicht. Nach Trinken läßt zwar der salzige Geschmack etwas nach, aber nach kaum einer Minute ist er wieder da. Wasser, im Munde gehalten, nimmt augenblicklich den salzigen Geschmack an; Ausspülen nützt fast nichts. Das Schlucken ist schwer, weil ihr die Kehle wie zugeschnürt ist; im Rachen ein lästiges Gefühl von Trockenheit. Eßlust war zwar vorhanden, bisweilen sogar eine Art Heißhunger, aber es schmeckt ihr Nichts und beim Essen bekommt sie Widerwillen gegen die Speisen. Durst auf kaltes Wasser heftig; Stuhl kaum alle 4—5 Tag, hart, bröcklich. Schlaf wenig und sehr unruhig. Puls 58, klein.

Dr. Sch. gab der Patientin zunächst Carbo vegetabilis 6, alle 4 St. 1 Tropfen in Wasser, aber, als in 3 Tagen kein Erfolg eintrat, studirte er emsiger in der Arzneimittellehre nach, und fand, daß die Mehrzahl der Symptome auf Alumina, Thonerde, hinwiesen. Patientin erhielt nun von Alumina 6 alle 4 Stunden 5 Kügelchen. Schon nach 4 Tagen konnte sie leichter schlucken, der Widerwille gegen Speisen verlor sich, weil der salzige Geschmack des Speichels schon so gering war, daß die Speisen, die gewöhnlich mit Salz gekocht werden, jetzt salzlos bereitet, ihr kaum gesalzener erschienen, als sonst.

Nach weiterem, aber immer selteneren Gebrauch dieses Mittels durch 2 Wochen, war der normale Geschmack im Munde zurückgekehrt und schmeckten ihr nun auch ihre gezuckerten Speisen wieder gut. —

Hier haben wir eine Reihe charakteristischer Zeichen objektiver, wie subjektiver Art, vor allen tritt aber der salzige Geschmack des Speichels und der Speisen stark hervor, es scheint das nicht bloß von der Empfindung der Kranken, sondern von einer wirklichen Vermehrung des Salzes im Speichel herzurühren.

Es ist dies ein höchst seltener Fall, der in der medicinischen Literatur kaum wieder aufzufinden sein möchte. Dieses hervorstechende Symptom leitete zuerst bei der Mittelwahl auf Carbo veg. bei dessen Prüfung der salzige Geschmack im Munde und der Speisen deutlich ausgesprochen ist; es hätte wohl bei längerer Anwendung gut gethan. Bei Alumina finde ich nur einen sauersalzigen Geschmack, am 1. Tag der Prüfung, verzeichnet, aber die Beschaffenheit des Speichels, die enorme Trockenheit von Mund und Hals, das Zusammenschnürungsgefühl in der Kehle, die Unthätigkeit des Darmkanals, die wohl auf Austrocknung der Darmschleimhaut beruht, selbst die ursprüngliche Veranlassung, die mit heftigem Aerger einhergehende Gemüthsbewegung, finden wir bei diesem Mittel sehr deutlich, und so war es in der That an seinem Platz. (Fortſ. flgt.)



Einige Fälle von Geisteskrankheiten nebst ihrer homöopathischen Behandlung.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Geistesstörungen sind in unserer nervösen und überreizten Zeit leider sehr häufig; es ist Aerzten und Laien bekannt, wie unheimlich und hartnäckig diese Uebel sind; auch gilt es als ein allgemeiner Grundsatz, die Kranken dieser Art in besondere Anstalten zu verbringen, welche als Irrenheilanstalten bezeichnet werden. Diese Anstalten sind eigentlich nur Bewahrungsorte und sie erfüllen ihren Zweck (doch nicht immer!) bei solchen Kranken, welche für die Umgebung durch Wuthausbrüche gefährlich werden könnten. Von einem eigentlichen Heilverfahren ist in den Anstalten nicht die Rede und in der neueren Irrenkunde, besonders durch Professor Meinert in Wien vertreten, bricht sich mehr und mehr der Grundsatz Bahn, die Geisteskranken so lange es angeht von den Anstalten fernzuhalten, da die letzteren doch auch bedeutende Nachtheile und Schattenseiten haben. In einer geistesgesunden Umgebung, wo die Liebe und Geduld Familienangehöriger auf den Gestörten einwirken können, wo leichtere häusliche Beschäftigung den verirrten Geist immer wieder an die wirkliche Welt erinnert, da sind solche Irren, welche noch Hoffnung auf Herstellung bieten und keine Gewaltthaten befürchten lassen, noch immer am besten aufgehoben.

Die Hoffnung auf Herstellung kann leider nicht bei allen Geisteskranken gehegt werden; es gibt gewisse bösartige Formen, die von vornherein als schwerlich heilbar gekennzeichnet sind und wenn sich eine erbliche Anlage zur Geisteskrankheit nachweisen läßt, so ist das immer bedenklich und man muß auch bei Besserungen oder scheinbarer Heilung auf spätere Rückfälle gefaßt sein.

Der menschliche Geist ist bei aller Einheit seines Bewußtseins doch auch ein Organismus, d. h. eine Vereinigung verschiedener Einzelkräfte, und diese Organisation von Kräften offenbart sich auch in den Krankheitszuständen des Irrseins. Bei manchen Kranken ist mehr der Verstand, bei manchen das Gemüth, bei anderen vorwaltend die Gefühlssphäre verwirrt.

Die ersteren Irren nennt man „verrückt“ im eigentlichen Sinne, sie zeigen eine ganz in Unordnung gerathene Verstandesthätigkeit, kein richtiges zusammenhängendes Denken, sondern ein buntes Durcheinander in ihren Schlüssen und Vergleichungen. Oft sind sie sehr geschwätzig.

Die vorwaltend Gemüthskranken leiden dagegen unter innerlichen Qualen, welche sie tief niederdrücken und ihre Seele mit den schrecklichsten Befürchtungen erfüllen, verfolgt, vergiftet zu werden oder ewig verloren zu sein. Mit dieser Melancholie kann tiefes Schweigen, auch lange dauernde Nahrungsverweigerung verbunden sein.

Endlich gibt es Geisteskranke, die vorwiegend in erhabenen Gefühlen schwelgen, die sich dünken, Könige, ja Gott zu sein, dann aber ein um so kläglicheres Ende in blödem Stumpfsinn nehmen.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß wir alle Geisteskranken als wahrhaft Kranke, ja als körperlich Leidende betrachten müssen.

Gewiß ist stets — wenn auch für das Messer des Anatomen nicht wahrnehmbar — das Leben, die Zusammensetzung, die Thätigkeit des Gehirns in Unordnung gerathen. Vielfach sitzt der eigentliche Fehler in

einem ganz andern Körperorgan besonders in der chemischen Küche des Organismus, im Bauche. Die meisten Geisteskranken haben Bauchleiden, Affektionen der Leber, der Nieren; die Kranken fühlen angeblich den bösen lügnerischen Gedanken oder die quälende Schwermuth von einem Punkte im Bauch hinaufsteigen, d. h. für den Arzt: ein störender Einfluß geht von den erkrankten Bauchorganen als Nerven- oder Duftstrom (letzterenfalls durch Vermittelung des Blutes) ins Gehirn und macht dasselbe ungeschickt den geistigen Antrieben zu dienen, so wie eine verstimmte Laute nur häßliche und falsche Akkorde geben kann.

Die medicinische Wissenschaft weiß freilich nichts von jenen anderswo zu suchenden körperlichen Ursachen der Geistesstörungen, sie betrachtet das Gehirn gewissermaßen außer Zusammenhang mit seinen sonstigen körperlichen Einflüssen; auf diesem Gebiet erkennt sie nur die anatomisch nachweisbaren Veränderungen der Blutgefäße an. Um so mehr achtet die ärztliche Kunst auf jenen organisch begründeten Zusammenhang, besonders durch Rademachers und Hahnemanns Forschungen; es gelingt ihr öfter, auch schwere Geistesstörungen glücklich zu beseitigen.

Zu dieser Behauptung soll gleich die erste Krankengeschichte einen sprechenden Beweis liefern:

Zu dem 15jährigen Gottlob H. in U. wurde ich am 13. Nov. 1882 gerufen. Am 23. August war Patient von dem hohen Oehmdwagen herabgefallen, angeblich mit dem Kopf auf die Deichsel, was jedoch ohne bemerkbare Nachtheile blieb und nach der Aussage des Patienten, der gleich wieder arbeitete, keinen Schaden gethan hat. Die ersten Erscheinungen geistiger Unruhe und Störung zeigten sich Anfang Oktober, wo der sonst im Geschäft sehr fleißige Knabe, welcher auch mit Liebe und Eifer Gottesdienst und Andachten besuchte, seiner älteren Schwester klagte, daß er sowohl zum Beten als Arbeiten immer träger werde; er wehre sich aber und lasse sich nicht überwinden.

Innerhalb 14 Tagen steigerten sich jedoch die Anfechtungen derart, daß der Kranke nichts mehr glauben konnte und kein Trost mehr haftete; furchtbare Angst folterte den Armen, der schon damals eine ganze Woche nicht mehr schlief, jammerte, er sei verloren und komme vom Verstand. Ihm sei der Feind in die Schläfe gefahren, besonders in die rechte und mache sich durch die Stirne nach der linken. In seinem Kopf bohre und kriebele es immer.

Am 25. Oktober Morgens brach Patient in eine Art Krampfanfall aus mit lautem Klagen, daß der Teufel sich jetzt seiner bemeistert habe und er ewig verloren sei. Seit 8 Tagen behauptet er, eine Stimme Gottes in sich zu haben, welche ihm das Essen verbiete. Er müsse zuerst sein Leiden durchmachen; wenn er wieder gesund sei, dürfe er wieder essen. Manchmal hat er von Abend bis zum andern Nachmittag nichts zu sich genommen. Weder Liebe noch Ernst konnte ihn dazu bringen. Der Kranke kam so immer mehr herunter, ist jetzt sehr schwach, hat eine starke übelriechende Ausdünstung. Bis jetzt ist er erfolglos namentlich mit Schlafmitteln vom Oberamtsarzt J. in N. behandelt worden, welcher die Angehörigen mehrfach aufforderte, den Kranken in eine Anstalt zu bringen.

Meine Nachforschungen ergaben, daß eine Tante des jungen Patienten lange Zeit geisteskrank gewesen sei; Patient sei Morgens immer zuerst aufgewesen, habe sich entschieden überarbeitet, war dabei schon in

gesunden Tagen religiös sehr angeregt. — In dem Kranken finde ich eine groß gewachsene sehr lange Gestalt, äußerst abgemagert, regungslos daliegend, ohne auf Fragen und Anrufen sich zu rühren, von einer häßlichen Atmosphäre, dem specifischen Dunstkreis der Irren, umgeben. Die Körperhaut, besonders am ganz eingefallenen Bauch, ist tief dunkel, selbst schwärzlich; Veränderungen der innere Organe sind nicht zu entdecken; Beim Umdrehen des Kranken zeigt sich aber eine bis jetzt nicht entdeckte brandige Stelle, Eigroß, im Kreuze, mißfarbig und übelriechend, ein tiefes Geschwür. — Alles zeugt vom tiefen Darniederliegen der Körper- und Geisteskraft. Meine Auffassung von der Sache ist im Ganzen die, daß der starkwachsende auf jedem Gebiet überangestrengte Knabe eine derartige Schwächung der Constitution erlitten habe, daß krankhafte erbliche Anlagen die Oberhand gewinnen konnten.

Ich stellte eine zweifelhafte, doch eher günstige Prognose und hoffte, daß die richtigen Arzneireize im Verein mit vollkommener Ruhe die krankhaften Vorgänge nach und nach beseitigen und die natürlichen Kräfte wieder bringen würden, wenn die Nahrungsaufnahme von Statten ginge. Es war meine Ueberzeugung, daß einer dieser günstigen Faktoren für sich allein nicht hinreichend sei, die Heilung herbeizuführen, nachdem einmal das Uebel soweit gediehen war.

Bei Erschöpfungszuständen junger Leute habe ich immer Calcarea carbon. sehr passend gefunden; die Schwärze der Körperhaut, die Thatsache, daß Patient dreimal geimpft war, die beobachteten Eiterpöckchen an den Oberschenkeln veranlaßten mich, auch Thuja sogleich herbeizuziehen. Spezielle Umstände, die auf Calcarea hinwiesen, waren noch: Schon lange beobachtete Kopfhitze, Fußschweiß, Angst mit Verzweiflung, viel Kollern im Leibe. — Von einem weniger tief eingreifenden Mittel, welches ähnliche Symptome bietet, wie z. B. Bellad., würde ich einen durchgreifenden Einfluß auf solchen Zustand nicht erwartet haben. Ich gab also ein Doppelmittel von Calcarea 30 und Thuja 30 in je einigen Körnchen trocken auf die Zunge und ließ es vorerst hierbei bewenden, die Wirkungen abwartend. Nur ordnete ich an, daß dem Kranken öfter Milch angeboten oder eingeflößt werde, daß man ihm auch abtheilungsweise den ganzen Körper gründlich wasche, besonders auch die aufgelegenen Stellen reinhalte.

Am 21. Nov. erhielt ich brieflichen Bericht, der schon eine Reaktion anzeigte: es hat sehr viel Schleimauswurf stattgefunden, mehrmals ordentlicher Schlaf, mehrmals Essen verlangt, manchmal plötzliches Auffahren wie im Schreck. Stuhlgang Anfangs noch in's Bett. Vorübergehend große Kraftlosigkeit der Arme beim Essen, daß sie ihm niedersinken. Im Allgemeinen fieberhaft, Kopf glänzend roth, aufgedunsen; spricht wenig; die aufgelegene Stelle heilt.

„Unser Arzt fand Gottlob etwas kräftiger, doch war er böse, er hält nichts auf Homöopathie und nennt es Schwindel.“

4. Dezember: Verlangt öfter zu essen, Stuhlgang weiß mit Würmern. Allgemeiner röthlicher Ausschlag; kräftiger.

Vom 28. November heißt es: an diesem Tag hat man immer mit ihm zu laufen. Kaum hat er gegessen, will er schon wieder, bald soll man ihn abtrocknen, bald ihm die Nase putzen, dabei immer zum Lachen aufgelegt. Ausschlag kommt immer mehr. Am 3. Dezember ver-

langte er aufzustehen, zeigte sich beim Anziehen willig und kräftig, als er aber 20 Minuten dasaß, wurde er sehr matt und schwach; man that ihn wieder in's Bett. Im Ganzen launisch und eigensinnig. —

Cina paßt nicht nur gegen die Wurmabgänge, sondern auch speciell bei den jetzt hervortretenden eigensinnigen Stimmungen. Patient soll also Cina und nach einigen Tagen Lycopodium erhalten. Letzteres entspricht mehr dem constitutionellen Grundprozeß.

Am 17. Dezember meldet ein Bericht neben Fortschritt der Körperkräfte das Gleichbleiben des Geisteszustandes; am 20. Dezember kann ich mich aber persönlich überzeugen, daß der Fortschritt auf beiden Gebieten außerordentlich ist, nur waltet noch unartiges und störriges Benehmen vor. Patient klagt über Kopfweh, Hitze in den Gliedern, Surren in den Ohren. Diesmal bekommt er Belladonna.

Am 2. Januar: „Es ist eine allmälige Besserung wahrzunehmen; Gottlob ist ruhig und gut, freundlich, spricht sich meistens klar aus, hat Nachts guten Schlaf, beobachtet Alles genau. Nur hat er öfter irgend etwas an sich auszusetzen, bald meint er seine Hände seien nicht recht, bald sein Kopf, oder er sei kein Mensch wie wir. Wenn man's ihm aber widerlegt, so ist er ruhig. Der Geruch ist nicht mehr stark; gegen Morgen schwitzte er schon einige Tage. Er interessirt sich wieder für unsere Ochsen und Geflügel, die er vom Fenster aus sieht. — Oberbauch und Magengegend sind in letzter Zeit stark aufgetrieben, und er klagt im Bauch. Besonders die linke Oberbauchgegend wölbt sich vor und ist auf Druck etwas schmerzhaft. Morgens sind die Füße öfter etwas aufgelaufen."

Der mitgesandte Harn war normal. Ich versuchte das Rademacher'sche Eichelwasser als Milzmittel, doch ohne Einfluß, und als ich mich am 14. Februar persönlich vom Stand der Sache überzeugen konnte, fand ich, daß die zuletzt geschilderten Beobachtungen wohl auf Täuschung beruht haben müssen. Der Bauch zeigte sich normal, wie auch die Füße. Im geistigen Zustand war wieder Veränderung eingetreten: öfter abendliche Angstanwandlungen. Patient erhält eine Gabe Sulphur 30.

22. März: Patient ist läppisch, nur zu läppischen Arbeiten willig, verschlossen, oft theilnahmlos, will sich nicht ansehen lassen; folgt nicht, braust auf, will kommandiren, thut kindische Fragen. Körperlich ist er aber wieder ein gesunder, wohlgenährter Bursch. Diesem Zustande fand ich Platina entsprechend, welches Patient jetzt und 4 Wochen später erhielt.

Am 6. Juni wird mir mitgetheilt, daß er nach und nach folgsamer und vernünftiger werde.

Erst am 11. September erhalte ich dann wieder Nachricht: Stetige Fortschritte, er spricht mit den Leuten, arbeitet zu Hause, ist aber noch patzig, reizbar, für Religion unempfänglich. Inzwischen wieder stark gewachsen und entwickelt. Nux vomica.

Anfang Oktober wurde Patient höchst alterirt durch Händel unter den Hühnern, welche er mit großer Sorge beobachtet hat. Hierauf Acidum phosph. und Ignatia.

Vollkommen genesen ist der Junge bis heute nicht; die Krankheitsgeschichte zeigt aber doch den sehr glücklichen Verlauf einer schweren Geistesstörung bei homöopathischer Behandlung und ohne Irrenanstalt. Sie gibt zu der Hoffnung Berechtigung, daß der noch immer leicht Gestörte bei geeigneter Fortbehandlung vollständig genesen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wollbett.

Auf Ihren Wunsch empfangen Sie hiemit, geehrter Herr Zöppritz, für die Homöop. Monatsblätter die Notizen meiner Beobachtungen und Erfahrungen über das Wollregime, insbesondere über das Woll-Bett, von denen ich Ihnen bei unserem Beisammensein bei dem Congreß in Bern gesprochen habe.

Gegenüber der Mittheilung des Herrn Prof. Jäger in einer der letzten Nummern seines Monatsblattes, daß das Wollregime bei einzelnen Krankheitszuständen, z. B. Leberleiden, nicht am Platze sei, möchte ich die Ansicht äußern und ausführen, daß die Woll-Kleidung wohl auch von derartigen kränklichen Individuen vertragen wird, sofern sie vom Woll-Bett abstrahiren, und daß man diesen Patienten eine Wohlthat erweisen kann, wenn man sie auf diesen Umstand aufmerksam macht.

Hiezu haben mich die Erfahrungen dieses Sommers geführt: Erstlich hatte mein vierzehnjähriger, seit ca. 2 Jahren in der Wolle befindlicher Sohn, im April und Mai einen äußerst schweren acuten Gelenkrheumatismus (Gliederweh) mit Peri- und Endocarditis durchzumachen, wovon er zwar vollständig, ohne zurückbleibenden Herzfehler oder sonstige Nachwehen genas, aber nach meinem Dafürhalten ohne Wollbett, trotz der in hiesiger Gegend seit nahezu 2 Jahren herrschenden Epidemie dieser acuten Rheumarthritis und trotz der vorausgegangenen Verkältung — er beschäftigte sich bei noch ganz winterlichem Wetter während einiger Stunden mit Herausnahme von Fischen aus einem Brunnentrog — nicht davon ergriffen worden wäre, weil er sein ganzes Leben nicht nur nie krank, sondern kerngesund, sehr kräftig und gut aussehend war, und sich derartigen Schädlichkeiten in früheren Jahren schon dutzende Male ohne Nachtheil ausgesetzt hatte, und weil er schon vorher im Laufe des Winters anfing schlechter auszusehen und gemüthlich reizbarer und angegriffener zu werden, was früher bei ihm nie beobachtet werden konnte. Im Juli, nachdem er mehrere Wochen die Schule wieder besucht hatte, wurde er von einem Recidiv in mehreren Gelenken befallen, was in ca. 8 Tagen beseitigt war, indem ich zugleich schleunigst das Wollbett entfernte. Er erholte sich, wie man zum Vergleich mit der Zeit nach der ersten Attaque sehen konnte, mit Beibehaltung des leinenen Bettes nicht nur viel rascher, sondern gründlicher, indem er bald darauf, was er den ganzen Sommer nicht mehr konnte, das Turnen und Exerziren wieder aufzunehmen im Stande war. Er ist munter und gesund, und in der wollenen Kleidung geblieben. Bemerkenswerth ist, wie unser großer Neufoundländer-Hund, der ihm von jeher sehr anhänglich war, während der Krankheit nur ungern an sein Bett zu bringen war und aufgefordert nur mit Zittern, mit hängendem Schweife und vorgestreckten, lang gemachten Halse und Kopfe, und zurückgelegten Ohren seine Pfoten auf das Bett legte, wogegen er bei zunehmender Besserung des Patienten zurückgehalten werden mußte, damit er nicht ganz auf das Bett sprang. Man sieht, der Hund fand es mit der Nase heraus, wann die Krankheit weg war.

Das Heilmittel, das sich bei meinem Sohne brillant bewährt hatte, war Spigelia C_6, hauptsächlich mit Rücksicht auf den großen, lebensgefährlichen Erguß im Herzbeutel und die entzündliche Affection im Endokardium (innere Fläche des Herzens) gewählt. Natr. salicyl. that nichts,

überhaupt war es in den (in den letzten 2 Jahren) von mir behandelten Fällen nur zwei Mal das specifische Mittel; da half es in 2—10. Decimalverdünnung prompt und waren beide Patienten in 18 Tagen nicht nur geheilt, sondern ausgehfähig. Wird Natr. salicyl. fortgesetzt angewendet, trotzdem, daß es nicht das simile ist, und wird, wie es die Allopathen in ihrer Ignoranz in Sachen der Arzneistoff-Wirkung thun, mit steigenden Gaben auf den Organismus losgestürmt, so schadet es entschieden und nachhaltig, wie mir solche Unglückliche, die über ein Jahr Salicyl schlucken mußten, mit ihren eingewurzelten, beinahe nicht mehr wegzubringenden chronischen Rheumatismen und ihren Herzleiden mehr als einmal den Beweis lieferten.

Das Woll-Bett hatte ferner auf meine 10½jährige Tochter, welche auch seit circa 2 Jahren wollene ist, keinen günstigen Einfluß. Ziemlich bald zeigte sich bei ihr schlechteres Aussehen, ein nervös zitteriges, aufgeregtes Wesen, und was früher nie der Fall war, immer etwas Weißfluß mit Wundheit, so daß man mit lauen Waschungen stets zu wehren hatte; zudem wurde sie vom Herbst 1882 bis Frühjahr 1883 vier Mal (zwei Mal leicht catarrhalischer und zwei Mal ziemlich schwerer) von Diphtheritis befallen, nota bene unter den besten hygieinischen Verhältnissen, im eigenen trockenen, geräumigen, freistehenden Hause, in schönster Lage und bei genauer Befolgung der Vorschrift des Schlafens bei offenem Fenster im Winter und Sommer; denn daran werde ich für mich und meine ganze Familie unentwegt und mit vollendeter Ueberzeugung festhalten. Seit einigen Monaten ist das Wollbett auch bei ihr entfernt; jener ätzende Fluß verschwunden und das Aussehen bedeutend frischer.

Die andere, etwas ältere Tochter, sowie meine Frau sind gar nicht in der Wolle und beide immer gesund gewesen, außer daß erstere vor drei Jahren ziemlich schwer an Diphtheritis krank war.

Ueber meine Person selber nun habe ich zu berichten, daß ich volle drei Jahre in der Wolle bin, sowohl was Kleidung als Bett betrifft, und daß diese mich anfänglich (im ersten Jahre) bedeutend angriff durch Ohrensausen im linken Ohre, durch Störung des Schlafes und auch der Verdauung, in letzterer durch massenhaftes leeres Aufstoßen von geruchloser Luft und fadem Mundgeschmack sich äußernd. Die lästigste und unbehaglichste Wirkung war aber der Monate lang arg gekürzte Schlaf, oft bis zur Schlaflosigkeit ausartend, und obschon ich mich nach und nach, wie ich seiner Zeit Herrn Prof. Jäger geschrieben habe, an das Wollbett gewöhnte, so daß der Schlaf viel besser wurde, besonders bei längerem Gebrauch der gleichen Decke und Schlafsäcke (der eintretenden Verwitterung), so wurde er doch nie so gut und normal wie früher, und mußte mich der pedantisch sorgfältigsten Lebensweise befleißen, um nicht wieder merkliche Störungen zu erleiden. So hatte ich, wenn ich entweder nur 7 Deciliter Bier oder ½ Liter Wein am Abend nach dem Nachtessen genoß, eine schlechte Nacht in Aussicht und an folgenden Tage einen regelrechten Katzenjammer zu gewärtigen, zugleich mit gesteigerten, linksseitigem, nervösem Ohrensausen. Kam ich Vormittags bei meinen Krankenbesuchen in ein Schlafzimmer mit dem Duft des gewöhnlichen Weißwäsche-Bettes, welches noch offen dalag, weil noch nicht lange verlassen, oder in welchem noch Jemand lag, so überkam mich jedesmal nebst intensiver Schläfrigkeit mit Gähnen, ein eigentliches Verlangen, in einem solchen Bette schlafen zu können.

Den wirklich experimentellen Beweis aber der erhitzenden Wirkung der Wollbetten auf mich, brachten mir meine dießjährigen vierwöchentlichen Sommerferien in den Bergen Graubündtens und Tirols. In's Standquartier Klosters nahm ich meinen naturbraunen Schlafsack, Kopfrolle und Wollkissen mit und da war der Schlaf ungefähr wie zu Hause. Weil ich nun aber oft bis zu zehn Tagen mit dem Tornister auf dem Rücken auf Hochgebirgstouren abwesend war, so mußte das Nachtquartier theils in Club- oder Schutzhütten mit Pritschen von Heu und Wollteppichen, theils auch in Bergdörfern in gewöhnlichen Weißwäsche-Betten genommen werden und da machte ich die interessante Erfahrung, — und meinen jeweiligen Begleitern ging es mehr oder weniger auch so — daß ich in den mir fremden (nicht verwitterten) Teppichen der Schutzhütten trotz zwölfstündigen Märschen fast nichts, dagegen in den Betten der Bergdörfer mit Leintuch, Stepp- oder Flaumdecke auffallend gut schlief, und einmal passirte es mir nach einem wirklichen Parforce-Marsch, daß ich auf der Pritsche der Hütte, wo ich zum Schutze gegen die Kälte (was ich sonst nie zu thun pflegte) noch eine Wollmütze über die Ohren zog, keine Minute Schlaf fand. Ich schrieb dies damals jedoch anderen Ursachen zu, bis ich zwei Tage nachher in einer andern Clubhütte mit der Mütze auf dem Kopfe das gleiche Resultat erreichte, und dann nach Wegwerfen derselben eines leichten Schlafes theilhaftig wurde.

Obschon ich nun im Schlaf meistens zu kurz kam, so konnte ich es dagegen im Bergsteigen in meiner Wollkleidung mit Jedem aufnehmen, sowohl an Ausdauer für lange Tagesmärsche von 14 Stunden z. B., wie es wirklich vorkam, als für steile, schwierige Kletterparthien auf 13,000′, und hieß es immer, ich müsse fast nicht athmen. Zudem schwitzte ich, im Vergleich mit den Andern, beinahe gar nicht, welchen Vorzuges ich mich voriges Jahr noch nicht in dem Maße rühmen konnte, wie heuer, und trotz wiederholter vollständiger Durchnäßung durch Schneegestöber, Regen und vielstündiges Schneewaten und des Nichtwechselnkönnens meiner Kleidung habe ich nie die leiseste Beschwerde in meinem Befinden verspürt.*) Ich hatte nota bene nur einen einzigen Anzug bei mir und keinen Ueberzieher, sondern eine leichte Tricotblouse mit vielen Taschen, welche ich extra für diesen Zweck bei Herrn Bender in Stuttgart anfertigen ließ, und darf wohl sagen, dabei weniger gefroren, als meine Kameraden. Appetit und Verdauung waren, wie zu erwarten, ausgezeichnet; ich durfte genießen, was mich gelüstete und mir zu Hause nicht gut bekommen würde, mit einem Worte Alles essen, was mich nicht aß.

Nicht unterlassen will ich, zu bemerken, daß ich seit einem halben Jahre einen mit Wolle gefütterten Ledergürtel über die Hüften trage und diesem Umstande eine ziemliche Bedeutung für Marsch- und Leistungsfähigkeit zuschreibe; nach meiner Ansicht wohl darauf beruhend, daß durch den Gurt hinten und vorn die innern und äußern schiefen und die geraden Bauchmuskeln (musc. obliq. abdomin. interni et externi und m. recti abdom.), weil lange, von Brust, Seiten und Rücken auf Hüften

*) Es sei jedem Bergsteiger bei dieser Gelegenheit empfohlen, immer eine Flasche Arnica-Spiritus mit sich zu führen, um von Zeit zu Zeit die ermüdeten Muskeln damit einzureiben; er wird ihm ausgezeichnete Dienste leisten.

und Schooßgegend sich erstreckende Muskelstränge bildend, einen festeren Halt bekommen. Es wird dies übrigens auch im Volksgebrauch so gehalten, und neulich hat mir ein älterer Bauersmann, auf dem ich bei der ärztlichen Untersuchung einen Leibgürtel traf, auf meine Frage, warum er dies Stück trage, geantwortet, weil er damit leichter und andauernder marschire. Ich erinnere mich ferner ganz gut, ohne damals Gewicht darauf zu legen, daß mein verstorbener Vater, auch Arzt und in gesundheitlichen Dingen ein echter Praktikus, selber immer einen solchen Gurt trug, und ihn auch oft andern wohlbeleibten schweren Männern anrieth, dagegen, ohne weiter eine Ahnung vom Wollregime zu haben, immer davor warnte, unter den weißen Hemden wollene Leibchen zu tragen, weil dadurch die Haut zu sehr gereizt und verkältlich werde und man insbesondere dann die kalten Waschungen des Körpers und die kühlen Bäder nicht mehr vertrage.

Was übrigens die kalten Waschungen betrifft, die im Ansehen und Gebrauche eines Abhärtungsmittels stehen, so ist das ein Irrthum, an den ich früher auch glaubte; aber durch viele gegentheilige Erfahrungen und Beobachtungen davon abgekommen und, ohne hier eine längere physiologische Auseinandersetzung zu geben, kurz ausgedrückt zu der bestimmten Meinung gelangt bin, daß es nur sehr wenige Naturen gibt, denen das kalte Wasser in dieser oder jener Applikation prophylactisch nützt, und daß viele Menschen es vertragen und dabei gesund sein können, aber nicht deßwegen, sondern trotzdem. Hie und da ein lauwarmes Bad oder im Nothfall eine lauwarme Waschung mit Rücksicht auf Reinlichkeit und auch dann und wann auf Ermüdung des Körpers ist am Platze und hat auch der Wollene hiezu nicht weniger Bedürfniß wie der Nichtwollene, eher mehr, und genügt es, wie ich mich seit einem Jahre vergewissert habe, bei ersteren, falls sie auf Bäder und Waschungen etwas empfindlich sein sollten, wenn sie sich nachher — nicht den ganzen Körper — sondern nur die Füße und die Mittellinie des Körpers etwa in handbreitem Strich vorn vom Hals bis zur Schooßgegend einölen.

Seit meiner Rückkunft (im August) von meinem diesjährigen Aufenthalt im Hochgebirge schlafe ich zu Hause, wie der Leser nach vorliegenden Mittheilungen verstehen wird, wieder im leinenen Bett und habe mich, wie ich bestimmt versichern kann, eines bessern Schlafes zu erfreuen, als im wollenen Bett; mein Körpergewicht hat seit August um 3 Kilo zugenommen und allgemein wird mein Aussehen als frischer bezeichnet. Evident hatte auf mich und meine Kinder das Wollbett eine zu erhitzende, aufregende Wirkung.

Das Wollregime hat in St. Gallen einen bedeutenden Aufschwung genommen, seine Anhänger mehren sich zusehends und betrachte ich es für viele Menschen als sehr zuträglich; mit Modificationen (bei Einzelnen etwa mit Ausschluß des Bettes) wahrscheinlich für Alle von Vortheil im Zustande des Wachens und der Bewegung. Ob die Wolle im concreten Falle auch im Schlafe und in der Ruhe zusage, resp. ob das Woll-Bett vertragen werde, ließe sich zufolge meinen gemachten Experimenten in relativ knappem Versuchstermin, — ohne längere Krisen abwarten zu müssen, — wohl vor 6 Wochen bestimmen und werden voraussichtlich im Allgemeinen mehr die sog. torpiden (auch hydrogenoiden) Constitutionen hiefür sich eignen, dagegen die erethischen

(oxigenoiden) auszuschließen sein. Im Uebrigen freue ich mich der zunehmenden Anerkennung der Forschungen des Herrn Prof. Jäger und ihrer fruchtbringenden Anwendung auf Gesundheit und Leben der Menschen.
St. Gallen im November 1883.

Dr. med. Grubenmann.

Aus obiger sehr interessanten Einsendung ist wieder die Lehre zu entnehmen, daß sich eben Eines nicht für Alle schickt; es sind uns so viele Lobeserhebungen über das Wollbett zu Gesicht gekommen, daß wir die von Dr. Grubenmann beobachteten Thatsachen unbedingt als vereinzelte Ausnahmen erklären müßten, wenn nicht die Lobeserhebungen meist von solchen stammten, die noch nicht so viele Jahre, wie Dr. G., in dem Wollbette gesteckt haben.

Nicht zu übersehen ist, daß die ersten Wollbetten von gefärbten Stoffen waren und schon deshalb ungünstig einwirken konnten; ein Nachtheil, der bei den mit Kameelhaarstoff überzogenen Betten wegfällt. Red.

Chronische Diarrhöe.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Bruckner.

I. Am 5. November 1874 wurde ich (Dr. Laird) zu einem 2½ Jahre alten Mädchen gerufen, welches, nach der Erzählung der Eltern, im Anfange des 2. Lebensjahres mit humanisirter Lymphe geimpft worden war. Das Kind, welches vorher vollkommen gesund gewesen, bekam bald nachher geschwürige Stellen da und dort am ganzen Körper.

Nachdem innerliche allopathische Mittel ohne Erfolg angewandt worden waren, heilten endlich die Geschwüre nach sechsmonatlicher Anwendung von adstringirenden Waschungen und Salben verschiedener Art. Mit dem Verschwinden des Hautleidens stellte sich jedoch eine Diarrhöe ein, welche seit mehr als einem Jahr anhielt und allen Mitteln trotzte, denn Dr. L. war der fünfte Arzt, welcher gegen diese Diarrhöe zu Rathe gezogen wurde. Das Krankheitsbild war folgendes: die Kleine hatte täglich 4—6 schmerzlose, wässerige, unbedeutende Stühle von sehr üblem Geruche und mit vielem Blähungsabgang, der Unterleib war aufgetrieben, und es zeigte sich ein ziemlich starker Kopfschweiß des Nachts im Schlafe, außerdem war das Kind mürrisch und eigensinnig.

Calc. 200 Morgens und Abends besserte den Allgemeinzustand etwas, aber die Diarrhöe blieb sich gleich, auch Sulphur 200 wurde in derselben Weise eine Woche lang gegeben, ohne erheblichen Erfolg.

Eine nochmalige sorgfältige Untersuchung ergab folgende, bisher unbeachtet gebliebene Symptome: Das Kind scheint sehr hungrig, so daß es das Essen kaum erwarten kann, aber nach wenigen Löffelchen ist es satt. — Viel Blähungsgetöse und kolikartige Schmerzen im Leib im Verlaufe des Nachmittags und gegen Abend. Dr. L. gab daraufhin Lycop. 200 in Wasser, 3 Mal täglich 1 Theelöffel. Am dritten Tage zeigten sich wieder wunde Stellen auf der Haut, und von dem Tage an hörte der Durchfall auf. Nun wurde bloß Milchzucker gegeben mit stetiger Besserung bis nach 14 Tage sich wieder Diarrhöe einstellte, worauf nochmals Lycop. 200 gegeben wurde, darauf hörte die Diarrhöe wieder sofort auf, aber es zeigten sich neue geschwürige Stellen. Nach weiteren 2 Monaten war das Kind hergestellt und hat seit 5 Jahren keinen Rückfall gehabt.

II. Ein Mann von 28 Jahren litt seit 1½ Jahren an Durchfall; der zuerst behandelnde homöop. Arzt hatte alle Mittel versucht, welche nach den Symptomen indicirt schienen, ohne daß es ihm gelang, den Durchfall zu heilen; der später zu Rathe gezogene Allopath gab Chinin und Eisen ebenfalls ohne dauernden Erfolg. Als Patient in Dr. Lairds Behandlung kam, hatte er 2 bis 6 wässerige, lehmfarbige, stinkende Stühle jeden Tag mit vielen Blähungen und hie und da unwillkürliche Stuhlentleerungen während des Schlafes. In der Regel kam der Durchfall nur während des Tages und hörte Nachts auf. Jede Anstrengung, Reiten, Gehen, Stehen und selbst längere Unterhaltung verursacht eine Verschlimmerung. Die Gesichtsfarbe war erdfahl; im Magen ein Gefühl von Schwäche und Oedigkeit besonders beim Sprechen oder bei Bewegung. Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit der Nierengegend, Schlaf unruhig und träumerisch, allgemeines Schwächegefühl und Uebelbefinden. Da ich versichert war, daß der frühere homöop. Arzt seine Mittel sorgfältig gewählt hatte, so nahm ich eine sehr eingehende Vergleichung der Symptome vor, und entschied mich für Berberis, welches Mittel denn auch wirklich in kürzester Zeit eine völlige Heilung bewirkte.

Ein neues Mittel bei Schwangerschaftsbeschwerden.

Symphoricarpus racemosus. Nach einem Berichte von Dr. Ed. Moffat im North Am. Journ. of Hom. ist Symphor. racem. ein wichtiges Mittel bei gastrischen Beschwerden, welche als Reflexwirkung von Reizungszuständen des Uterinsystems herrühren. In dem Berichte wird darauf hingewiesen, daß der erste Prüfer dieses Mittels, dasselbe u. a. auch einem intelligenten Frauenzimmer zur Prüfung übergab. Diese erklärte sofort, das Mittel habe bei ihr ganz genau dieselben Symptome von Frühübelkeit erzeugt, an welcher sie bei jeder Schwangerschaft gelitten habe. Weitere Versuche bei anderen Prüferinnen ergaben ganz ähnliche Erscheinungen. Darauf gab Prof. Burdick (der erste Prüfer des Mittels) diese Arznei in höherer Verdünnung einer Schwangeren, welche an hochgradigem Eckel, Uebligkeit und Erbrechen litt, mit dem schlagendsten Erfolge. Während vieler Jahre wandte Prof. B. dies Mittel bei Uebelkeit und Erbrechen der Schwangeren an, und fand, daß dasselbe bei Weitem mehr leiste, als jedes Andere der vielen, gegen dieses lästige und hartnäckige Leiden empfohlene Mittel, so daß Prof. B. dieses Mittel seit ca. 15 Jahren in allen Fällen von Uebelkeit und Erbrechen der Schwangern angewendet hat und zwar mit sehr günstigem Erfolge. Dr. Moffat (ein früherer Schüler von Prof. B.) erzählt dann den ersten Fall aus seiner Praxis. wo er das Mittel angewandt habe:

Ein junge Frau im 3. Monate ihrer ersten Schwangerschaft litt an furchtbarer Uebligkeit mit Brechreizen und Erbrechen, das so heftig und so anhaltend war, daß es oft bis zum Blut brechen kam.

Schon der Gedanke oder der Geruch der Speisen war der Patientin zuwider. Bei der Untersuchung zeigte sich nichts abnormes. — Ich (Dr. Moffat) verschaffte mir von Professor B. Symphori carp. 200 und gab der Kranken eine Dosis während eines heftigen Anfalls. In wenigen Minuten hörte das Brechen auf, und die Patientin erklärte, sie fühle sich ganz behaglich und wohl. Aber nach einer halben Stunde kam die Uebligkeit wieder, weßhalb wiederum einige Streu-

kügelchen gegeben wurden, welche schnell besserten, worauf Schlaf eintrat. In der Nacht erwachte sie einmal mit Uebelkeitsgefühl, weßhalb sie wiederum eine Gabe nahm, worauf sie bald wieder schlafen konnte. Von da an blieb sie einen Monat lang frei von Uebelkeit, bis sie in Folge von Ueberanstrengung einen kleinen Rückfall hatte, der aber wiederum bald beseitigt wurde durch das Mittel, und von da an blieb sie bis zum Ende der Schwangerschaft frei von Uebelkeit und Erbrechen.

In Folge mehrerer anderer glücklichen Heilungen dieser Art theilte Dr. M. seine Erfahrungen verschiedenen Collegen mit und versah sie mit Mittel und alle sollen sich später sehr befriedigt ausgesprochen haben.

Eine charakteristische Indication soll der Eckel beim Ansehen oder Riechen oder selbst beim bloßen Denken von Speisen sein.

Schreiber dieser Zeilen (Dr. med. **Bruckner** in Basel) hat sich das Mittel angeschafft und potenzirt (da es in Leipzig nicht zu haben war), und ist bereit Globuli der 1ten, 6ten und 12ten Cent. Verdünnung abzugeben. Ebenso auch Globuli von Gnaphal. polycephalum, welches bei Ischias, wo Coloc. Bry. Ars. Rhus u. a. indicirt schienen, ohne zu heilen, die allerbesten Dienste leistete. (Selbst in einigen Fällen erprobt. Ref.)

NB. Gegen Einsendung von 1 Mark in Briefmarken à 10—20 Pf.
Adresse: Dr. Th. **Bruckner.** 59 Leonhardstr. **Basel.**

Laienpraxis betreffend. Mit Bezug auf den Artikel Seite 168—170 in Nr. 12 erhalten wir zwei längere Einsendungen. Die erste von einem Geistlichen, der zwar schon öfters Mittel an Kranke abgegeben, aber niemals eine Vergütung dafür genommen hatte, trotzdem aber schon verwarnt worden war. Es handelte sich jetzt um ein armes altes Weib, welches mit heftigen Blasenschmerzen erkrankt war. Der Geistliche schrieb selbst an den nächsten Arzt, der als Feind der Homöopathie bekannt ist, er möge die arme Frau besuchen. Der Herr Doktor kam drei Tage nachher und verschrieb ein Recept, das der Apotheker in der Stadt nicht machte ohne Bezahlung. Das Geld dafür mußte das arme Weib entlehnen. (Die Arznei habe aus einem Laxir bestanden.) Der Herr Doktor kam nicht mehr zu der Kranken. Das kam man ihm auch nicht verübeln; denn wenn er einen Weg von 3 Stunden hin und 3 herfahren soll, so verliert er einen halben Tag, und bekommt voraussichtlich doch Nichts für seine Mühe. Ebensowenig kann man dem Apotheker verdenken, daß er ein Mittel nicht umsonst machen will.

Der zweite Fall betrifft ein dreijähriges Kind, einzigen Sohn eines Angestellten. Es erkrankt an Croup; der Laienhomöopath im Dorf fürchtet den gestrengen Herrn Oberamtsarzt und schickt den Vater zu diesem in die Stadt (mehr als 2 Stunden Entfernung). Es war an einem Samstag Abend. Der Herr Oberamtsarzt bedauert, da er am Sonntag nach Stuttgart müsse, nicht kommen zu können, der zweite Arzt des Städtchens war verreist. Trostlos kehrt der Vater heim und holte Sonntag früh einen Wundarzt. Das Kind starb jedoch am selben Vormittag.

Wenn man einerseits von den Bemühungen liest, den Arbeitern durch Krankenkassen im Erkrankungsfalle beizustehen, andererseits es aber natürlich ist, daß man den Aerzten und Apothekern nicht zumuthen kann, ihre Arbeit und Zeit ohne Vergütung zu opfern, so begreift man nicht, warum es verboten sein soll, **armen Kranken** in der uneigennützigsten Weise mit **unschädlichen Mitteln** beizustehen.

Das einzig denkbare Motiv für dieses Verbot, nämlich die Sorge für den dem Arzt und Apotheker entgehenden Gewinn, fällt ja in solchen Fällen vollständig weg!

Vortrag. Auf Veranlassung des homöopathischen Vereins in Göppingen hielt der Vereinssekretär, Herr Zöppritz, dort am Sonntag den 16. Dezember einen **Vortrag gegen den Impfzwang.** Derselbe war gut besucht und wurde mit vielem Beifall aufgenommen.

Eine neue medicinische Entdeckung,

welche für die Praxis von großer Wichtigkeit werden kann, indem sie die Rademacher'schen Grundsätze mit den homöopathischen vereinigen lehrt, und zur jeweiligen Auffindung des epidemischen Heilmittels führt, ist von Herrn Dr. A. Weihe in Herford gemacht worden.

Ueber diese interessante und wichtige Sache werden die nächsten Nummern der homöopathischen Monatsblätter eingehendere Mittheilungen aus der Feder unseres Mitarbeiters Dr. Schlegel in Tübingen enthalten.

Ein beachtenswerthes Flugblatt.

Der homöopathische Verein in Stettin hat unter heutigem Datum ein Flugblatt herausgegeben, betitelt:

„Eine Glanzleistung der medicinischen Wissenschaft".

Es handelt sich um eine an's Tageslicht gezogene Arzneivergiftung mit Tod des Patienten, und wird das mit außerordentlichem Geschick abgefaßte Flugblatt nicht verfehlen, berechtigtes Aufsehen zu machen.

100 Exemplare kosten Mark 4,
50 „ „ „ 2.50,
15 „ „ „ 1.50.

Zu beziehen durch Herrn H. Milbrot, Falkenwalderstr. 25 in Stettin.

Das Flugblatt kann nicht dringend genug zur Anschaffung und **Vertheilung** empfohlen werden. Redaktion.

Quittungen über bisher eingegangene Beiträge kommen wegen Raummangels erst in Nr. 2 dieser Blätter.

Briefkasten.

L. in C. Sie ersuchen um Beantwortung der Frage:

„Welches ist die äusserste Altersgrenze, bis wohin die erstmalige „Impfung eines Kindes verschoben werden darf?"

Der § 1 des Impfgesetzes vom 8. April 1874 lautet in seinem ersten Abschnitt:

„Der Impfung mit Schutzpocken soll unterzogen werden:

1) jedes Kind vor dem Ablaufe des auf sein Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres, sofern es nicht nach ärztlichem Zeugniß die natürlichen Blattern überstanden hat."

In den Motiven zu dem Gesetze heißt es (s. Großer's Gesetzsammlung Nr. 20):

„die Frist für die Vornahme der Impfung ist nicht unmittelbar an das Lebensalter des einzelnen impfpflichtigen Kindes, sondern an das Kalenderjahr geknüpft. Die formelle Ordnung des Impfgeschäfts und die amtliche Ueberwachung der Ausführung des Gesetzes wird auf diese Weise erheblich erleichtert. Eine Folge davon ist allerdings, daß die Impfungsfristen nicht für alle Kinder die gleichen werden. Was die erste Impfung anbelangt, so endet die Frist, je nach der Zeit der Geburt, frühestens mit dem Beginn des zweiten Lebensjahres — nämlich für diejenigen Kinder, welche zu Ende eines Jahres geboren werden, und spätestens mit dem Ende des zweiten Lebensjahres — für diejenigen, deren Geburt in den Anfang eines Jahres fällt." —

Nach dem Gesetze kann man also nicht gezwungen werden, ein Kind, das noch nicht das erste Jahr zurückgelegt hat, impfen zu lassen.

Inhalt: Aufruf. — Charakteristische Symptome. Von Dr. Mossa. — Einige Fälle von Geisteskrankheiten, nebst ihrer homöopathischen Behandlung. Von Dr. E. Schlegel. — Das Wollbett. Von Dr. Grubenmann. — Chronische Diarrhöe. Von Dr. Bruckner. — Ein neues Mittel bei Schwangerschaftsbeschwerden. — Laienpraxis betreffend. — Vortrag. — Eine neue medicinische Entdeckung. — Ein beachtenswerthes Flugblatt. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 2.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis M 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Febr. 1884.

Danksagung.

Ihre Majestät die Königin geruhten der Stiftung für Studirende der Medicin wiederum M 300 zuzuwenden, wofür unterthänigst dankt

Stuttgart, 15. Januar 1884.

Im Auftrag des Verwaltungsraths
Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg, Vorstand.

Ein neues medicinisches System, begründet durch Dr. August Weihe jr. in Herford.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

I.

Bekanntlich sind viele homöopathische Aerzte ursprünglich durch den großen niederrheinischen Arzt Johann Gottfried Rademacher*) zuerst der wissenschaftlichen Schulmethode entfremdet und zu den schönen Erfahrungen mit specifischen Arzneireizen hingeführt worden. Rademacher's Lehre wurde schon öfter in diesen Blättern erwähnt und kurz besprochen; ich habe ihr auch in meiner Schrift „die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde" eine ausführlichere Schilderung gewidmet. Wir verehren in Rademacher einen sorgfältigen und sehr treuen Beobachter der Natur, einen gewissenhaften Forscher in den Schriften der alten Aerzte, aus welchen er manchen versunkenen Schatz wieder gehoben hat, einen nüchternen kritischen Denker und geistvollen Schriftsteller. Man kann von ihm nicht wie von Hahnemann sagen, daß er ein geschlossenes System begründet und eine neue Epoche in der Medicin angebahnt habe; aber er hat die ärztliche Kunst um treffliche Funde und um dauernde Wahrheiten bereichert; auf jeden empfänglichen Geist übt er gewaltigen Einfluß, und löst sicher die Fesseln der Schule, indem er zugleich das ärztliche Vertrauen zu den Heilkräften der Natur mächtig belebt. Diesen Anregungen verdanken wir manchen unserer besten homöopathischen Aerzte, denn jene Geister, welche einmal in Rademacher's Anschauungen Wahrheit gefunden hatten, waren vorbereitet zum noch Vollkommeneren fort-

*) Näheres über Rademacher siehe Nr. 6 und 8 vom Jahrgang 1880.

zuschreiten. Die wichtigste Errungenschaft, welche die Medicin Rademacher verdankt, ist die Lehre vom zeitlichen Wechsel der Krankheitsdisposition; damit hängt eng zusammen die Erkenntniß, daß eine Gruppe von Krankheitserscheinungen durch sehr verschiedene Ursachen hervorgebracht sein können, z. B. durch eine ursprüngliche Leberaffektion, durch ein Leiden des Gesammtorganismus oder des Gehirns u. s. w., ferner, daß aus diesem Grunde bei scheinbar derselben Krankheit ganz verschiedene Heilmittel angewandt werden müssen und sich wirksam erweisen, je nachdem ein bestimmtes Organ ursprünglich ergriffen sei.

Das ursprüngliche Ergriffensein des Organismus und seiner Theile ist nun eine Sache, welche bei vielen Menschen zu gleicher Zeit wechselt. Die Ursache des Wechsels ist uns im einzelnen unbekannt; sie liegt eben in den allgemeinen Einflüssen, der Luft, der erdmagnetischen und elektrischen Strömungen, der Temperatur und Feuchtigkeit, die uns Menschen auf große Länderstrecken hin umgeben, unsichtbar auf uns einwirken, selbst dem Wechsel unterworfen sind und damit auch eine veränderliche Neigung zu Krankheitszuständen begründen.

Man nennt das Ergebniß dieser großen allgemeinen Einflüsse den Genius epidemicus, und um ihn dreht sich nun eigentlich die ärztliche Kunst Rademacher's und seiner Schüler. Es gibt nämlich Heilmittel, die zu gewissen Formen des Genius epidemicus eine feste Beziehung haben, so daß sie zu bestimmten Zeiten fast alle vorkommenden Krankheiten befriedigend heilen. Das dauert eine Weile, dann wirkt das Mittel nichts mehr, und man muß sich darauf verlegen, ein neues zu suchen, welches ebenfalls wieder die verschiedenen Krankheitsformen heilt, also wiederum das epidemische Heilmittel ist. Aber wie ist es zu finden?

Rademacher selbst hatte eine sehr große Praxis in außerordentlich weiter Verbreitung und sah unzählige Fälle akuter Krankheiten. Außerdem war er der Meister seiner Kunst, mit ausgezeichnetem Gedächtniß und hervorragender Beobachtungsschärfe begabt. So wurde es ihm noch verhältnißmäßig leicht, und doch oft schwer genug, die epidemischen Heilmittel aufzufinden. Seine Schüler und Nachfolger haben aber mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn vor Allem ist die Zahl der Aerzte sehr gestiegen und der Einzelne hat ein viel kleineres Beobachtungsfeld. Ein solches genügt aber nur ausnahmsweise, um das epidemische Mittel zu finden, denn man muß hierbei einfach probiren, wie der Chemiker mit seinen Reagentien, und wenn da nicht viele geeignete Krankheitsfälle gleichzeitig zur Verfügung stehen, so kann sich — noch ehe man das Heilverhältniß gefunden — der Genius epidemicus wiederholt ändern, und man tastet vergeblich umher, bis einmal ein glücklicher Zufall das wahre Mittel in die Hände spielt. Leider hängt vom Zufall auf diesem Gebiete so vieles ab, denn es gibt wenige Anhaltspunkte, welche bestimmter auf das epidemische Heilverhältniß hinweisen und das ist die wesentlichste Schattenseite des Rademacher'schen Verfahrens.

Wenden wir uns nun zur eigentlich homöopathischen Heilmethode, so finden wir bei der dem einzelnen Krankheitsfalle geltenden Mittelwahl die ganz bestimmte Vorschrift, denjenigen Arzneireiz aufzusuchen, welcher die am Kranken beobachtbaren Lebensstörungen selbstthätig bei Gesunden hervorbringen kann.

Es handelt sich also um das Vergleichen bestimmter Naturerscheinungen (der Symptome) und diese feststehende Regel hebt allen Zufall auf, so daß Hahnemann die schwache Seite Rademacher's glücklich umgangen hat. Auch ist das Rademacher'sche Heilverfahren mächtig überflügelt durch die homöopathische Gabenlehre, welche ja bekanntlich die Arzneikräfte in der Form feinster Stoffzertheilung angewandt wissen will, während Rademacher wenigstens die massiven Arzneigaben der Alten beibehält, obwohl er in einigen Punkten ebenfalls den Uebergang zur homöopathischen Reform anbahnt.

Indessen fehlt der homöopathischen Heilmethode fast gänzlich die Rücksicht auf den Genius epidemicus, das Beziehen der gleichzeitigen Krankheitsfälle auf einander. Was Hahnemann einmal über diesen Punkt sagt, das betrifft nicht eigentlich den Genius epidemicus im umfassenden Rademacher'schen Sinne, sondern den epidemischen Charakter einer bestimmten Krankheitsform, z. B. des Keuchhustens.

Das homöopathische Heilverfahren muß deßhalb die Ueberlegung auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes und die Vergleichung der Naturerscheinungen in jedem einzelnen Krankheitsfalle auf's Neue vornehmen und kann nur dann einigermaßen die Lorbeeren stetiger Erfolge von einem bestimmten Heilmittel ernten, wenn dessen Symptome in der That allen gegenwärtig beobachteten Krankheitserscheinungen entsprechen. Nun ist aber auch die Vergleichung nach dem Aehnlichkeitsgesetz ein oft schwieriges Unternehmen, manche Unsicherheit und viele Mühe einschließend.

Da wäre es wieder für die Homöopathie von unschätzbarem Werthe, den Genius epidemicus stets berücksichtigen und mit seiner Hilfe die Unsicherheiten und Unvollkommenheiten der Mittelwahl überwinden zu können.

Wenn sich so Rademacher und Hahnemann die Hand reichten, müßte es ein segensreicher Bund für die leidende Menschheit werden.

Ein solcher Bund ist durch Dr. August Weihe jr. vorbereitet und zum Theil schon vollzogen worden. Viele Beobachtungen haben diesen Forscher gelehrt, daß es im Bereiche der Bauchhaut Gegenden und Punkte gibt, welche bestimmte Beziehungen zu gewissen Heilmitteln haben, daß die zeitliche Empfänglichkeit, für ein Mittel sich durch Schmerzhaftigkeit der entsprechenden Punkte äußert, und daß diese Empfänglichkeit, resp. Schmerzhaftigkeit, bei fast allen Menschen — Gesunden und Kranken — gemeinsam wechselt. In diesen Entdeckungen ist Alles enthalten, was wir brauchen: der Zufall ist seiner Rolle beim Aufsuchen der

epidemischen Heilmittel enthoben; wir erkennen jetzt den Genius epidemicus an den Weihe'schen „Schmerzpunkten". *)

Andrerseits werden die entsprechenden Mittel in homöopathischer Verdünnung verabreicht und es kann nach den Weihe'schen Beobachtungen kaum bezweifelt werden, daß die Arzneireize, welche epidemische Geltung haben, in der That zugleich ächt homöopathisch gewählt sind, d. h. dem Aehnlichkeitsgesetz gehorchen, wenn man den epidemischen Einfluß mit in's Auge faßt. — Wir werden die Entstehungsgeschichte, die Einzelheiten und die praktische Verwerthung des Weihe'schen Systems auf Grund persönlicher Mittheilungen und Erfahrungen in den folgenden Blättern weiter darlegen.

Charakteristische Symptome.

Von Dr. Mossa, homöop. Arzt in Konstanz.
(Fortsetzung von Nr. 1.)

Vor Jahren hatte ich eine Frau zu behandeln, welche an einer hochgradigen Mundfäule litt; das Zahnfleisch war geschwollen, blutete sehr leicht bei Berührung; die Zunge dick belegt, Speichelabsonderung vermehrt; alle Getränke und Speisen, auch die allermildesten, dünkten ihr zu gesalzen. Hier half Carbo veget. 30 mehrere Gaben zu 5 Kügelchen sehr bald.

Ebenso beklagte sich ein altes Fräulein, das an Magenblutung litt und bei allöopathischer Behandlung bis an den Rand des Grabes gekommen war, über übermäßigen Salzgeschmack alles Genossenen: auch bei ihr that nächst Nux vom. Carbo veget. die trefflichsten Dienste.

Es gibt übrigens noch eine Anzahl von Mitteln, welche die salzige Geschmacksempfindung hervorgerufen haben und bei derartigen Leiden mit

---

*) Was diese Schmerzpunkte anbelangt, so möge uns der geehrte Herr Verfasser dieser höchst interessanten Abhandlung gestatten, darauf hinzuweisen, daß die Entdeckung der „Schmerzpunkte" dem alten Rademacher zuzuschreiben ist. Dr. Weihe selbst sagt darüber in einem Briefe an einen Collegen: „auf die Schmerzpunkte war ich damals schon durch Rademacher und Kissel aufmerksam geworden . . . Diese eigenthümlichen Schmerzpunkte sind keine Erfindung von mir, sondern finden sich bei Rademacher und Kissel oft genug angeführt. Da heißt es z. B. in dem Buche des Ersteren, 4. Ausgabe, Band 1 auf Seite 177, Zeile 5 von unten: „ich untersuchte jetzt auf's Neue mit meiner Hand den Bauch des Kranken, ob ich vielleicht etwas entdecken möchte, was mir früher entgangen, oder sich seitdem erzeugt. Ich fand aber Nichts, als nur in der rechten Seite der Magengegend einen Fleck, der für den Druck eines Fingers empfindlicher war, als der übrige Bauch" u. s. w. Weiter dann bei Kissel in seinem Handbuch der naturwissenschaftlichen Therapie, Erlangen 1853 z. B. in dem Abschnitt der von Chelidonium handelt, auf S. 366, Zeile 7 von oben: „Der Unterleib ist weich und unschmerzhaft bis auf den mittleren und rechten Theil der regio epigastrica. Die Bauchdecken fühlen sich hier gespannter an; den tieferen hier ausgeübten Druck begleitete die Kranke mit Schmerzäußerung, wobei sie zugleich bemerkt, daß mitunter und besonders, wenn sie öfters hinter einander husten müsse, an dieser Stelle in der Tiefe ein eigenthümliches, von der schmerzhaften Zusammenschnürung ganz verschiedenes Wehegefühl ganz von selbst entstehe. Diese Gegend tönt indeß beim Anschlagen normal und die Rippenwand kann umgriffen werden".

Rademacher wie Kissel wußten jedoch mit den Schmerzpunkten nichts anzufangen. Die ferneren Artikel werden darthun, in welch' genialer Weise Dr. Weihe dieselben in der Praxis verwerthet. Redaktion.

in die Wahl fallen können. So finden wir bei Antimonium crudum salzigen Speichel, ebenso bei Hyoscyamus.

Bei Mercur solub. Hahn.: salziger Geschmack im Munde und ganz besonders auf den Lippen; auf der Zunge dauerte er mehrere Tage lang; bei Sublimat trat er im Munde schon 2 Stunden nach begonnener Prüfung auf. Bei Nux vomica schmeckte es einem Prüfer früh salzig auf der Zunge, bei China kommt salziger und süßlich-salziger Geschmack vor. Auch Tartarus stibiatus salziger Geschmack; bei Sulphur früh Morgens, nachdem es ihm vorher sehr trocken im Munde war, besser nach dem Essen. Calc. carb.: salziger Mundgeschmack und viel Durst. Baryta carb.: im Mund und Halse Salzgeschmack. Verschlimmerung der Beschwerden durch Salziges ist vorgezeichnet bei Carbo veget., Drosera und auch bei Arsen., Calcarea, Lycopodium.

Fassen wir andere Secretionen in's Auge, so erscheint uns die salzige Beschaffenheit derselben bei Leiden des Schlundes und des Kehlkopfes, resp. der Speise- und Luftröhren von Bedeutung; so finden wir den Schleim salzig bei Bovista, Cocculus, Lycopodium, Sambucus, Sepia; ferner einen salzigen, theils schleimigen, theils schleimig-eitrigen Auswurf bei Ambra, Lycopod., Magnesia carb., Natrum carb., Pulsatilla, Phosphor, Sepia, Stannum, — beim Kochsalz, Natrum muriaticum, trifft man aber merkwürdiger Weise kein derartiges Symptom; was darauf hindeutet, daß die besprochene Erscheinung mehr einer nervösen Verstimmung, als einer wirklich chemischen Veränderung der Absonderungen zuzuschreiben ist.

Je tiefer wir in den Schacht der homöopathischen reinen Arzneimittellehre graben, auf desto mehr Goldkörner stoßen wir. Das sehen wir so recht deutlich bei dem alten, ehrwürdigen von Bönninghausen, der in, ja ich möchte sagen, zwischen den Zeilen unseres litterarischen Arzneischatzes zu lesen verstand, wie wenige. Schon in seinen Glossen zu den Aphorismen des Hippokrates stoßen wir auf manchen trefflichen Fund, den er gethan hat. So erzählt er von einem Ileusartigen Leiden, an dem er selbst gelitten und sich durch das von ihm aufgefundene Mittel, Thuja, glücklich geheilt hat. Der Sitz der ungemein schmerzhaften Krankheit war die rechte Unterbauchseite, seit 14 Tagen war keine Leibesöffnung erfolgt. Der Umstand, daß nur die unbedeckten Theile seines Körpers schwitzten, und zwar sehr stark, während die bedeckten trocken und heiß waren, führte ihn auf Thuja. Ein Streukügelchen davon in der 30. Potenz brachte, wie er berichtet, schon nach fünf Minuten Linderung der Schmerzen und nach zehn Minuten eine reichliche Oeffnung, und gleich darauf einen erquickenden Schlaf, woraus er am andern Morgen wie neugeboren erwachte.

Das war ein feiner Meisterzug, wird der Eine sagen; ein fromm Gemüth aber denkt: dem, der aufrichtig sucht, läßt es Gott gelingen. — Vom Schweiße gerade hat v. Bönninghausen noch einige charakteristische Zeichen aus drei Prüfungen an's Licht gezogen und durch die Praxis bewährt gefunden. Tritt der Schweiß bei Schwindsüchtigen gleich im Anfang des Schlafes ein, verliert sich aber bald während desselben, so deutet das auf Arsen., hält er aber während der ganzen Dauer des Schlafs ununterbrochen vor, auf Phosphor; ist der Schweiß aber nur beim Wachen vorhanden, um beim Einschlafen gleich in trockene Hitze überzugehen, so ist dies eine An-

zeige für Sambucus. Ferner hebt er hervor, daß bei dem Schweiß an den Geschlechtstheilen, wie er bei durch Selbstbefleckung Geschwächten häufig vorkommt, es für Sepia charakteristisch sei, wenn dieser Schweiß während der Bewegung weniger stark erscheint, als gleich darauf in der nachfolgenden Ruhe des Körpers. — Welche Bedeutung die bei Ruhe oder Bewegung eintretende Verschlimmerung oder Besserung eines Leidens für die Mittelwahl mancher Arzneimittel hat, ist schon mehr bekannt. — Doch wir wollen uns begnügen, auf einige charakteristische Zeichen beim Speichel und beim Schweiß als Erläuterungen für das Anfangs Gesagte hingewiesen zu haben. Zum Schluß sei noch die Mahnung ausgesprochen, über das Spezielle und Einzelne, doch nicht das Allgemeine und Gesammte des Krankheitszustandes zu vergessen und zu mißachten! —

Aus Belgien

berichtet Nro. 6 der Revue Homœopathique Belge, daß der Centralverein belgischer Homöopathen (Association centrale des Homœopathes belges) an die Volksvertretung eine Eingabe wegen des Selbstdispensirens homöopathischer Mittel gemacht hat; veranlaßt wurde dieselbe durch eine Petition der belgischen Apotheker, welche sich gegen diese Vereinigung der Medicin und der Pharmacie ausgesprochen hatten.

Den etwaigen Erfolg werden wir seiner Zeit mittheilen. —

Dieselbe Nummer berichtet aus einer Sitzung des obengenannten belgischen Vereins: Herr E. Seutin, homöop. Apotheker in Brüssel, hielt einen Vortrag über die verschiedenen Rhus-Arten, welche in der Homöopathie verwendet werden: Rhus vernix (auch venenata genannt), Rhus radicans und Rhus toxicodendron. Ueber das letzte Mittel sagt Herr S. unter Anderm: als ich noch Apotheker in der Provinz war, hatte ich in einem meiner Gärten eine große Anzahl medikamentöser Pflanzen. Unter diesen waren 2 Rhus tox.; da mir eine Pflanze genügte, ließ ich die andere umhauen. Der Gärtner, der es zu besorgen hatte, hatte einige Hautabschärfungen in der einen Handfläche, ich gab ihm deshalb ein Paar starke Lederhandschuhe mit der ausdrücklichen Weisung, sich derselben zu bedienen, da ich ihn vor jeden Unfall schützen wollte. Er benützte sie jedoch nicht, und als ich danach sah, waren der Strauch umgehauen und die Wurzeln mit den blosen Händen ausgerissen. Um den Vergiftungserscheinungen vorzubeugen, ließ ich ihn die Hände gleich mit Kampherspiritus waschen und gab ihm ein kleines Fläschchen mit Kampherspiritus, wovon er alle 10 Minuten einathmen sollte. Es war verlorne Mühe, denn in der folgenden Nacht bekam er starken Schüttelfrost mit darauffolgender heftiger Fieberhitze und Schweißausbruch; gleichzeitig klagte er über heftig stechende Kopfschmerzen. Er konnte nicht schlafen. 48 Stunden später entstanden rothe Hautstellen, auf denen kleine Blasen auftraten, namentlich an Händen, Armen, Hals, Gesicht, Brust, am Bauche und auf dem Rücken. Die Fußsohlen und die behaarte Kopfhaut waren davon vollständig frei. Er klagte über Brennen in den Pusteln. Herr Dr. Gautier, der die Güte hatte, den Kranken zu besuchen, constatirte ein heftiges Blasen-Erysipel. Er verschrieb 4 Korn Rhus tox. 30ste in 200 Grammes Wasser, dreistündlich einen Löffel voll. Schon nach dem 2ten Löffel war eine Besserung zu con-

statiren, die so rapide Fortschritte machte, daß sich der Kranke am fünften Tage als genesen meldete.

Herr Seutin erwähnte einen weiteren Fall einer Rhus-Heilung: Eine Müllersfrau aus einem Dorfe de la Mayenne (ein Bezirk) in Frankreich, 32 Jahre alt, war während ihrer Menstruation zum Besuch von Verwandten eine Meile von ihrem Wohnort weggegangen. Sie verspätete sich bei der Heimkehr und es wurde Nacht, ehe sie einen Wald passirt hatte, der sie noch von der Mühle trennte. Sie hörte ein Geräusch hinter sich und sah beim Umwenden auf ca. 20 Schritte die Augen eines Wolfes glänzen. (Wölfe gibt es in den Ardennen und dem nordöstlichen Frankreich noch immer in ziemlicher Anzahl.) Vor großem Schreck hätte sie weder schreien, noch rascher laufen können. Als sie außer sich vor Angst athemlos die heimische Schwelle erreichte, fiel sie mit den Worten „ein Wolf, ein Wolf" ohnmächtig nieder. Die Ohnmacht dauerte nicht lange, aber ein heftiger Schüttelfrost ergriff sie, das Fieber hielt die ganze Nacht an, und die Menstruation hatte plötzlich aufgehört. Am darauffolgenden Morgen allgemeine Gliederschwere, Frösteln, Widerwillen gegen Nahrungsmittel, durchfällige Stühle und Schmerzen in der Lendengegend. Zuerst erschien in der Gegend der Lende eine Blase, die sich mit einer Flüssigkeit füllte, ähnlich wie in Folge einer Verbrennung. Andere Blasen folgten; davon platzten einige und hinterließen beim Trocknen gelbliche Krusten. Der Ausschlag hatte mit der Zeit den ganzen Körper eingenommen mit Ausnahme der Handteller, der Fußsohlen, des Gesichts und des Haarbodens. Als endlich Herr Dr. Teste gerufen wurde, war der Zustand der armen Frau ein bejammernswerther und ihr Anblick ein herzzereißender, da der Körper wie mit einer großen Wundfläche überzogen schien. Dr. Teste, der damals anfing, sich mit Homöopathie zu beschäftigen, studirte eifrig, um das diesem furchtbaren Zustand bestentsprechende Mittel zu finden. Seine Wahl fiel auf Rhus tox., von dem er 4 Korn der 12ten Potenz (Centesimal) auf 200 Gramme Wasser verschrieb, täglich 4 Löffel voll zu nehmen. Vier Tage darnach meldete sich die Frau bei Dr. Teste als gesund. Dieser konnte es nicht glauben, aber der Augenschein belehrte ihn, daß Alles verschwunden war bis auf einige Röthe und Reste von Schorfen.

Beim Gebrauch einer weiteren Verordnung von Rhus tox. erschienen auch die Regeln wieder und die Frau blieb gesund, wie sich Dr. Teste ein Jahr später noch überzeugen konnte.

Zur Ausbildung junger homöopathischer Aerzte.

In Folge des, auch in Nr. 1 unserer Hom. Monatsbl. abgedruckten Aufrufs haben sich schon so zahlreiche jüngere Aerzte gemeldet, daß für das Jahr 1884 keine Reiseunterstützung mehr gewährt werden kann. Die Idee zu diesem gewiß practischen Vorgehen verdanken wir dem Vortrag, den ein junger Arzt, Dr. Wintersohle aus Westphalen, bei Gelegenheit der letzten Centralvereins-Versammlung (9. und 10. August) in Leipzig gehalten. Herr Dr. W. sagte unter Anderem:

„Gelegentlich meines achtwöchentlichen Aufenthaltes in Budapest konnte ich sattsam beobachten, wie eine gründliche Methode des Unterrichts selbst die eingeimpften Schulvorurtheile in kurzer Zeit zu vernichten im Stande ist. Ein junger Doktor, der erst vor einigen Wochen die Berliner Universität verließ und zum Be-

suche seiner derzeit in Budapest domizilirenden Angehörigen dorthin kam, erwies sich gelegentlich seines ersten Besuches in der Bethesda, in meinem Beisein, v. Bakody gegenüber als ein äußerst stramm gedrillter, widerhaariger Allopath. Der Zufall brachte es mit sich, daß er einigemal bei den Vorträgen zugegen war, welche mir v. Bakody — an die Krankheitsfälle, die vorhanden waren, anknüpfend — über die Grundideen unserer Heilmethode zu halten pflegte. Daß v. Bakody unter solchen Verhältnissen sein Licht doppelt leuchten ließ, bedarf nicht der Erwähnung, denn es dürfte wohl Jedem der hochverehrlichen Anwesenden genügend bekannt sein, mit welchem Feuer, mit welchem Eifer unser ungarischer Professor allemal zur Stelle ist, wo es gilt den Samen der Wahrheit auszustreuen. So geschah es denn auch, daß unser junger Antihomöopath alsbald zu erwärmen anfing und es vergingen noch kaum acht Tage, und er erklärte sich schon in sofern als besiegt, als er offen gestand, daß ihm die vorgetragenen Gesichtspunkte bis jetzt völlig fremd gewesen, und daß er auf Grund seiner Universitätsinformation hinsichtlich der Hahnemann'schen Richtung nur irrige Anschauungen hegte. — Und siehe da! sein Interesse für die von Prof. v. Bakody vertretene Schule nahm sodann mit jedem Tag zu.

Von mir kann ich nur so viel sagen, daß ich während meines Aufenthaltes in Budapest durch das gründliche Verstehen und Erfassen der Prinzipien dieser Schule eine Ueberzeugungstüchtigkeit erworben habe, die nichts mehr zu erschüttern im Stande ist. Ich habe die leitenden Ideen derselben in mich aufgenommen, verarbeitet und dadurch mein ärztliches Bewußtsein gestählt und gekräftigt.

Wollen wir, daß das bessere Streben für unsern Beruf in der jungen Generation geweckt und neu belebt werde, so muß mit aller Kraft danach gestrebt werden, daß der deutschen Jugend die Gelegenheit geboten werde, die Richtigkeit der Prinzipien dieser Schule kennen zu lernen. — Es muß Alles aufgeboten werden, ihr eine Schule zu bieten, in der jene Sprache gesprochen wird, die sie versteht — die Sprache der Naturwissenschaft; und da gilt es vor Allem, daß die jungen Geister sicher stehen lernen, — das Gehen kommt nachher —.

Nur durch einen gediegenen Unterricht, einen Unterricht, der dem naturwissenschaftlichen Denken gerecht wird, kann es gelingen, immer mehr und mehr Anhänger für unsere Richtung zu gewinnen! — Auf Prof. v. Bakody's Klinik lernt man, ich möchte sagen, mikroskopisch denken. Seine Verträge hörend, scheinen uns die histologischen Kenntnisse nicht mehr als leerer Wissenstand und Universitätsballast, sondern wir lernen sie für das richtige therapeutische Denken als eine „conditio sine qua non“ kennen. — Dasselbe gilt von der Biochemie und allen übrigen von den Staatsmedizinern für ihre Therapie unausnutzbaren naturwissenschaftlichen Disciplinen, deren feinere Detailkenntnisse sie für ihre grobkategorisirten, therapeutischen Indikationen nicht zu verwerthend ermögen. Auf Anregung Dr. Röhrich's in Paderborn besuchte ich Budapest und erkannte durch die streng naturwissenschaftliche Behandlung der Klinik in Bakody entschieden den Stifter einer Schule, die der Hahnemann'schen Richtung eine naturwissenschaftliche Gegenwart schuf, aus der sich bei weiterer Pflege die schönste Zukunft entwickeln muß! — Diese Schule müssen wir auf deutschen Boden zu verpflanzen trachten, wenn der große Gedanke im Sinne der Wahrheit weiter gedeihen soll! . . .

Diese Aufgabe zu lösen, wäre der Centralverein berufen! Es sollte Alles aufgeboten werden, talentirte, mit den entsprechenden Vorkenntnissen ausgerüstete junge Aerzte in die Lage zu versetzen, die Schule in Ungarn kennen zu lernen. Der Kostenaufwand, der zur Erreichung dieses Zieles erforderlich wäre, ist nicht so groß, als Ungarn weit entfernt ist."

Herr Dr. Wintersohle erwähnte noch besonders, daß Collegiengelder nicht bezahlt zu werden brauchen, denn v. Bakody würde nie und nimmer von Sendlingen aus Deutschland Vorlesungsgelder annehmen. —

Bei dieser Sachlage dürfte es sich empfehlen, daß die homöop. Laienvereine dem homöop. Centralverein Mittel zur Verfügung stellen, damit einer größeren Anzahl junger Aerzte die Reise nach Pest vergütet werden kann.

Ein Volksmittel gegen Fußgeschwüre theilt die „Fundgrube" aus England mit. Ein 70 Jahre alter Herr wurde unter heftigem Fieber von einer schmerzhaften Geschwulst der Füße ergriffen, welche nach kurzer Zeit eine brandige Beschaffenheit annahm und an einer Stelle in ein Geschwür überging, das einen so stinkenden Eier absonderte, daß troß der angewandten Carbolsäuremengen kein Mensch längere Zeit im Zimmer bleiben konnte. Zwei zur Consultation zugezogene Londoner Autoritäten erklärten, daß nur durch eine Amputation der Beine das Leben des Patienten vielleicht gerettet werden könne. Als dies verweigert wurde, zogen sie sich zurück, es dem Hausarzt überlassend, mit dem schwierigen Fall allein fertig zu werden. Dieser packte die Glieder ganz in trockenen, gepulverten Lehm ein, worauf nicht nur der Gestank, sondern auch die Schmerzen sehr bald nachließen, während das Geschwür schon nach einigen Tagen eine gesunde Granulation zeigte. Die Lehmeinpackungen wurden täglich wiederholt, wobei die Besserung des Kranken solche Fortschritte machte, daß die Genesung nach zwei Monaten vollendet war. Der Arzt erklärte später aufrichtig, daß er dieses Verfahren von einem einfachen Arbeiter gelernt habe, welcher damit bösartige Geschwüre, Krebs u. s. w. oft mit überraschendem Erfolge behandle. —

Dieses einfache Verfahren sei hiemit der Beachtung der Praktiker empfohlen!

Zur Verbreitung von Contagien. Gelegentlich seiner Untersuchungen über die Aufnahme von Blei aus Glasuren durch Milch und andere Flüssigkeiten machte Peyrusson die Beobachtung, daß Milch oder Fleischbrühe in viel kürzerer Zeit in einem glasirten Thongefäße in Gährung geräth, wenn in letzterem sich die Gährung schon einmal vollzogen hat, mag auch zwischen beiden Füllungen das Gefäß noch so sorgfältig gereinigt worden sein. Die Glasur zeigt ja beinahe immer sehr feine Risse und unterhalb der Glasur befindet sich die ohnehin sehr poröse Thonmasse, so daß eine Wanderung der Gährpilze durch die Risse in den Thon hinein ebenso gut denkbar ist, als eine Rückwanderung derselben in den Gefäßinhalt nach erfolgter Neufüllung. Für diese Annahme spricht das beschleunigte Eintreten der Gährung in schon benützten Gefäßen auf das Deutlichste. Die Sache hat aber auch vom hygienischen Standpunkte aus eine sehr bedenkliche Seite, denn die Analogien zwischen Gährungserregern und den den contagiösen Krankheiten zu Grunde liegenden Stoffen sind ja längst festgestellt, und ebenso gut, als Gährungspilze anderer Art sich hinter einer rissigen Topfglasur aufhalten können, wird auch die Weiterverbreitung contagiöser Krankheiten durch Speisen und Getränke auf gleichem Wege denkbar, damit aber vielleicht zugleich ein Schlüssel zur Erklärung überraschender Vorkommnisse in dieser Richtung gegeben sein, wobei Peyrusson besonders auf einen Fall aufmerksam macht, in welchem 23 Soldaten, die wegen der verschiedensten Erkrankungen in das Spital aufgenommen waren, sämmtlich an Typhus erkrankten. Sicherheit gegen Ansteckung auf diesem Wege würden nur Gefässe aus Glas oder Porzellan bieten können. (Pharm. Ztg. (Nro. 82.)

Praktische Winke.

Dulcamara ist nach Dr. Tullers Erfahrung das sicherste Heilmittel bei acuter, catarrhalischer Schwerhörigkeit, wenn eine Erkältung bei naßkalter Witterung stattgefunden hat. Dieses Mittel paßt aber auch bei chronischer Schwerhörigkeit, wenn dieselbe sich bei naßkalter Witterung verschlimmert und bei warmer Witterung bessert.*)

Aber auch bei Gesichtsschmerzen ist Dulc. oft das beste Heilmittel, wovon Dr. T. einen interessanten Fall erzählt. Eine junge Frau, in anderen Umständen, litt an fürchterlichen Gesichtsschmerzen; sie hatte alle möglichen Patentmedizinen und allopathische Medicamente versucht ohne Erfolg, bevor sie Dr. T. konsultirte.

Nach einem sorgfältigen Krankenexamen gab Dr. T. mehrere passend scheinende homöopathische Mittel aber ohne Erfolg, so daß er nahezu verzweifelte, sie heilen zu können. Da sagte die Mutter in Gegenwart des Arztes zu ihrer Tochter: O, meine liebe Marie, wärest du doch an jenem kalten Abend nicht ausgegangen, denn ich fürchte sehr, du werdest deine Schmerzen nicht los werden, bis nach der Kindbett. Eine weitere Nachfrage ergab, daß die Patientin eines Abends in ganz dünnen Pantoffeln ausgegangen war und seither an diesen Schmerzen leide. Nach einer einzigen Dosis Dulcam. 200 trat innerhalb einer halben Stunde ruhiger Schlaf ein und die Kranke wurde durch dieses Mittel vollständig geheilt. —

Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein Fall von Zahnschmerzen ein, den ich (der Uebersetzer obiger Heilung) erst kürzlich erlebte. Bei dem Besuche eines kranken Kindes fand ich dessen hochschwangere Mutter mit verbundenem Kopfe, und auf Befragen erfuhr ich, daß dieselbe seit längerer Zeit an heftigen Zahnschmerzen leide. Nach genauerem Krankenexamen war ich zuerst unschlüssig, welches Mittel ich geben sollte, bis ich fragte, ob Patientin bei den Schmerzen sehr unruhig sei oder ob sie ruhig liegen müße und auf welcher Backe. Darauf erfuhr ich, daß sie nur bei vollkommen ruhiger Lage, wenn sie die Backe der kranken Seite fest auf das Kissen aufdrücke, Erleichterung fände. Ich gab ihr sofort einige Körnchen Bryonia 12 in ½ Glas Wasser, worauf mir Patientin 8 Tage später schrieb: „Mein Nervenzahnweh ist weg, die eine Dosis Medizin aus Ihrer Taschenapotheke hat hingereicht, mich zu kuriren, worüber ich sehr froh und dankbar bin.“

Basel, Januar 1884. Dr. med. Bruckner.

Ein sonderbares Leiden.

Daß die Homöopathie durch Befolgung ihres Grundsatzes „Similia similibus“ selbst solche Uebel heilen kann, welche physiologisch nicht erklärt werden können und vielleicht noch nie beobachtet worden sind, beweist folgender von Dr. Dudgeon in London im British Journ. of Hom. veröffentlichte Fall: Ein Herr litt seit 18 Monaten an einem sonderbaren und sehr lästigen Symptom. Jede Nacht im Momente des Einschlafens schreckt er plötzlich auf durch ein Krachen im Kopf mit metallischem Klang. Dieses Geräusch wiederholte sich nicht selten dreimal, bevor er einschlafen konnte. Der Mann wurde längere Zeit vergeblich

*) Anm. d. Uebersetzers. Das in den Lehrbüchern bei Schwerhörigkeit „mit der Witterung sich bessernd oder verschlimmernd“ hat mir niemals etwas geleistet.

homöopathisch behandelt, bis Dr. Dudgeon unter den Digitalis-Symptomen das folgende fand: „Ein plötzliches Krachen im Kopf während des Mittagsschlafes mit heftigem Aufschrecken." Dr. D. gab zuerst Digit. 30 ohne Erfolg. Nach Digit. 100, 3 Mal täglich ein **Korn, verschwand das Symptom gänzlich innerhalb** 18 **Tagen.**

Basel, Januar 1884. Dr. med. Bruckner.

Eine Muster-Heilung. Herr X., 53 Jahr alt, leidet seit 14 Jahren regelmäßig von Anfang Oktober bis Ende Mai an Husten.

Früher hat er Opiumpräparate und Hausmittel gebraucht ohne Erfolg, seit 1 Jahr nichts gebraucht.

Status praesens: Husten von Kitzel im Halse, Auswurf leicht, oft von salzigem Geschmack. Der Husten verschlimmert sich beim Aufstehen aus dem Bette, und im Zimmer, ebenso von Tabakrauchen, beim Liegen auf dem Rücken oder auf der rechten Seite, ebenso von Milch, Bier und Branntweintrinken oder von kaltem Thee und kaltem Wasser, dagegen bessert sich der Husten von Essen oder von warmem Thee oder Kaffee. Bei nassem Wetter ist derselbe schlimmer, bei trocken kaltem Wetter besser.

Der betreffende Arzt geht dann alle Symptome einzeln durch und bespricht ihren relativen Werth. Das wichtigste Symptom für die Mittelwahl ist ihm die Besserung des Hustens durch Essen, denn diese kommt nur bei drei Mitteln vor: Anacardium, Ferrum, Spongia. Die beiden letzteren haben zugleich Verschlimmerung von Tabakrauch und Spong. auch salzigen Geschmack des Auswurfs. — Es wurde Spongia in Hochpotenz gegeben. — Nach 10 Tagen zeigte sich schon eine wesentliche Abnahme des Hustens und 14 Tage später war derselbe ganz verschwunden ohne Wiederholung des Mittels und ohne irgend welche Aenderung in der Lebensweise. — Amer. Jour. of Hom. Mat. Med. No. 258.

Personalien. Herr Apotheker Steinmetz, Firma A. Marggraf in Leipzig, hat von Neujahr 1884 an die alte homöopathische Centralapotheke von Täschner u. Cie. in Leipzig pachtweise übernommen und wird diese in Verbindung mit seinem bisherigen Geschäfte fortführen. —

Herr Dr. Stemmer hat seine Praxis in Stuttgart aufgegeben, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. Dafür ist Herr Dr. Stiegele von Ravensburg nach Stuttgart gezogen; an Herrn Dr. Stiegeles Stelle Herr Dr. Mattes von Horb nach Ravensburg.

In Stuttgart prakticiren nun folgende homöopathische Aerzte:

Dr. Bilfinger, Marienstraße 9.
Dr. Kamerer, Wilhelmsplatz 10.
Dr. Katsch, Werastraße 4.
Dr. Lorenz, Augustenstraße 5.
Prof. Dr. Rapp, Leibarzt Ihrer Majestät der Königin, Kreuserstraße 8.
Dr. Sick, Obermedicinalrath, Sophienstraße 24 b.
Dr. Stiegele, Paulinenstraße 2 A.
Dr. Zeller, Guttenbergstraße 20.

Ferner Wundärzte:

Frasch, Schulstraße 10, und Mayer, Blumenstraße 17.

Vorschlag zu einem neuen Zwangsgesetze.

In der Zeitschrift für die „gebildete Welt" schlägt in dem Kapitel „Augenheilkunde" ein Dr. Hugo Magnus allen Ernstes vor, der Staat solle die Einträufelung eines Tropfens einer **Höllenstein-lösung** in die Augen des Neugeborenen unmittelbar nach der Geburt **zwangsweise** durchführen! Es soll damit der eiterigen Augenentzündung der Neugeborenen (Blennorrhoea neonatorum) vorgebeugt werden.

Der Herr Doktor sagt (Fol. 47) „ein derartiger Zwang, den aber „naturgemäß nur der Staat ein- und durchführen kann, würde wohl „kaum etwas Gehässiges an sich tragen, und selbst wenn dies der Fall „wäre, so müßte doch den segensreichen Folgen einer solchen Einrichtung „gegenüber jede andere Rücksicht schweigen."

Daß die angeführte Augenentzündung eine bitterböse Krankheit ist, und manchem Kinde das Augenlicht kostet, ist bekannt. Belehrung aber der Mütter und der Hebammen (wie ja auch Dr. M. vorschlägt) ist in solchen Fällen, wo es sich um das leibliche Wohl von Personen handelt, mehr am Platze, als ein neuer schwerer Eingriff in die Rechte der Eltern! —

Es hat zwar mit Einführung eines derartigen Zwangs noch gute Wege, aber es kann nicht schaden, wenn das Publikum bei Zeiten aufmerksam gemacht wird.

Ein Mene Thekel für die Allopathen.

Unter dem bescheidenen Titel „Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" hat Dr. Ameke in Berlin in der von dem Verein Berliner homöopathischer Aerzte herausgegebenen Zeitschrift ein Werk erscheinen lassen, das uns Hahnemann zum Erstenmale im vollen wahren Lichte zeigt. Wir kannten ihn nicht, unsern Hahnemann, wir wußten nicht, wie sehr er in so vielen Zweigen des Wissens seinen Zeitgenossen weit voraus war, und wie sehr sein Wissen, sein Streben, sein Talent, seine Gelehrsamkeit und Belesenheit von den Zeitgenossen anerkannt wurde! Wie ein Douchebad von Eiswasser muß diese Meisterarbeit Amekes auf unsere Gegner wirken! Da handelt es sich einzig und allein darum, dieses classische Werk zu verbreiten, was nur in dem Preise von *M* 12 einige Hindernisse finden dürfte. Nicht als ob der Preis ein zu hoher wäre! aber es ist leider in der Welt so, daß gediegene Werke, die einen enormen Aufwand (an Zeit und Anschaffung von Quellen-Material) erfordert hatten und deshalb nicht billig herzustellen sind, nicht leicht Käufer finden; die einen können nicht kaufen, weil ihnen die Mittel dazu fehlen, die anderen scheuen Ausgaben, die keinen direkten Nutzen bringen. Der Vereins-Ausschuß hat beschlossen, eine Anzahl von Exemplaren anzuschaffen, und je eines den Museumsgesellschaften in Stuttgart und Tübingen zum auflegen in den Lesezimmern anzubieten. Wir kommen auf das Ameke'sche Werk noch öfters zurück.

I. Quittungen *)

über

für die „Stiftung für Studirende der Medicin" eingegangenen Beiträge.

Ihre Majestät die Königin M. 300. — Die Fabrik von homöopathischem Kaffe Heinrich Frank Söhne in Ludwigsburg M. 200. — Dr. med. Grubenmann in St. Gallen M. 100. — Verein homöopathischer Aerzte in Berlin M. 100. — Sch. in St. M. 10. — Wi. B. in St. M. 50. — Go. Be. in St. M. 50. — A. N. in St. M. 50. — Wi. in St. M. 50. Letztere 5 Beiträge zu einem bestimmten Zweck. — Pfr. F. in A. M. 8. — Eine dankbare Patientin M. 6. —

II. Quittungen *)

über die im Dezember 1883 und bis zum 21. Januar eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M 2 haben bezahlt:

Hu. in M. — Sch. in U. — W. Le. in St. — W. in Fr. — Pf. R. in W. — Pf. Sch. in W. — Kr. in Ro. — Kl. in Ro. — Pf. L. in R. — Le. H. in W. — Le. M. in E. — Pf. St. in B. — Ba. in K. — Ban. in K. — Br. in K. — Hö. in K. — Pr. in K. — R. in K. — Sta. in K. — Stä. in K. — Sch. in K. — Ma. in K. — Le. D. in B. — Ko. in R. — Schi. in G. — Vo. in G. — Le. in G. — Fe. in G. — Hr. in G. — Va. in G. — St. in Bu. — Pf. Sch. in Kl. — A. Sch. in N. — We. in N. — Sö. in N. — Re. in N. — Ho. in N. — Pf. En. in N. — Pf. St. in Sch. — Le. M. in Ne. — Le. Sch. in A. — Pf. Sch. in S. — Pf. Br. in Ö. — Le. Sch. in Ö. — Pf. D. in Ho. — J. M. in Th. — Ch. G. in O. — Sch. in O. — Un. in N. — Mu. in Re. — O.Le. We. in N. — G. in N. — He. in N. — O.Le. B. in N. — Le. E. in B. — Gö. in B. — M. in B. M. — K. in B. M. — St. in B. M. — Fr. in B. M. — Re. in St. — Sch. in Mi. — Wo. in Th. — Od. in B. — Le. V. in R. — Le. Ro. in Sch. — Ma. in St. — Ma. in W. — Pf. El. in W. — Ge. in W. — Ey. in B. — Le. B. in R. — O.Le. E. in R. — Le. G. in Go. — Ke. in Ge. — Eb. in Ge. — Pf. D. in W. — v. R. in C. — O.Le. A. in S. — Schw., Schn., Schm., Wa. — Eh. in Aal. — Bo. in G. — W. in Ki. — Sch. in We. — Ki. in St. — Pe. in St. — St. in Pl. — St. in Sp. — Ru. in Sp. — Un. in A. — Pf. Sch. in Gä. — Ma. in Gä. — Ma. in W. — Schf. in G. — F. in Ku. — K. in Ku. — Ma. in B. — Ko. in B. — Bis hierher noch im Dezember eingegangen.

Fe. in B. — Kr. in K. — Ho. in K. — Kn. in A. — Sch. in Di. — Bi. in Ni. — Gr. in Eb. — Ge. in Eb. — K. in Eb. — O. in Eb. — V. in Eb. — Le. Sch., St., Ha., Je., in Eb. — M. in St. — Dr. Fu. in M. — Dr. Fr. in M. — Eb. in R. — El. in M. — Gr. in St. — Be. in St. — Mä. in St. — Le. M. in Sch. — Fe. in Th. — Pf. G. in Th. — Pf. Sch. in D. — Ey. in T. — Le. R. in R. — Ei. in U. — Le. Ki. in H. — Be. in Re. — Pf. K. in R. — Le. K. in R. — Pf. Ho. in St. — Pf. Sa. in A. — Scha., Ga., Sti. in Gr. E. — Sl. in L. — Kr. in R. — v. K. in St. — Kö. in Bu. — Gr. in D. — Pf. Dö. in A. — Schu. in Fr. — M. in He. — Ke. in Schw. — Lu. in H. — Bi., He., Hu., Ma., Ze. in Oedb. — M. in Be. — Le. G. in A. — Le. W. in W. — Le. Tr. in F. — Ho. in S. — Scha. in H. — Wi. in Wi. — Pf. D. in Fl. — Le. L. in N. — Ke., Gl., Sch. in Rech. — Te. in Ra. — B. in Ro. — Le. D. in St. — Scha. in R. — Ma. in Ob. — Le. B. in R. — Sp. in W. — Ai., Di., Fu., Ge., Ka., Kö., Le., Lö., G. M., R. M., Sa., Sche., Schm., Schm. jr., Schü., Wa., We., Wi., Wü., Ste. in Gm. — Le. R. in Ca. — Sch. in St. — Schw. in K. — Fe. in G. — Ko. in Bi. — L. & F. K. in Ü. — Le. W. in M. — We. in Ge. — J. in St. — Di., Ma., Ha., Ru., Ro., Ste., La., Ho., Eb., Le., Bü., Tho., Schl., Hä., Bo., Ko., Kn., Schi., Ki., Bi., Böck, Bö., Fu., Vo., Mi., Kü. in Hall. — J. U. in N. — E. G. in R. — Lö. in Stu. — Bo. in La. — Fe. in La. — Mö. in Lu. — Le. St. in Js. — Ki. in Js. — Ha. in Js. — Pf. N. in Hö. — Pf. in Bu. — Vo. in H. — Pf. B. in Gr. — Al., Ha., Le., Mi., Ra., Rau, Ri., Schl., Zu., Wa., Schn., Wi. in Frdrhf. — Re. in Str. — W. in Str. — We. in L. — M. in Lo. — Ke., Bi., En., So., Ko., He., Cl., Se., Ma., Hi., Da., Wo., Ki. in Ellwg. — Se. in M. — Kn. in M. — Ho., Ma., Ma., Go., Ha., Ne., Scho. Tr., Vo., Vo., We., Ka., Bü., Gü., Kl., Fu., Br., Ke., Har., Fe., Sche, Mü., Ge., Bo., Wi., Ra. Fl., Sp., Pa., Schl., Di., Di., Be., Wa., Li., En., Bö., Jr., Bi., Ku. in Bib h. — K. in D. — Le. H. in U. — La. in A. — We. in U. — Pf. Sch. in Se. — Sche. in D. — Schr. in D. — Sch., Wi., E., Li. in Ni. — Ba. in Ne. — C. W., F. W., A., J. W., Sch. in Alt. — Pf. Ba. in E. — Ka. in K. — Ri. in St. — Le. W. in Schw. — Le. St. in Th. — Pf. E. in M. — Hsv. B. in M. — Pf. Th. in M. — Pf. Kr. in G. — Ku., Do. in Wil. — Mü. in Aa. — Le. in St. — Lö. in Ob. — St., Ha., Ma., Da., Fi., Kn., Pa., Spe., Re., Ke., in Schorn. — L. in Ger. — Le. Sch. u. M. in We. — Le. M. in Wi. — Le. G. in Eh. — Le. Fr. in D. Le. R. in La. — Le. B. in B. — A. A. in O. — G. Sch. in W. — Gn. in R.

M 2. 20, resp. *M* 2. 25, haben bezahlt (die Abonnenten sind nicht aufgeführt):

M. in N. — Ka. in Ob. — G. H. in We. — Mi. in R. — C. Ha. in M. — Le. in R. — Br. in Alt.

---

*) Von 2 *M* an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

M 2. 40, resp. *M* 2. 50, haben bezahlt:
Th. Z. in P. — La. in G. — Le. L. in C. — Ma. in K. — B. in Og. — Ch. St. in St. — Pf. Ki. in N. — Lo. in Wa. — E. S. in W. — Ze. in Aa. — Ba. in Bl. — M. Sch. in B. Bis hierher im Dezember eingegangen. Ferner im Januar: Tr. in Th. — Pf. K. in A. — Le. W. in Wi. — Pf. Ha. in M. — M. G. in Ob. — Te. in Ri. — G. H. in S. — E. Sch. in Kl. — Dr. B. in B. — Dr. S. in B. — Bü. in Li. — B. M. in Gm. — G. D. in W. — Kä. in Ö. — J. M. in U. — C. M. in Ul. — Frl. Sch. in F. — M. R. in Th.

M 3 haben bezahlt:
U. in Ru. — Sch. in Wa. — Kö. in A. — Pf. M. in Z. — M. in Wi. — Pf. Fi. in U. — Ri. in Mü. — Pf. Vö. in N. — Sch. in Nü. — Ba. in Di. — Mo. in St. — Po. in H. — La. in V. — We. in Ne. — La. in Ne. — Pf. Jg. in St. p. 84 u. 85. — La. in B. — Sche. in B. — R. W. in K. — Pf. R. in Ne. — Ste. in Ste. — Le. H. in A. — Rent. K. in W. — Pe. in St. — Be. in St. — Ve. in Ho. — Koh. a. S. — Sp. in W. — Pf. Sti. in Hi. — Ze. in Aa. — Anst. in Gr. — Bü. in St. — Le. We. in St. — H. M. in St. — Ga. in Z. — Bis hierher im Dezember. Ferner im Januar: Wi. in St. — Si. in St. — Tr. in A. — W. B. in D. — Ke. in Eb. — Tr. in W. — Ma. in Mü. — Ki. in Kl. — Sf. in Fr. — He. in Kö. — Pf. Scha. in W. — L. H. in R. — Pf. Wu. in St. — Dr. L. in L. — v. Fr. in S. — Th. B. in M. — Ac. in W. — Ka. in Ei. — W. in Tw. — Fo. in Gm. — Ba. in Fu. — Do. in Ro. — Fe. in St. — Ba. in Ko. — El. in Gö. — Pf. St. in Ba. — Dr. W. in Gm. — Pf. U. in T. — v. H. in U. — v. H. in St. — C. Kr. in St. — Kl. in Wa. — Kr. in Ro. — Le. Ho. in Sa. — Pr. in St. — Ki. in Bi. — Fi. in R. — Th. in Ca. — Pf. R. in Di. — S. in Wi. — Pf. Sch. in Schw. — Dr. R. in Obg. — Ar. in Scho. — N. Sp. in Sch. — Fr. in Sch. — Le. H. in Ger. — We. in Ob. — Pf. G. in Ba. — Ho. in Wi. — A. St. in A. — Gr. in R. — Ke. in Re. — Re. in Re. — Kn. in Re.

M 3. 50, resp. *M* 4, haben bezahlt:
F. Pl. in R. — S. in Ul. — A. K. in Ö. — Mü. in N. — Mi. in Wi. — Ka. in Mü. — Ra. in Pe. — Be. in Ste. — v. U. in R. — Bl. in Ha. — Le. W. in Sch. — Pf. M. in Gr. — Hu. in Ob. — Au. in St. — Eg. in B. — Epp. in F. — He. in Re. — Ko. in R.

M 4. 40 bis *M* 4. 60: Pf. M. in He. — Pf. Bo. in G. — G. in Co.

M 5. haben bezahlt:
Li. in La. — R. in Lu. — Tr. in He. — Be. in Ne. — Gr. in St. — Pf. St. in B. Pf. H. in F. — He. in Nü. — v. P. in St. — Dr. J. in St. — Hü. in Ha. — Pf. O. in Da. — Pf. Wa in N. — Lo. in St. — Br. in Rü. — Pf. Ei. in B. — Schw. in Aa. — Fi. in We. — Mö. in St. — S. in B. B. — Le. E. in H. M. — St. in Th. — C. v. K. in St. — L. L. in R. — K. v. K. — Wo. in Wi. — Pf. M. in We. — He. in Schr. — En. in Bl. — Sch. in Pl. — An. in Ma. — Dr. Su. in B. — Rä. W. in La. — Ho. in R.

M 6 bis *M* 8 haben bezahlt:
Hu. in Ki. — Be. in Ba. — Bu. in Os. — Ga. in Fe. — Le. L. in N. — Ha. in Th.

M 10 bis *M* 16 haben bezahlt:
Pf. G. in E. — Göp. hom. V. — Ca. in Li. — D. Te. in M. — Dr. A. in B. — R. in B. B. — Dr. H. in D. — Ch. K. in M. — Pf. in Li. — Pr. Dr. M. in G. — Pf. Dr. F. in A. — Dr. W. in A. — B. in Ma.

M 20: N. N. in C. — Ap. Ma. in C. — Dr. Fi. in B. — Gf. v. B. in Sch. — F. Schn. in L. — Brötz. 20.85; Bopf. 9; Schaff. 6; Alf 7.50; U. u. Ob. Jtt. 14. — Reutling. 65. Gr. Asp. 16. — Heilbr. 34.

Briefkasten.

Das Erscheinen der nächsten Nummer wird wegen des Berichtes über die Generalversammlung sich einige Tage verzögern, jedenfalls aber wird die Nr. 3 Anfangs März zur Versendung kommen.

Von dem Flugblatt des homöopathischen Vereins in Stettin, „Eine Glanzleistung der medicinischen Wissenschaft“ wird eine größere Anzahl bei Gelegenheit der Generalversammlung der Hahnemannia aufgelegt sein.

Die nächste Nummer wird außer dem Berichte über die Generalversammlung einige Artikel enthalten, die wegen Raummangels zurückgestellt werden mußten. Unter Anderem: Fortsetzung von Dr. Schlegels „Einige Fälle von Geisteskrankheiten und deren hom. Behandlung“; die Trichinenepidemien in Emersleben. Interessante richterliche Entscheidungen.

Druckfehler. Der Fehler in einigen Exemplaren von Nr. 1., wo Seite 1 das Jahr 1883 stehen geblieben, Seite 15 aber bei dem Impfgesetz 1884 statt 1874 steht, ist sehr bedauerlich, aber durch Correktur der beiden Zahlen von jedem Leser leicht zu ändern.

Manchmal haben wir schon die **Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte** genannt. Von dem 3. Bande ist Nr. 1 bis 5 erschienen, und enthält das Werk, dessen wir Seite 28 erwähnen. Indem wir die Zeitschrift (jährlich ca. 12 M.) zum Abonnement wiederholt empfehlen, bemerken wir, daß eine Separatsausgabe der Dr. Ameke'schen Arbeit **„Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie“** die Presse verläßt. Deren Preis von 12 Mark wird, wie wir hören, wohl noch ermäßigt werden.

Redaktion.

Die
Generalversammlung der Hahnemannia
findet wie alljährlich am 24. Februar, dem Stiftungstage des Vereins statt. Da in diesem Jahre der sonst für die Zusammenkunft bestimmte Matthiasfeiertag auf einen Sonntag fällt, eine Versammlung aber während der Zeit des Gottesdienstes selbstverständlich nicht angeht, so wird die Generalversammlung Sonntag Nachmittag von 3 Uhr an in dem großen Saale der Paul Weiß'schen Brauerei, Katharinenstraße 4 in Stuttgart, abgehalten. Die Tagesordnung wird dort bekannt gemacht.

Zu recht zahlreicher Betheiligung ladet ein

der Ausschuß.

Inhalt: Danksagung. — Ein neues medicinisches System, begründet durch Dr. August Weihe jr. in Herford. — Charakteristische Symptome. Von Dr. Mossa (Forts.). — Aus Belgien. — Zur Ausbildung junger homöopathischer Aerzte. — Ein Volksmittel gegen Fußgeschwüre. — Zur Verbreitung von Contagien. — Praktische Winke. Eingesandt von Dr. Th. Bruckner. — Personalien. — Vorschlag zu einem neuen Zwangsgesetze. — Ein Mene Thekel für Allopathen. — Quittungen. — Briefkasten. — Druckfehler. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 3.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. März 1884.

Einige Fälle von Geisteskrankheiten nebst deren homöopathischen Behandlung.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

(Fortsetzung.)

An den in der letzten Nummer mitgetheilten Fall von schwerer Melancholie schließt sich hier ein anderer leichter an, der ein 13jähriges Schulmädchen betrifft.

Pauline D. kommt am 23. Mai 1883 in meine Behandlung. Die tief bekümmerte Mutter erzählt, daß das Mädchen seit einer Woche abmagere, weder mehr recht esse noch schlafe. Gestern habe Patientin begonnen, sich der allgemeinen Unbrauchbarkeit anzuklagen, allerlei Selbstvorwürfe zu erheben, sei in Angst und Zittern verfallen und habe viel geweint. Halsweh ging diesen Erscheinungen vorher; sonst ist Patientin angeblich gesund, doch zeigt sich die Zunge ziemlich stark belegt, die hintere Rachenwand trocken. Das Mädchen ist blond, bleich, mager und still von jeher.

Verordnung: Pulsatilla 6te, 2 Tropfen in Wasserlösung; Morgens und Abends ein Theelöffel voll.

Am 29. Mai: Im Gemüth erleichtert, aber noch schlechter Schlaf. Kali phosphoricum.

4. Juni: Schlaf gut; heute Morgen zeigte sich aber die Schwermuth wieder in alter Weise, doch weniger heftig. Calcarea 30, einige Streukügelchen.

6. Juni: Wieder dieselben Klagen über Anwandlungen von Verzagtheit. Abwarten der Calcarea-Wirkung.

11. Juni: Allgemeine Besserung.

16. Juni: Angeblich ganz genesen; Schlaf und Eßlust gut, keine Symptome von Seelenstörung.

Die Heilung ist bis jetzt eine dauernde; auch das körperliche Befinden ist gut.

In diesem Falle ließ sich eine ererbte Disposition nicht nachweisen.

Um einen viel ernsteren melancholischen Irrsinn handelt es sich in folgender Krankengeschichte:

Frau G. aus N., 44 Jahre alt, hat schon mehrmals an Seelenstörungen gelitten, und erduldet seit einigen Wochen wieder einen sehr schlimmen Anfall. Sie wurde am 29. Jan. 1883 in meine Sprechstunde gebracht, wo sie entsetzt um sich blickt und beim Hören von Schritten in die größte Angst geräth, man wolle sie jetzt holen. Das rechte Handgelenk trägt

sie verbunden; sie hat sich da vor etlichen Tagen eine ziemlich tiefe Schnittwunde beigebracht, um die Pulsadern zu öffnen; überhaupt leidet sie schwer unter Selbstmordtrieb. Ihre Wahnvorstellungen sind religiöser Art und erzeugen die schlimmste Seelenqual. Dabei schläft sie ganz schlecht, gibt an, das Herz wolle zerspringen und hat von ihrem Mann schon Aconit, Spigelia und Pulsatilla erhalten. Die Periode kommt etwas zu stark und zu früh; früher waren Hämorrhoiden vorhanden. Auf dem Rücken hat sie etwas Ausschlag. Dem Ausbruch der Geisteskrankheit ging ein schlimmer Hals vorher. Ehe Patientin persönlich bei mir erschien, hatte ich auf Bericht Lachesis verordnet; dieses war aber erfolglos geblieben. Jetzt erhält die Kranke Calcarea 30 zu ungestörter Nachwirkung.

Am 13. Februar wird mir bedeutende Besserung gemeldet; des Morgens komme noch Angst; sonst sei die Kranke viel ruhiger, schlafe auch ordentlich. Auf diesen günstigen Bericht lasse ich Calcarea noch länger nachwirken.

Am 20. Februar: „Gott sei Dank! kann ich Ihnen über meine kranke Schwester wieder bessere Nachrichten geben. Vergangene Nacht schlief sie von 11 Uhr an unausgesetzt bis 6 Uhr, wie seit lange nicht. Als sie einmal bei zu Bettgehen eine Art Schüttelfrost bekam, gab ich ihr Aconit; auch erhielt sie einmal Nux vomica, worauf sie auch im Gemüth Erleichterung spürte. Sie besuchte die Kirche, was ihr nicht schadete. Das Essen ist ihr jetzt leichter beizubringen. Der Gesichtsausdruck ist freundlicher, ruhiger, die Wunde ist schön zugeheilt. Sie fängt an, die Kleinen über ihre Spiele zu befragen und sagte soeben: 'S Jammern nützt mich und Euch nichts."

Am 28. März lautet der Bericht: Periode kam wieder zu früh; die Schwermuth kehrt noch leicht zurück mit Befürchtungen, doch entfernt nicht wie früher. Stuhlverstopfung und krampfartiges Gefühl in der linken Bauchseite. Lycopodium 30.

Am 13. April schreibt Patientin selbst:

„Ihr Mittel hat mir sehr gute Dienste gethan; es machte sich auf dem Rücken ein Gefühl wie Geschwollensein geltend und bald darauf kam ein beißender Ausschlag auf der größten Fläche des Rückens. Nach Verschwinden dieses Ausschlags wurde mir, Gott sei Dank! wohl; die Periode blieb 3 oder 4 Wochen länger als sonst aus, fühlte mich aber wohl dabei, Appetit und Schlaf sind gut; die Hautfarbe ist gesund." —

Patientin blieb bis heute ganz wohl.

In den drei abgehandelten Fällen spielte die Calcarea eine Rolle und es ist eigenthümlich, daß sowohl beim ersteren, als beim letzteren, ein sehr merkbarer Ausschlag, beziehungsweise eine Vermehrung und Belebung des schon bestandenen, die Besserung begleitete. —

Frau Schneider D. in W., 41 Jahr alt, kam am 10. Juni 1883 in meine Behandlung. Vor 14 Tagen hatte sie einen starken Blutverlust erlitten (wahrscheinlich Abortus). Von jeher ist sie nervenschwach, leidet an Herzklopfen und schläft schlecht. Zwei Tage nach der Blutung sprang sie ohne Vorzeichen plötzlich auf die Straße, kniete da nieder, sagte, sie müsse Gott loben, verfiel auch zu Hause in denselben Zustand, sobald Fremde in's Zimmer traten. Dabei hatte sie Anfälle von Zittern und Krampf der Glieder. Morgens und Abends ist der Zustand am schlimmsten; Stuhl etwas durchfällig. China und Veratrum hat

die Kranke schon von einem Laienhomöopathen erhalten; ich verwendete Zincum aceticum 2 Gramm auf 200 Gramm Wasser.

Am 13. Juni erfahre ich, daß Krämpfe und Zittern beseitigt seien; dagegen habe sich kein Einfluß auf die Geistesstörung gezeigt. Ich verordnete Lachesis 30 und hörte einige Wochen nichts mehr von der Patientin, bis ich indirekt erfuhr, daß sie völlig hergestellt sei, was bis jetzt Stand hielt. —

Diese Beobachtung weist schon mehr auf eigentliche Verstandesstörung hin; Schwermuth war damit nicht hervortretend verbunden. —

Noch viel ausgesprochener ist die „Verrücktheit“ in folgendem Falle.

Kath. N., 19 Jahr alt, Tochter des Schultheißen in K., ist nach einer starken Erkältung vor etlichen Tagen irrsinnig geworden. Sie fing an, unsinnig zu lachen, verkehrt zu reden, ward sehr rücksichtslos und gewaltthätig mit Streitlust, rothem Kopf und „juckendem Friesel“ im Rücken. Der Vater kam, um mir die Sache zu berichten; unter Thränen bittet er um Hilfe und Rath, da er von den Leuten gedrängt werde, das Mädchen in eine Anstalt zu bringen. Ich rieth entschieden ab und verordnete Nux vomica mit Platina im Wechsel. Am 27. August erhielt ich Bericht: Schon am 2. Tage des Arzneigebrauchs wurde Patientin stiller und lenksamer. Sie hat nur noch zeitweise Anwandlungen von Verwirrung. Der Ausschlag am Rücken sei stark herausgekommen. (Also auch hier!) Die Periode ist schwächer als sonst eingetreten. Verordnung: Sulfur 30.

Am 7. Sept.: Patientin kommt selbst; sie ist in den letzten Tagen wieder etwas aufgeregter in Folge einer Festlichkeit, die im Dorfe abspielte. Sie klagt Kopfweh, nächtliche Unruhe, starkes Jucken von dem kleinpusteligen Rückenausschlag. Sie mag nur in den Sonntagskleidern gehen. Verordnung: Belladonna 6.

14. Sept.: Zustand wechselnd: öfter gewaltthätig. Platina 30.

21. Sept.: Bedeutende Besserung; sie arbeitet den ganzen Tag; nur Reizbarkeit erinnert noch an das Leiden.

Später erhielt Patientin noch eine Gabe Bryonia und blieb seitdem gesund und vernünftig. —

Noch viel entschiedener ist die geschwätzige Verrücktheit ausgeprägt in einem Falle, welcher das 20jährige Dienstmädchen A. K. aus J. betrifft. Dasselbe war in Stuttgart im Dienste, unterhielt sich Abends noch ganz vernünftig mit einer Hausfrau; diese hörte sie kurz nachher in ihrer Kammer laut reden und rufen, eilte herbei und fand sie total verrückt auf dem Bette sitzen. Vorher hatte das Mädchen viel an Nasenbluten gelitten; dieses war schon einige Zeit ausgeblieben, aber sonst war das Mädchen angeblich völlig gesund. Der plötzliche Ausbruch des Irrsinns fand im Februar 1883 statt; keinerlei gemüthliche Alteration schien vorhergegangen zu sein. Die Patientin sang und schwatzte anhaltend das bunteste Durcheinander. Sie kam in's Spital nach Stuttgart; später wurde sie in die Anstalt nach Pfullingen verbracht, wo indessen alle Erscheinungen sich verschlimmerten und die Kranke in unsinniges Toben ausbrach. Die Eltern holten sie trotzdem nach Hause, wo allmälig etwas Beruhigung eintrat.

Am 8. Juni wurde ich aufgefordert, die Kranke zu besuchen; ich fand sie sehr exaltirt und verrückt, aber doch gutartig und ganz an-

ständig in aller Verwirrtheit, so daß kein Grund vorlag, wieder auf die Irrenanstalt zurückzukommen.

Vom Rademacher'schen Zincum aceticum verbrauchte sie 10 Gramm ohne den geringsten Erfolg; später erhielt sie Belladonna, Calcarea, Platina, Sulfur, Ferrum, Nux vomica, Pulsatilla. Eine allmälige Besserung ist wohl zu bemerken, doch zeigte kein Heilmittel einen entschiedenen Einfluß. Patientin befindet sich noch in meiner Behandlung.

Die Trichinen-Epidemien in Emersleben, Deesdorf und Nienhagen.

Von Ch. Stammer, prakt. Arzt in Emersleben.

Das Dorf Emersleben, ³/₄ Meilen von der Kreisstadt Halberstadt gelegen, hat mit dem Vorwerk, was zur Zuckerfabrik Stadt Gröningen gehört, und einem Chausseehause an der Halberstadt-Magdeburger Chaussee ungefähr 760 Einwohner.

Das Dorf hat einen Fleischer und einen Fleischbeschauer (ein 60-jähriger Barbier).

Seit Jahren hat man hier die schlechte Gewohnheit, viel rohes, gehacktes Schweinefleisch zu genießen, zumal die Feldarbeiter, welche das Fleisch auf Brot oder Butterbrot draußen statt eines warmen Mittagbrotes verzehren. So geschah es denn auch in diesem Jahre. Am 14. und 15. September war wieder eine bedeutende Menge rohes, gehacktes Schweinefleisch verzehrt und zwar alles von dem hiesigen Fleischer. Die ersten Krankheitserscheinungen traten bei einzelnen noch an demselben Tage als Uebelkeit und Erbrechen, am 2. Tage als Durchfall auf. Zur Behandlung gelangten die ersten Kranken am 20. September, der letztere am 15. Oktober. (Letztere, eine alte, 63-jährige Frau, wollte sich anfänglich nicht behandeln lassen, erst als ihre Tochter [Hebamme] und deren Sohn, ein 12-jähriger Knabe, an der Trichinose gestorben waren, ließ sie sich behandeln.)

Die ersten Symptome der Krankheit bestanden also in Erbrechen, Durchfall, mehr oder weniger Schmerzen im Magen und Darm, großem Durst, Fieber mit sehr hoher Temperatur, 38°—41°. In den nächsten Tagen verlor sich das Erbrechen, der Durchfall dauerte, wenn auch nicht in so hohem Grade, fort. Bemerken will ich hier, daß fast sämmtliche Kranke vom 20.—30. September zur Behandlung kamen, nur ganz wenige kamen noch bis zum 15. Oktober zur Behandlung. Am 5.—7. Tage legte sich auch der Durchfall und traten nun Gliederschmerzen, Schmerz beim Druck auf die Oberarme, Oberschenkel, Waden und große Steifigkeit ein, als Hauptzeichen aber Oedem an den Augen und überhaupt im Gesicht (sogenannte Dickköpfe), wohl die besten Zeichen der Trichinose. So verblieb der Zustand, bis sich dem Typhus ähnliche Symptome hinzugesellten, Schlaflosigkeit, trockene zerrissene Zunge, mit braunem Belage, Delirien und statt der Diarrhöe häufig Verstopfung. Kompliziert waren die Fälle häufig mit Pneumonie, Pleuritis, Meningitis, Herpes, Zoster, Aphthen 2c. Oft erst nach Wochen der Krankheit wurden die Oedeme an den Händen, Beinen, Brust, Bauch und Geschlechtstheilen stärker; an den Oberschenkeln, den großen Schamlippen brach die Haut auf und verursachte den Kranken ein schlechtes Lager. Rosenartige Hautentzündung, einmal starkes, brandiges Abstoßen des Praeputium penis

vermehrten die Leiden der armen Kranken. Am Uebelsten waren die Kranken daran, wo Zunge, Kehlkopf und Schlundkopf stark mit Trichinen durchsetzt waren, weil dann die Ernährung sehr schwierig und die Luft sehr knapp wurde. Der erste Todesfall trat am 3. Oktober ein, wo ein 25-jähriger Kranker, der am 15. September trichinöses Fleisch gegessen hatte, starb. Die gerichtliche Sektion zeigte eine Unzahl von Darmtrichinen, aber auch ausgewanderte Trichinen fanden sich im Zwerchfell und anderen Muskeln, wenn auch noch nicht so vielfach wie später, wo ich in einem Präparate 30 Trichinen, theils eingekapselt, theils frei fand. Am 5. Oktober der zweite Todesfall, am 6. Oktober der dritte und nun kamen immer mehr. Die größte Zahl der Todten war in der 5. und 6. Woche, wo 11 und 10 starben. Die Gesammtzahl der an der Trichinose Erkrankten beträgt 257, davon sind bis jetzt 50, also ca. 20 pCt. gestorben. Der Aelteste der Gestorbenen war 76 Jahre, der Jüngste war 12 Jahre alt. Kinder erkrankten ziemlich viel, das jüngste war 1¼ Jahr alt, kamen aber bis auf einen 12jährigen Knaben glücklich durch. Was nun die Sterblichkeit in Bezug auf das Geschlecht betrifft, so sind von den 50 Gestorbenen 20 männlichen und 30 weiblichen Geschlechts.

Die Entwicklung der Trichinen betreffend, bemerkte ich, daß die ersten ausgewanderten Trichinen, wie schon oben gesagt, neben einer Masse Darmtrichinen bei der ersten Leiche am 6. Oktober, gestorben am 3. Oktober, gefunden sind. Die ersten eingekapselten Trichinen fand ich bei einer 60jährigen Frau, welche am 30. Oktober gestorben war, also in der 6. Woche, hier fanden sich aber auch noch sehr viele freie Muskeltrichinen. Die Verstorbene hatte ebenfalls am 15. September das todtbringende Fleisch gegessen. Auch noch in der 9. Woche wurden neben vielen eingekapselten freie Trichinen gefunden.

Da nun auch mehrere Leichtkranke zu meiner Beobachtung und Behandlung kamen, so bemerke ich, daß die Personen, welche das gehackte Fleisch gebraten, gekocht oder als Leber- und Rothwurst gegessen, 8 bis 14 Tage, ja einige 3 Wochen, an Steifigkeit in den Gliedern, auch wohl an etwas Durchfall und an Anschwellung unter den Augen litten, aber sonst nicht bettlägerig wurden.

Wen nun die Schuld an diesem Unglück trifft, weiß man nicht, die Akten sind darüber noch nicht geschlossen; der Fleischer nebst Frau liegen noch jetzt an Trichinose krank, der Fleischbeschauer liegt ebenfalls krank, ob trichinös, weiß ich nicht; er läßt sich, soviel ich weiß, von Niemandem behandeln.

Noch will ich anführen, daß alle gegen die Trichinen angewandten Mittel nichts genützt. Die Kranken, die trichinöses Fleisch genossen und zwar ¼ Pfd. und darüber, sind mit geringen Ausnahmen alle gestorben. Angewendet wurde: Ergotin, Glycerin &c. Meist wurde symptomatisch behandelt. Chinin, Chloralhydrat, Eisstückchen zum Schlucken und als Umschlag, acid. muriat., acid. phosphor., Camphor., Morph., Acid. acet., innerlich und als Injection. Gegen Dekubitus wurden Wasserkissen mit Vortheil angewendet.

Drei Häuser sind durch die Trichinen hierselbst ganz ausgestorben. In zwei Häusern starben je 4, in einem Hause 3 Personen.

Bezüglich der Epidemien in Deesdorf und Nienhagen, dürften folgende Notizen allgemein interessiren: Deesdorf mit ca. 650 Einwohnern

wird wöchentlich zweimal durch unseren Fleischer, der ein geborener Deesdorfer ist, mit Fleisch, zumal mit Schweinefleisch versorgt; am 15. September war denn auch viel gehacktes Schweinefleisch in Deesdorf verkauft und erkrankten über 40 Personen, von denen 9—10 starben; also ziemlich dasselbe Verhältniß, wie hier. Nach Rienhagen, mit ungefähr 350 Einwohnern, brachte unser Fleischer erst Sonntag, den 16. September, Fleisch und erkrankten daselbst über 80 Personen, von denen aber nur einer starb. Dies erklärt sich daraus, daß nach Rienhagen nur wenig von dem trichinösen Fleische gekommen, da solches mit gesundem Fleische von einem später geschlachteten Schweine gemischt war. —

Wir glaubten, diesen Artikel der „Zeitschrift für Mikroskopie und Fleischschau“ unseren Lesern zugänglich machen zu sollen, damit sie sich ein Bild von der mit Recht gefürchteten Trichinenkrankheit machen können. Ob gegen diese Parasiten eigentlich mit Erfolg vorgegangen werden kann, ist sehr fraglich. Zu versuchen wäre jedenfalls Sulphur in niederen Verreibungen und oft wiederholten Gaben, dabei Wasser-Umschläge auf die entzündeten Gelenke. (Red.)

Interessante richterliche Entscheidungen.

Der in Amerika approbirte, jetzt in Mainz wohnhafte, homöopathische Arzt, Dr. C....., wurde Seitens der Staatsanwaltschaft angeklagt, ohne polizeiliche Erlaubniß Arzneien, deren Handel nicht freigegeben ist, an Andere verkauft oder überlassen zu haben, Uebertretung des § 367, 3 R.St.G. In dem am 29. November 1883 vor dem Großh. Hess. Schöffengerichte Oppenheim stattgefundenen Hauptverhandlungstermine wurde Dr. C..... freigesprochen aus folgenden Gründen:

Aus den Zeugen-Aussagen erachtete das Gericht für festgestellt, daß kleine Körnchen in Wasser geschüttet wurden, sowie, daß kleine Körnchen in quadratisch zusammengefaltetes Papier verpackt oder in einem bleistiftdicken Gläschen abgegeben wurden; die in dem gefalteten Papier übergebenen Mittel waren geradeso verpackt, wie die in den Apotheken verkäuflichen Pulver. Der § 367, 3 R.St.G. bestrafe nur den, der ohne polizeiliche Erlaubniß Arzneien, soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, verkauft oder sonst an Andere überläßt. Dr. C..... gibt zu, diese Erlaubniß nicht zu besitzen, und war nun zu prüfen, ob die von ihm abgegebene Arznei nicht zu denjenigen gehört, deren Handel freigegeben ist. Es ist nicht nachgewiesen, daß die Körnchen Bestandtheile enthielten, deren Verkauf nach der Kaiserl. Verordnung vom 4. Januar 1875 nur den Apothekern gestattet ist; die Kaiserl. Verordnung spricht nur von Zubereitungsformen, sie kann damit nicht die Form der Verpackung meinen. Die Körnchen könnten nun nur unter die im Verzeichniß A der Kaiserl. Verordnung aufgeführten Formen von Pillen (pilulae) oder gemischte Arzneipulver (pulveres medicinales mixti) oder Mengungen von gröblich zerkleinerten Arzneisubstanzen (species medicinales) subsumirt werden, allein Pillen sind aus Teigen gerollte Kügelchen, bedeutend größer als die homöopathischen Körnchen, unter pulveres medicinales mixti versteht man aus mindestens zwei verschiedenen Stoffen hergestellte Pulver.

„Pulver, wie es in Apotheken verkauft wird, ist eine derart verkleinerte „Substanz, daß eine Erkennung zerkleinerter Theilchen nicht möglich ist, und „unter species medicinales versteht der Apotheker nur gröblich zerkleinerte „Kräuter. Demnach geht das Gericht von der Ansicht aus, daß homöopa„thische Körnchen dem Handel frei gegeben sind, so lange nicht festgestellt „ist, daß in denselben einer der im Verzeichniß B der Kaiserl. Verordnung „aufgeführten Stoffe enthalten ist; da letzteres nicht nachzuweisen war, so „war Dr. C..... freizusprechen.“

Die Staats-Anwaltschaft hat gegen dieses Urtheil die Berufung angezeigt und wird die Sache demnächst vor dem Landgerichte Mainz nochmals verhandelt werden. —

Das Großh. Oberlandesgericht Darmstadt hat unterm 27. Septbr. 1883 in einer Sache gegen denselben Dr. E..... bereits als Revisions-Instanz entschieden und das Urtheil des Berufungsgerichts (Strafkammer zu Mainz), wonach Dr. E..... in Strafe genommen wurde, wegen unerlaubten Verkaufens von Arzneien, bestätigt. In dem Urtheil wird gesagt, Dr. E..... habe Pulver verschrieben und abgegeben, welche nach der vorgenommenen sachkundigen Untersuchung nebst einem andern Stoff, der zur Verdünnung beigemischt war, aber seiner Art nach wegen des minimen Quantums nicht mehr vermittelt werden konnte, aus Milchzucker bestanden. Der Revisionskläger, Dr. E....., habe das Urtheil unter Anderem aus dem Grunde angefochten, weil der vordere Richter auf bloße Vermuthung hin angenommen habe, das Pulver habe außer Milchzucker auch noch aus andern nicht mehr zu ermittelnden Stoffen bestanden; es fänden sich aber Anhaltspunkte genug für den vordern Richter darin, daß ein Sachverständiger der Meinung ist, daß unter dem Milchzucker noch ein anderer Stoff sich befunden, sowie darin, daß das Mittel vom Angeklagten einem in seiner ärztlichen Behandlung stehenden Patienten, also als Heilmittel gegeben wurde. Indessen sei in Hinblick auf den Zusatz zum § 1 der Kaiserl. Verordnung vom 4. Januar 1875, pulveres medicinales mixti im Sinne dieser Verordnung schon dann anzunehmen, wenn die betreffende Zubereitung in der Form gegeben wird, welche derjenigen entspricht, in der jene Pulver gegeben zu werden pflegen. Das Strafgesetz spreche allerdings nur von Giften und Arzneien; das Gesetz habe aber offenbar neben dem sanitätspolizeilichen Zweck, vor dem Genuß allgemein oder in concreto gesundheitsschädlicher Heilmittel zu bewahren, auch im Auge, dem Charlatanismus, dem Schwindel mit, wenn auch indifferenten, doch als Heilmittel verabreicht werdenden Zubereitungen ein Ziel zu setzen.

Die dem Wort Arzneien in der Kaiserl. Verordnung gegebene Auslegung sei also dem Geist und Sinn des Strafgesetzes vollkommen entsprechend. Die concrete Zubereitung sei aber nicht allein in der Form der pulveres medicinales mixti gegeben, sondern von dem Angeklagten auch in Ausübung seiner ärztlichen Praxis an Patienten, also als medicinisches Heilmittel, als Arznei verabreicht worden. Angeklagter übersehe ferner bei jener Behauptung, das Strafgesetz sei deßhalb irrig angewandt, weil er das Pulver nicht feilgeboten oder verkauft, sondern unentgeltlich verabreicht habe, während die Kaiserl. Verordnung nur das Feilbieten oder Verkaufen, außer in Apotheken, also nicht das unentgeltliche Ueberlassen untersage, — daß er nicht nach der Kaiserl. Verordnung, sondern nach dem § 367, 3 R.St.G. gestraft worden sei. Diese Bestimmung verbiete auch das sonst Ueberlassen an Andere, soweit der Handel nicht freigegeben ist; die Kaiserl. Verordnung gestatte nur in § 1 das Feilhalten und Verkaufen der in Anlage A namhaft gemachten Zubereitungen nur in Apotheken, und hält also den Handel damit sonst Jedermann verschlossen; es sei also das fragliche Pulver nur für die Apotheken frei gegeben und Angeklagter durfte es nach dem klaren Wortsinn des § 367, 3 R.St.G. auch nicht einmal unentgeltlich abgeben. —

Angeklagter finde auch darin einen Revisionsgrund, daß nach der Hessischen Landesgesetzgebung den homöopathischen Aerzten, zu welchen er zähle, das Selbstdispensiren homöopathischer Mittel gestattet sei. Der Hessische Erlaß vom 12. Dez. 1860, resp. 5. Dezember 1883 gestatte nun allerdings den homöopathischen Aerzten unter der Bedingung der Befolgung gewisser Bestimmungen das Selbstdispensiren homöopathischer Heilmittel, es sei dieß aber ein ausnahmsweises, jenen Aerzten gewährtes Privileg; es sei selbstverständlich, daß die Hessische Gesetzgebung hierbei nur in Hessen approbirte Aerzte im Auge haben konnte und hatte; wenn nach der Reichsgesetzgebung durch den § 29 der Gewerbe-Ordnung die allgemein für das deutsche Reich approbirten Aerzte als zu den angegebenen Zwecken auch als für Hessen approbirt angesehen werden müssen, so könne daraus doch nicht der Schluß gezogen werden, daß auch Aerzten, welche nicht für das deutsche Reich approbirt sind, das den für Hessen approbirten homöopathischen Aerzten gestattete Selbstdispensiren homöopathischer Heilmittel ebenfalls erlaubt sei.

Angesichts solcher richterlicher Entscheidungen bitten wir unsere Leser, uns gefl. alle in Zeitungen zu findenden **Annoncen von Geheimmitteln** u. dergl. einzusenden; wir werden ein Album anlegen und dieses sr. Zeit im Interesse unserer Sache verwenden. Wenn es verboten ist, homöopathische Mittel zu verschenken, so soll man auch den Verkauf allopathischer und anderer Geheimmittel nicht erlauben.

Redaktion.

Literarisches.

Wissen und **Können** der modernen Medicin ist der Titel einer Brochüre, welche unser Freund Dr. Schlegel in Tübingen dieser Tage im Verlage von Lipsius und Tischer in Kiel hat erscheinen lassen. Preis 1 Mark. Es ist eine gediegene Arbeit, die — wie weiter dem Titel beigedruckt ist — „kritische Betrachtungen und praktische Vorschläge" enthält, und weniger für den Durchschnitts-Laienhomöopathen als für Aerzte und solche Berufsklassen geschrieben ist, welche durch ihre Stellung in die Lage kommen, sich ein Urtheil über Homöopathie und medicinische Angelegenheiten überhaupt bilden zu müssen. Wir können uns nicht versagen, unseren Lesern einige Sätze daraus vorzuführen:

Seite 8: „Das Vertrauen der Kranken beruht ja großentheils auf der Annahme, der Arzt wisse, was ihnen fehle und thue Blicke in die Verborgenheit ihres Zustandes und weil er dies vermöge, deshalb dürfe man von ihm Hilfe erwarten."

Seite 12 (nachdem er über das Ungenügende der auf die Diagnose basirten modernen Statistik gesprochen) „man frägt dabei nach der Güte und Zuverlässigkeit eines bestimmten Heilmittels gegen eine bestimmte Klasse von Erkrankungen, wie z. B. Lungenentzündung, akutem Rheumatismus u. s. w. Als ob man nicht vielmehr die Frage umkehren und wissen sollte, welche individuellen Prozesse sich für ein bestimmtes Heilmittel eignen, denn nicht dieses bietet Inkonstanz in seiner Wirkung.... Die Inkonstanz des Verhaltens gegenüber bestimmten Heilkräften liegt auf Seite des Organismus."

Seite 14 „. . . Das Messer bleibt nach wie vor eine traurige Hoffnung für Arzt und Kranken. Auch die örtliche und meist chirurgische Behandlung von Entzündungszuständen, Catarrhen, Ulcerationen reiht sich hier würdig an. Man betrachtet die betreffende Körperprovinz wie ein Gebiet selbständig erkrankten Lebens, während sie doch im Abhängigkeitsverhältnisse zur Cirkulation und Ernährung des gesammten Organismus steht, und gründlicherweise von diesem aus beeinflußt werden sollte."

Ganz den Nagel auf den Kopf getroffen hat der geehrte Herr Verfasser, wenn er Seite 17 sagt: „die Bedürfnisse der wenig bemittelten Volksklassen müßten beim klinischen Unterricht viel mehr in's Auge gefaßt werden. Die moderne Medicin gestaltet sich immer mehr als eine solche, die nur jenen Kranken verhältnißmäßig Hilfe bieten kann, welche im Stande sind, sich in eine Klinik oder in ein gut eingerichtetes Hospital bringen zu lassen. Die schwierigeren spezialistischen Untersuchungsmethoden, die Bäder, die elektrischen Sitzungen, die Massage, die diätetischen Maaßnahmen mit den guten Weinen und den gewählten Speisen, sie sind den wohlsituirten Kranken zugänglich, ferner solchen, die sich als klinische

Objekte in den Krankensaal einer Universität bringen lassen können . . . Die große Masse armer Kranken auf dem breiten Lande geht beinahe leer aus von einer Medicin, welche das Heil nur in schwierigen, kostspieligen Künsten oder in unerschwinglichen Aufwänden für physiologische Lebensreize findet."

Leider verbietet uns der Raum die Zahl der Citate zu vermehren, wie wir so gerne wünschten.

Anschaffen und selbst lesen!

Das Werk Dr. Ameke's „die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" ist, wie wir mit Vergnügen mittheilen können, auf die Hälfte des ursprünglich bestimmten Preises, also auf 6 Mark, heruntergesetzt, und damit die Möglichkeit einer weiteren Verbreitung geschaffen worden.

Dieses Werk hat, wie wir schon in der letzten Nummer gesagt, einen unvergänglichen Werth, und wird, je öfter man darin liest, desto mehr dem Leser vor Augen führen, welch' riesigen Fleiß der Verfasser darauf verwendet hat.

Es ist für die Homöopathie ein Grund- und Eckstein, an dem die ferneren Versuche der Gegner, Hahnemann und seine Lehre zu verunglimpfen, für das denkende Publikum wenigstens, machtlos abprallen müssen.

Das Flugblatt „Eine Glanzleistung der wissenschaftlichen Medicin" von dem wir ebenfalls schon berichteten, ist in zweiter Auflage erschienen, und findet überall die verdiente Beachtung. Da der Inhalt des Blattes weder abzuläugnen noch zu beschönigen ist, so hat der Stettiner medicinische wissenschaftliche Verein (wie wir hören auf Anregung des Berliner ärztlichen Verein) den Verfasser ausfindig gemacht und bei seinen Vorgesetzten denunzirt. Folgen für den Bedrohten hat dieses Verfahren nicht gehabt.

Compulsory Vaccination in England ist der Titel einer von Herrn W. Tebb, Sekretär der Londoner Anti-Impfliga, herausgegebenen Brochüre. Preis 1 Shilling, bei E. W. Allen in London. Darin finden wir in ruhiger, sachlicher Weise die Resultate der Impfungen, wie sie jetzt in den englischen Arbeitshäusern, Schulen, Gefängnissen, der Armee 2c. durchgeführt werden, besprochen, und in einem längeren Schlußartikel das Unnütze des ganzen Verfahrens an der Hand statistischer Nachweise klar dargestellt. Das Werkchen wird nicht verfehlen Aufsehen zu machen, und kann jedem, der Englisch versteht und sich über die betreffenden Verhältnisse orientiren will, zur Anschaffung empfohlen werden.

Wie? Gymnasien nennen die jetzigen Menschen die Stätte
Wo die Seele versitzt, ach, und der Körper verdirbt.

Klopstock.

Obiges Motto trägt eine Studie **„Ueber unser Gymnasialwesen"** von Ernst Christaller. Leipzig 1884. Diese Arbeit empfehlen wir der Beachtung aller derjenigen, welche mit uns der Ansicht sind, daß die wirklich beliebte Vorbildung der Studenten mit die Ursache ist, daß der fertige Mediciner theils die einfachsten Naturwahrheiten nicht mehr

kennen lernen will, theils sie nicht mehr begreifen kann. In Bezug auf die Religion entwickelt der Herr Verfasser bedauerlicher Weise einen Standpunkt, der ihm wenige Freunde zuführen wird. —

Eingesandt von Dr. Bruckner in Basel.

K., den 29. Januar 1884.

Geehrtester Herr Doktor!

Eingeschlossen erhalten Sie 5 Stück 20-Pfg. Marken, welche ich Ihnen schulde für die mir übersendeten Arzneien.

Ich wandte sofort eine Dosis an bei einer zwanzigjährigen Frau, welche etwa 2 Monate schwanger ist, und sich nach dem geringsten Essen fürchterlich erbrechen mußte.

Viele Mittel, die ich anwandte, waren ganz ohne Wirkung; Nux vom. 5te Potenz entfernte das Uebel, jedoch nur für einen Tag; es kehrte dann wieder mit doppelter Stärke zurück und half später nicht mehr. Symphoricarpus*) wandte ich nun an und das Erbrechen kam nur noch einmal und seit acht Tagen befindet sich Patientin so gesund wie früher.

Hochachtungsvoll

M. U.

Der III. Congreß für innere Medicin wird in diesem Jahre in Berlin vom 21.—24. April abgehalten werden. Vorsitzender ist der Geh. Ob.Med.R. Dr. Frerichs. Ueber „Vaccination" wird Herr Dr. Pfeifer-Weimar berichten. Wir werden nicht versäumen, den Herren ein Bild der Erfolge moderner Impfung in großem Maßstabe vorzulegen, wozu uns die Pockenepidemie in Prag das beste Material liefert.

Fortschritt im Rückschritt. Herr Apotheker Ferd. Heß in Nürnberg wurde wegen Abgabe von Aconit 6te und Nux vom. 6te an einen Laien um **fünfzig** Mark bestraft. Der Nürnberger „Gerichtsarzt" mußte das Gericht zu überzeugen, daß die 6te Potenz von Nux ein Gift sei! R. t. a.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

am 24. Februar wurde von dem Vicevorstand Freiherr König von Königshofen um 1/24 Uhr eröffnet. Zuerst wurde verlesen der Bericht über den Stand der Vereinskasse:

Der Saldo betrug am 1. Februar 1883	ℳ	3783. 51
Dazu die Einnahmen bis 1. Februar 1884 . .	ℳ	5012. 98
	ℳ	8796. 49.
Die Ausgaben betrugen . .	ℳ	4528. 71
Saldo	ℳ	4267. 78
	ℳ	8796. 49.

Der Kassenstand ist demnach ein günstiger.

---

*) S. Nr. 1 S. 13.



Das Anwachsen des Saldo=Vortrags beweist wieder eine Vermehrung des Vereins=Vermögens; dasselbe beträgt, wenn wir den heutigen Werth der vorhandenen Bücher auch nur mit ℳ **1000** annehmen, am 1. Februar 1884 über 5000 ℳ, da für Druckkosten und kleinere Ausgaben nur ca. 200 ℳ im Rückstande sind.

Es wird das eifrigste Bestreben des Ausschusses sein, dasselbe zu erhalten, ohne dabei aus dem Auge zu verlieren, daß im Interesse der Sache manche Ausgaben zu machen sind (Neuanschaffungen von Büchern in mehreren Exemplaren, Schenkungen von Büchern u. s. w.), die sich eben nur ein Verein erlauben kann, während der Private nicht leicht dazu kommt, mehr als das Nothwendigste in dieser Richtung auszugeben.

Ferner sind für die „Stiftung für Studirende der Medicin" eingegangen bis zum 1. Februar 1884

im Ganzen ℳ **9249. 41.**

Davon 611 Zahlungen von Vereins=Mitgliedern mit . . . . ℳ 3519. 48,
und 63 Zahlungen von Nicht=Vereins=Mitgliedern mit . . . . ℳ 5729. 93.
Ausgegeben wurde an Unterstützungen für Studirende der Medicin im Ganzen . . . . ℳ **2250. —.**

Vereins=Sekretär Zöppritz rekapitulirte nun die Geschichte dieser Stiftung und theilte schließlich folgenden Erlaß mit:

Das Ministerium des Innern an die Königl. Regierung des Neckarkreises.

Auf den weiteren Bericht vom 16. Februar d. J. betreffend die Verleihung der juristischen Persönlichkeit an die Stiftung für Studirende der Medicin in Stuttgart,

wird der Kgl. Kreisregierung zur Besorgung des Weiteren eröffnet, daß das Ministerium des Innern, und zwar im Einverständniß mit dem Kgl. Ministerium des Kirchen= und Schulwesens, nicht in der Lage ist, das vom Verwaltungsrath der Stiftung für Studirende der Medicin in Stuttgart eingereichte Gesuch um Verleihung der juristischen Persönlichkeit an diese Stiftung, Seiner Königlichen Majestät empfehlend vorzulegen.

Hiebei geht das Ministerium von folgenden Erwägungen aus:

Zweck der Stiftung ist, solchen Studirenden der Medicin Unterstützung zu gewähren, welche den Entschluß gefaßt haben, das Studium und die Ausübung der homöopathischen Heilmethode zu ihrem Lebenszweck zu machen, und welche nicht im Stande sind, ihre Studien aus eigenen Mitteln zu vollenden.

Hienach handelt es sich also nicht um ein Stipendium für Studirende der Medicin überhaupt, sondern es sollen nur solche Bewerber berücksichtigt werden, welche sich für die homöopathische, also eine bestimmte therapeutische Heilmethode erklären. Hierin liegt aber eine Beschränkung, welche, ganz abgesehen von der inneren Berechtigung der homöopathischen Heilmethode, wegen des in jener liegenden Widerspruchs gegen das Prinzip der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Ueberzeugung mit den Grundbedingungen des akademischen Unterrichts und Studiums als völlig unvereinbar erscheint. Einer derartigen Richtung innerhalb der medicinischen Wissenschaft kann daher ein Vorschub,

wie er in der Gewährung des vorliegenden Gesuchs liegen würde, nicht geleistet werden.

Wenn schließlich der Verwaltungsrath der Stiftung in seiner Eingabe vom 5. Februar d. Js. darauf hinweist, er würde sich auch mit dem Ausspruch des Ministeriums begnügen, daß der Stiftung, als einer milden, die Eigenschaft einer juristischen Person schon vermöge Gesetzes zukomme, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß nach den in Württemberg angenommenen Grundsätzen eine milde Stiftung die Rechte einer juristischen Person nur unter Mitwirkung der Staatsgewalt erlangen kann.

Stuttgart, den 12. September 1883. Hölder.

Z. B. Regierungs-Sekretariat: Arnold.

Zöppritz sagte, man dürfe sich durch diesen, gegen die Homöopathie geführten Schlag um so weniger entmuthigen lassen, als es wahrscheinlich möglich sein werde, eine viel bedeutendere Stiftung zu gleichem Zwecke in's Leben zu rufen; Näheres werde seiner Zeit in den Hom. Monatsblättern mitgetheilt werden.

Die Gelder für den Stiftungsfond werden mit derselben Gewissenhaftigkeit verwaltet, wie die Gelder der Hahnemannia; es dürfe sich also Niemand durch obigen Entscheid abhalten lassen, Beiträge zu dem Stiftungsfond zu geben.

Zöppritz gibt nun einen Ueberblick über alle, die Homöopathie in Deutschland seit Februar vorigen Jahres betreffenden Vorkommnisse, indem er zuerst die unangenehmen erwähnt: die leidige Geschichte des Wieseke-Fonds (es mußte das ganze, für die Homöopathie bestimmte Kapital von ca. **300,000** Mark den Erben W.'s ausgefolgt werden); ferner den Versuch, das homöopath. Spital Bethesda in Pesth als gesundheitsgefährlich schließen zu lassen (weil es in der Nähe der Promenade — ganz außerhalb der Stadt — liege). Der Pesther Stadtrath lehnte das vom Stadtphysikus befürwortete Gesuch einstimmig mit dem Hinweis darauf ab, daß alle anderen Spitäler **in** der Stadt liegen und um so viel eher geschlossen werden müßten. — Redner berührte sodann die Verhältnisse der Homöopathie in Oesterreich überhaupt und kam auf den Beschluß des Homöop. Centralvereins Deutschlands: jährlich junge Aerzte auf Kosten des C.-V. nach Pesth zu schicken, um bei Prof. Dr. von Bakody in dem oben erwähnten Spital Unterricht in Anwendung homöop. Mittel zu bekommen.

Schließlich kam Zöppritz auf die neuere hom. Literatur zu sprechen, wobei er als das beste, was geleistet worden, die beiden — unsern Lesern bekannten — Arbeiten Dr. Schlegel's in Tübingen und das Werk Dr. Ameke's „Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" bezeichnete. Den Inhalt dieses letzteren klassischen Werkes führte Z. den Zuhörern in großen Zügen vor; das Lesen desselben habe ihn zu folgenden Versen begeistert:

Zum Gedächtniß Hahnemann's.

Vor mehr als hundert Jahr im Land
Ein Eichbaum auf der Haide stand,
Ein Eichbaum ohne Gleichen;
Gen Himmel ragt der Aeste Heer,
Die Wurzel dringt vom Fels zum Meer,
Dem Sturm wollt' er nicht weichen.

Die Frucht ist einem Kleinod gleich,
Und hochgeschätzt von Arm und Reich,
Ein Labsal für die Kranken;
Schutz, Wart und Pflege braucht sie nicht,
Sie braucht nur frische Luft und Licht
Zu wachsen ohne Schranken.

Aus dieses Eichbaums zähem Holz
Wird für die „Wissenschaft" so stolz
Der Sarg schon zugeschnitten;
Uns däucht fürwahr, sie merkt es schon,
Und darum wird für ihren Thron
So grimmiglich gestritten.

Umsonst, ihr Feinde, ist das Müh'n,
Der Eiche Frucht bleibt immer grün,
Es mag der Schein oft trügen
Wenn Euch so mancher Strauß noch glückt —
Die Wahrheit wird nicht unterdrückt
Durch Macht, Gewalt und Lügen.

Steht fest, ihr Freunde, rings umher,
Die Eintracht ist die beste Wehr,
Sie führt im Kampf zum siegen.
Wer auf den Eichbaum fest vertraut,
Der hat auf keinen Sand gebaut,
Und wird nicht unterliegen.

Die Gläser hoch, stoßt freudig an!
Es gilt dem Eichbaum Hahnemann.

Lebhafter Beifall belohnte den nahezu einstündigen Vortrag.

Zwei Vereinsmitglieder wurden nun als Revisoren der Kasse aufgestellt. Darauf folgte die Ausschußwahl, welche die fast einstimmige Wiederwahl des seitherigen Ausschusses ergab.

Nun kam ein sehr belehrender Vortrag Dr. Bilfinger's über Diphtheritis und ihre Behandlung. Wir hoffen von dem geehrten Herrn Vortragenden in den Stand gesetzt zu werden, denselben unsern Lesern zu reproduciren.

Ein Antrag auf Ergänzung des § 2 unserer Statuten wurde einstimmig genehmigt; hinter (§ 2. 2b) „welche die Interessen der Homöopathie vertritt" wird künftig stehen „und den Mitgliedern der Hahnemannia franco und gratis zugestellt wird."

Nun folgte ein Vortrag des Herrn Sallis über Massage. Auch diesen höchst interessanten, mit Aufmerksamkeit verfolgten Vortrag, hoffen wir den Lesern des Monatsblattes vorführen zu können. Die Anwesenden konnten sich an einer von Herrn S. ausgeführten Massage des, durch öfteres Heben eines Gewichtes ermüdeten Armes eines Vereinsmitgliedes überzeugen, wie durch sachverständige Massage nicht nur die Müdigkeit verschwindet, sondern auch der Arm zu verdoppelter Thätigkeit befähigt wird.

Inzwischen war die Kasse revidirt und richtig befunden worden.

Mancherlei interessante Erfahrungen wurden noch mitgetheilt, auch

die neue Gesetzgebung (Krankenkassen-Gesetz u. s. w.) besprochen, wie auch Verfolgung von Laienhomöopathen erwähnt.

Wir bedauern, sagen zu müssen, daß diese Generalversammlung die schlechtest besuchte war seit Bestehen des Vereins, namentlich waren (abgesehen von den Ausschußmitgliedern) von den Stuttgarter Vereinsmitgliedern nur wenige erschienen. Die Anwesenden durften aber wohl sagen, daß soviel Interessantes, wie dieses Jahr, bisher noch in keiner Versammlung geboten war.

Es geht Einem ein Licht auf.

Wien, 17. Febr. Professor Billroth, der berühmte Operateur, erläßt in einem Schreiben folgende Warnung: „Es sind mir innerhalb der letzten Monate vier Fälle vorgekommen, in welchen Finger mit ganz unbedeutenden Verletzungen durch unsinnige Anwendung von *Karbolsäure brandig* geworden sind; in allen vier Fällen handelte es sich um Kinder, deren Eltern die Verordnung eines Karbolverbandes selbst gemacht hatten, „weil die Karbolsäure gut für die Wundheilung sein soll“. Die Karbolsäure hat schon jetzt in der Chirurgie eine weit beschränktere Anwendung als früher; wir haben die Gefahren, welche dieselbe unter Umständen herbeiführen kann, *erst nach und nach kennen gelernt*; das Mittel kann nicht nur Entzündung und Brand erzeugen, sondern auch durch Blutvergiftung tödten; es entfaltet seine guten Eigenschaften nur in der Hand des kundigen Arztes. Ich widerrathe hiermit auf's Dringendste, ohne Anordnung eines Arztes Karbolsäure anzuwenden. Als das beste Umschlagsmittel bei frischen Verletzungen rathe ich das in den Apotheken käufliche Bleiwasser an.“

Daß dieses Licht nur ein Nachtlicht ist, sieht man aus der Empfehlung des „Bleiwassers“. — Wir haben die Anwendung von Karbolsäure von Anfang an widerrathen. Wie lange wird's noch dauern, bis die Gelehrten die seit Hunderten von Jahren bewährten Volksmittel: Arnica, Calendula und Symphytum auch nur einmal versuchen werden!

I. Quittungen.*)

Für die „Stiftung für Studirende der Medicin“ eingegangen von

Homöop. Centralverein Deutschlands Mk. 100; Dr. med. Weihe sr. in H. 40; Frhr. v. S. in Sch. 10; Dr. med. Q. in M. 10.

II. Quittungen**)

über die vom 22. Januar bis 23. Februar eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M 2 haben bezahlt:

Pf. Z. in Fe.; Tr. in G. A.; Bo. in G. A.; Ba., Fr., Ei., Ne., Ra., Ga., Dr., Al., Mä., Gr., Gu. in Heilbr.; He. in L.; Le. K. in O.; Ap. Sch. in D.; Ka. in He.; Bi., Vo., Al., Gr., Wi., Do., Wa., Bin., Ai., Ha., Hi., Gö., Ko., Sche. in Tüb.; Le. in Gl.; Mi. in Ge.; Sch. in St.; C. We., G. St. in Mez.; W. M. in St.; L. St. in Er.; Le. St. in Bu.; Pf. Kr. in G.; G. P., Ge., Kö., Di., Ri., Pf. in Stu.; B. in Mü.; Fa. in Ge.; C. H. in St.; Dr. H. in N.; Eh. in C.; bis hierher im Januar eingegangen. Ferner im Februar: Th. in L.; Sch. in St.; St., N., Pf. in Oeth.; Re. in Be.; Fr. in St.; Pf. Z. in Ob.; De. in St.; E. in N. U.; Fa. in St.; H. u. St. in Mün.; Be. in Ma.; Rü. in St.; Fl. in U.; Pf. S. in Sch.; Le. K. in D.; Pf. K. in Fr.; Le. K. in B.; Le. G. in A.; Le. D. in Ob.; Le. Kr. in St.; Frl. B.

---

*) Von 2 *M* an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den *Stiftungsfond* werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse“ mit aufgeführt.

in St.; Gl. in Fi.; Ba. in Mü.; M. in Nb.; Br. in H.; Hi. in Ob.; G. B. in Sch.; Fe., He., Ra., St., Ku., Br. in Back.; M. in Un.; Vo. in La.; Le. K. in Un.; Gro., Gru., Wa. in Oeh.; Le. Ma. in Ob.; A. G. in F.; Le F. in Er.; Dö. in Mü.; Ra. in Va.; Re. in Ma.; Sch. u. Kr. in Aal.; Pf. Sa. in Sch.; Pf. Gö. in A.; Fr. in Es.; Gu., C. He., Ch. He., Heg., Kl., Kö., Ma., Sch., We., Wi. in Nag.; Le. E. in Ber.; Ma., Wi., Sch., Eb., Ru., Zw., Bü., Pi. in Hdhm.; R. V. in G.; Le. in St.; Pf. Fi. in V.; He. in Re.; Re. in U. A.; Ru. in Jl.; Mo. in Wa.; Ma., Mü., Ra., Kr. in Birkh.; Kü. in Al.; U. in Att.; Pf. B., Le. G. u. St. in Staf.; Pf. R. in Mi.; Vo. in Bi.; Le. H. in Ai.; Ki. in Ma.; Ap. K. in L.; We. in Wa.; St. in Pl.; Br. in Ne. Ul. in R.; Pf. Sch. in D.; Me. in Ma.; Zi. in O.

ℳ 2. 20, resp. ℳ 2. 70, haben bezahlt:

Ad. in Ge.; B. in St. G.; Le. K. in O.; Pf. Hi. in L.; W. K. in H.; Sch. in Ni.; Ba. in De.; bis hierher im Januar. Februar: O. in Sa.; Hi., Ei., Fr. in Merg.; Ob. in Ga.; Pf. M. in De.; Pf. L. in Ö.; Pf. Sch. in E.; St. in Ba.; Dek. Z. in Gr.; C. B. in He.; Bu. in Es., Di. in Es.; Ke. in Es.

ℳ 3. haben bezahlt:

Pf. Ö., Le. F., Re., Tr. in Gr. A.; Ba., Mo., Ri. in Heil.; Le. K. in M.; O. St. in St.; F. St. in H.; Pfl. in St.; Hom. V. in G.; Uh. in St.; Dr. O. in E.; J. H. in M.; Pf. Sch. in A.; bis hierher im Januar. Februar: Be. in St.; Pf. H. in M.; Fe. in Me.; O. M. in Ö.; Ma. in Be.; Ra. in St.; Br. in Wu.; Zi. in Wi.; Fr. in Z.; A. W. in St.; Pf. Gr. in H.; Fr. Ba. in St.; Fr. K. in K.; St. in St. J.; Ek. in O.; Ad. in Ba.; Kr. in Be.; Pf. Mü. in Ma.; Le. Mi. in G.; Dr. B. in C.; Ea. in Za.; Ro. in Wi.; Pf. D. in Me.; G. M. in Ca.; Fr. H. in Sch.; Pf. in Sch.; Mü. in H.; Pf. M. in T.; Dr. Gr. in N.; Th. in G.; J. Mü. in St.; Kö. in Es.; Br. in Es.; Ka. in Ö.; Kl. in St.; Fr. in St.; Au. in St.

ℳ 3. 50 bis ℳ 4 haben bezahlt:

J. Ha. in St.; An. in Eb.; Ho. in W.; Dr. F. in A.; He. in Stu.; ferner im Februar: Fl. in W.; Si. in U. K.; Schm. in D.; L. B. in Sch.; Pf. W. in Sa.

ℳ 5 bis ℳ 6 haben bezahlt:

Ap. Steinmetz in L.; Dr. Bi. in St.; Bu. in Co.; C. M. in Fr.; ferner im Februar: v. B. in St.; Fr. in St.; Frl. Sch. in St.; G. M. in H.; Pf. B. in Da.; Ap. Öf. in N.; Dr. med. Ei. in He.; He. in Be.; Sa. in Stu.; Ku. in B.; Dr. med. E. in Fr.; Dr. med. Sch. in K.; Frl. S. in Ho.

ℳ 10 haben bezahlt:

Hom. Verein in Me.; Gf. v. d. R. in L.; Dr. W. jr. in H.; Frhr. v. S. in Sch.; Fr. v. M. in St.; L. Sch. in St. G.; Dr. med. He. in Br.

ℳ 25.: Dr. med. Q. in Mün.

Von Pforzheim 35.50; von Winz. 10.50; aus Bib. 29.; aus Berkh. 7.50.; von Essling. 33.70.

Briefkasten.

X. Der fr. Zt. in Aussicht gestellte Hundswuth-Artikel ist nicht vergessen, und kommt bei passender Gelegenheit.

L. M. Was die gesetzliche Einführung von Krankenkassen betrifft, so hat die Redaktion der „Pop. Zeitsch. f. Hom." ganz Recht, wenn sie darauf hinweist, wie sehr diejenigen Arbeiter in Nachtheil kommen werden, welche bisher gewohnt waren sich im Erkrankungsfalle eines Homöopathen oder Hydropathen zu bedienen. Sie müssen unter allen Umständen in die Kasse einbezahlen, und wenn sie nicht den Kassenarzt rufen, sondern sich an ihren bisherigen Hausarzt halten wollen, so riskiren sie keine oder eine ganz ungenügende Entschädigung aus der gemeinschaftl. Kasse zu erhalten. Deshalb wäre es das Vortheilhafteste, im Erkrankungsfalle Geldentschädigungen zu gewähren und es jedem selbst zu überlassen, welches Arztes er sich bedienen will. Eine Gefahr für mißbräuchliche Verwendung der Entschädigungsgelder ist dadurch ausgeschlossen, daß jeder, von dem Erkrankten beigezogene Arzt ein Zeugniß über die wirklich stattgefundene Erkrankung ausstellen müßte.

So wie sich das gewiß gut gemeinte Gesetz jetzt ansieht, wird daraus vorläufig nur für den ärztlichen Stand und für die allopathischen Apotheker ein unzweifelhafter Vortheil erwachsen.

Petitionen an den Reichstag in obgenannter Richtung sind ganz am Platz; der Erfolg wird aber nach den seither gemachten Erfahrungen nicht nennenswerth sein. —

O. in Fr. Den Vortrag über die „Heilkraft des Vegetarianismus" haben wir gelesen. Er würde ebensoviel oder mehr wirken, ohne die großen Uebertreibungen, die darin vorkommen! Wenn es darin heißt „die glänzendsten Erfolge . . . betreffen die entsetzlichen Krebskrankheiten", so ist dies doch, Angesichts der Thatsache, daß die beiden Besitzer der zwei einzigen existirenden vegetarischen Heilanstalten dem Krebs erlagen, der sich während des jahrelangen Gebrauchs vegetarischer Diät ausgebildet, ein starker Tabak! Geradezu unwahr aber ist, was der Vortragende, Herr Dr. Aderholdt, über die Heilung des Diabetes sagt: „Dr. v. Düring in Hamburg heilt den Diabetes mit einer annähernd vegetarianischen Kost, nämlich Reis, Obst und wenig Fleisch", denn Seite 24 und 30 seines Werkchens „Ursache und Heilung des Diabetes mellitus" gibt v. Düring seine Diätvorschriften: 80 bis 120 Gramm Reis und bis zu 250 Gramm, also ein halbes Pfund gebratenes Fleisch zu Mittag; auch Vormittags Butterbrod mit Fleisch. Dieses Quantum Fleisch wird auch einem Nichtvegetarianer als eine sehr reichliche Portion erscheinen!

Inhalt: Einige Fälle von Geisteskrankheiten und deren homöopathische Behandlung von Herrn Dr. Schlegel. — Die Trichinenepidemien in Emersleben, Deesdorf und Nienhagen, von Th. Stumm. — Interessante richterliche Entscheidungen. — Literarisches. — Eingesandt von Dr. Bruckner in Basel. — Die Generalversammlung der Hahnemannia. —. Es geht Einem ein Licht auf. — Quittungen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. **№ 4.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. April 1884.

Ein neues medicinisches System begründet durch Dr. A. Weihe in Herford

von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

II.

Die Entdeckung Weihe's und die darauf gegründete Einigung des Rademacherschen und des Hahnemannschen Heilverfahrens dreht sich, wie wir gesehen haben, um Regionen und Punkte der Bauchhaut, die bei Fingerdruck eine auffallende Empfindlichkeit zeigen. Der Hauptsitz dieser Empfindlichkeit scheinen die tiefen Hautschichten und das Unterhautzellgewebe zu sein; manchmal ist sie jedoch so groß, daß schon ein ganz geringer Druck auf die Haut schmerzhaft wirkt, so daß man jedenfalls an eine krankhafte Ueberreizung der Hautnerven selbst denken muß. Der durch den Fingerdruck erzeugte Schmerz ist für den Patienten sowohl als für den Arzt oft überraschend stark und läßt sich als ein Wundweh bezeichnen, als wenn die betreffende Stelle gequetscht oder geklemmt würde.

Die Schmerzpunkte sind nach einer oder mehreren Seiten hin scharf abgegrenzt, so daß unmittelbar neben großer Druckempfindlichkeit eine ganz normal empfindliche Stelle liegt. Nach einer andern Seite hin stuft sich dann die Schmerzhaftigkeit allmählich ab. Bei der richtig vorgenommenen Untersuchung muß der Fingerdruck auf die verschiedenen Stellen der Bauchoberfläche ganz gleichmäßig wirken, so daß die ungleich vertheilte Schmerzhaftigkeit nicht auf Rechnung verschieden starken Druckes geschrieben werden kann. Bei der Untersuchung auf Schmerzpunkte läßt man den Patienten stehen, während man selbst sitzt; man legt dann die linke Hand dem zu Untersuchenden in den Rücken, um hier einen Halt zu bieten; mit der ausgestreckten rechten Hand drückt man bei aneinander geschlossenen Fingern sanft und stetig von Punkt zu Punkt nach der Tiefe zu gegen die Wirbelsäule. Dabei wirkt zunächst die vorstehende Spitze des Mittelfingers und bei tieferem Eindringen helfen dann Zeige- und Ringfinger noch den Druck ausüben. Durch den Druck wird die Bauchwand zurückgedrängt und die Haut zunächst etwas komprimirt und gedehnt; hat man aber einen Schmerzpunkt getroffen, so wirkt sofort instinktiv die Bauchpresse; die Bauchwand zieht sich durch ihren reichen Muskelgehalt im Ganzen

zusammen; die unter dem Finger befindliche Stelle wird dadurch straffer und der Widerstand gegen den Druck wird vermehrt. Damit ist aber eine neue Beleidigung der überreizten Nerven verbunden und der Untersuchte zieht eilig den Leib zurück, indem er gleichzeitig den Oberkörper vorbeugt. Manchmal ist die Schmerzempfindlichkeit geringer, manchmal aber auch noch stärker ausgesprochen.

Die Weihe'schen Schmerzpunkte dürfen nicht direkt auf Organe der Bauchhöhle bezogen werden. Sie haben also nicht ihren Sitz in den Eingeweiden. Theils nimmt man ganz deutlich wahr, daß der Schmerz in der Bauchwand selbst sitzt, theils stimmen die schmerzhaften Punkte und ihre Abstufungen gar nicht mit den Grenzen der Eingeweide überein.

Man hat es ganz entschieden mit den krankhaft gereizten Endausbreitungen der Bauchwandnerven selbst zu thun. Wie ist das zu erklären? Zunächst stehen diese merkwürdigen Erscheinungen nicht ohne Analogie da.

Jedermann kann bemerken, daß die Nerven seiner Haut bald da, bald dort empfindlicher oder reizbarer sind. Dieselbe Stelle, welche am linken Arm eine wiederholte Reibung normal wahrnimmt, kann am rechten Arm einen lebhaften Kitzel empfinden; am auffallendsten ist aber die Verschiedenheit der Innervation an den Lippen und am Gaumen. Wenn man über die rothen Lippensäume leicht hinwegfährt, so fühlt man den Reiz sehr ungleichmäßig, bald mehr links, bald rechts, bald oben, bald unten. Auch schmeckt man manche Tage besser mit der rechten hintern Zungenhälfte, dann wieder mit der linken. Ich habe auch gefunden, daß gewisse kleine Regionen über den Knorpeln der Rippen eine wechselnde Schmerzhaftigkeit bei Druck aufweisen, was also Schmerzpunkte im Bereich des Brustkorbes bedeuten würde. Ueberall handelt es sich hier um abnorme wechselnde Reizung von Nervenenden, und wenn man bedenkt, daß der große, sogenannte sympathische Nerv, welcher mit allen Baucheingeweiden verbunden ist, gleichzeitig zu den Rückenmarksnerven, welche die Bauchhaut versorgen, in Beziehung tritt, so begreift man ganz wohl, daß die wechselnden Erregungszustände bestimmter Nervenenden auch eine Bedeutung hinsichtlich der Baucheingeweide und ihrer normalen oder gestörten Funktion haben können.

Der Bauch ist die große chemische Werkstätte des Organismus; in ihr macht sich leicht ein Widerschein äußerer störender Einflüsse bemerkbar, so auch der des genius epidemicus. Diese organischen Störungen kann man nun gewissermaßen durch die Zeichen der Schmerzpunkte in ihrem Heilverhältniß erkennen und bekämpfen. Dennoch aber darf man die Schmerzpunkte nicht direkt auf ein Ergriffensein darunterliegender Bauchorgane deuten; außer den angeführten Gründen spricht dagegen auch noch der Umstand, daß gewisse Punkte am Bauch besonders auf solche Mittel hinweisen, die ohne Zweifel mehr einen direkten Einfluß auf Gehirn und Nervensystem haben, als auf eines

der Baucheingeweide. Andere Punkte liegen wieder ganz nahe über oder neben den Eingeweiden, von welchen man annehmen muß, daß sie im besonderen Fall in ihrer Thätigkeit gestört sind, und so hat Weihe trotz der besprochenen Schwierigkeiten den Versuch gemacht, die Punkte und ihre Gruppen nicht nur unter dem Gesichtspunkte der zugehörigen Arzneimittel, sondern zugleich auch unter dem anatomischen Gesichtspunkt der wahrscheinlich dabei gestörten Organe zu ordnen. Doch ist dies nur ein theoretischer Versuch, und am besten hält man sich direkt an das unmittelbar Beobachtete. Um nun dieses unseren Lesern vorzuführen, würde es einer eingehenderen Darlegung mit sehr pünktlich ausgeführten Illustrationen bedürfen. Es liegt jedoch nicht in den Intentionen des Herrn Dr. Weihe, seine Sache jetzt schon ausführlich veröffentlicht zu sehen, weil noch einige — wenn auch untergeordnete — Punkte der Verbesserung und Constatirung bedürfen; wir beschränken uns daher darauf anzudeuten, daß seit Jahren der epidemische Einfluß auf die Schmerzpunkte sich hauptsächlich auf die untere Bauchgegend, besonders rechterseits, erstreckt, und weniger in der oberen Bauchgegend Schmerzpunkte auftreten, wie z. B. der für Veratrum sprechende Punkt unmittelbar unter dem Schwertfortsatz. Ganz nahe an dem Nabel, oberhalb links, liegt der Punkt für Plumbum, eben so nahe rechts für Natrum nitricum mit Podophyllum u. s. w. (Eingehende Belehrung gibt Herr Dr. A. Weihe jr. jedem ihn consultirenden Arzte gerne.)

Wir lernen jedes Mittel mit einem charakteristischen Schmerzpunkt kennen; doch hat man auch „Sterne erster Größe“ unter den Schmerzpunkten zu unterscheiden, während noch andere Punkte in den verschiedenen Bauchregionen bei der Herrschaft der betreffenden Heilmittel vorhanden sind, welche indeß beträchtlich weniger empfindlich gegen Druck sind, so daß die Uebung eine sichere Unterscheidung zwischen den „Haupt- und Nebenpunkten“ ermöglicht. Man findet übrigens bei der Untersuchung nicht nur einen Hauptpunkt, sondern allermeist deren zwei, und nun ist etwas zu beachten, was auf die praktische Verwerthung dieser Hauptpunkte ein bedeutendes Licht wirft. Das Weihe'sche System ist gewiß nicht als eine abgeschlossene, vollkommene Anweisung zu betrachten. Im Laufe der Zeit hat es sich herausgestellt, daß den beiden Mitteln, welche beiden epidemischen Schmerzpunkten (Hauptpunkte) entsprechen, wiederum ein einziges anderes Arzneimittel gleichwerthig ist, welches ihre Heilkräfte zur Zeit vereinigt, wie z. B. Antimonium crudum mit Ignatia = Pulsatilla; Antimon mit Ranunculus = Rhus tox.; Acid. phosphor. mit Nitr. ac. und Podophyll. = Belladonna. Diese Mittelgleichungen gelten zunächst nur für die Zeit der epidemischen Herrschaft; es ergibt sich aber aus ihnen, daß die Beziehungen eines Hauptpunktes oder einer Constellation nicht an ein einziges Arzneimittel gebunden sind, sondern daß es in der Natur wohl viele Heilkräfte geben wird, die zu der, durch die Schmerzpunkte angezeigten epidemischen Constitution ein mehr oder

weniger vollständiges Heilverhältniß besitzen. Nur unter dieser Voraussetzung ist es wohl denkbar, daß für alle Schmerzpunkte im Gebiet der Bauchwand zugehörige Mittel bereits gefunden sind, und daß sogar bei den zwei Hauptpunkten stets ein unorganisches (mineralisches) und ein organisches (pflanzliches) zusammentreffen. Es ist diese Auswahl geradezu von Weihe vorgeschrieben, aber wie wir gesehen haben, gibt es für die betreffenden Doppelmittel auch Ersatz in einzelnen umfassenderen Heilkräften, und wenn dem nicht so wäre, wenn nicht die Annahme gemacht werden müßte, daß überhaupt viele Mittel in der Natur Anknüpfungspunkte zu den Schmerzpunktconstellationen besitzen, so wäre es unbegreiflich, daß der Entdecker dieser Verhältnisse auch schon alle Einzelheiten richtig erkannt haben sollte. So aber hat ihre fleißige Beobachtung auf eine Auswahl unter den natürlichen Heilkräften geleitet, die zunächst genügt, aber vereinfacht und vervollkommnet werden kann. Wenn es geglückt ist, die Schmerzpunkte richtig zu finden, und wenn man in Folge dessen den Kranken die entsprechenden Weihe'schen Mittel verabreicht hat, so beobachtet man so rasche und auffallende Wendungen des Krankheitsprozesses, wie sie nur nach den bestgewählten, homöopathischen Heilmitteln eintreten. Neben einer fühlbaren oder sichtbaren Besserung der Krankheitserscheinungen treten Beschleunigungen des Herzschlages mit allgemeiner Wärmesteigerung und Aufregungszustände ein, wie man sie nicht selten auch sonst nach gut gewählten homöopathischen Arzneigaben kommen sieht, ebenso kritische Schweiße, Hautausschläge, Durchfälle.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die homöop. Behandlung der Diphtheritis.

Nach einem in der Generalversammlung der Hahnemannia gehaltenen Vortrag von Dr. med. Bilfinger.

Die **Diphtheritis** ist die moderne Pockenkrankheit des 19. Jahrhunderts; ein zweiter Jenner möchte die Volksseuche deßhalb vielleicht auch durch Impfen vertreiben; ich glaube aber, daß wir als die Haupt-Brutstätten des diphtheritischen Giftes vor allem die schlechtverwahrten Aborte betrachten müssen.

Aus diesem Grunde erweisen sich Häuser, in denen man schon im Hauseingang vor solchen negativen Duftstoffen den Athem anhalten muß, als eigentliche Diphtheritis-Nester, in denen die Krankheit seit ihrem epidemischen Auftreten ein mehr oder minder ständiger Gast ist. Es ist deßhalb zu wünschen, daß gerade besonders auch die Schulaborte da, wo die Diphtheritis herrscht, einer ganz besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt und möglichst oft geleert werden. Nicht unzweckmäßig möchte es auch sein, wenn die Eltern ihre Kinder bei Zeit daran gewöhnen, die Schulaborte möglichst selten, eigentlich nur ausnahmsweise zu benützen. Es gilt dies besonders für die Kinder, welche schon einmal die Krankheit überstanden haben. Denn erfahrungsgemäß nimmt mit

Ueberstehung der Diphtheritis die Empfänglichkeit dafür nicht ab, sondern eher zu.

Was nun die Behandlung anbelangt, so läßt sich die Krankheit auf die aller verschiedenste und mannigfaltigste Weise behandeln. In leichten Anfällen heilt die Krankheit bei jeder Art von Behandlung und nicht gar selten auch ohne jede Behandlung. Im Allgemeinen aber gibt es nur wenige andere Krankheiten, bei denen die Art der Behandlung einen solch entscheidenden Einfluß hat, wie gerade bei der Diphtheritis. Unter all den verschiedenen Behandlungsweisen, die unleugbar ebenfalls mehr oder weniger rasch zur Heilung führen können, halte ich nun aber auf Grund hundertfacher Erfahrung eine richtige homöopathische Behandlung für die sicherste, schonendste und gründlichste.

Früher war ich anderer Ansicht und ich habe deshalb vor sechs Jahren in der damaligen Generalversammlung der Hahnemannia vor einseitiger innerlich-homöopathischer Behandlung in schweren Fällen von Diphtheritis gewarnt. Ich glaube, daß ich früher deshalb nicht immer bei homöopathischer Behandlung befriedigende Resultate gehabt habe, weil ich damals die Mittel in zu seltenen Gaben verabreichen ließ. In den letzten vier Jahren habe ich aber bei fast ausschließlich innerlicher homöopathischer Behandlung trotz der großen Anzahl von zum Theil recht schweren Erkrankungen, in all den Fällen, wo überhaupt noch eine Heilung möglich war, immer gute Erfolge gehabt. Die Hauptmittel gegen diese Krankheit sind, wie bekannt, Apis und die Mercur-Präparate. Zumal ist, wie jeder Homöopath weiß, der Merc. cyanat., wenn er frisch und zuverläßig zubereitet ist und sachgemäß angewendet wird, geradezu eine Pannacee gegen die sonst so heimtückische Krankheit. Ich halte dieses Mittel, für das wir Dr. v. Villers nicht dankbar genug sein können, für das Simillimum in der Diphtheritis. Ich glaube, daß seine Wirkung durchaus naturwissenschaftlich erklärt werden kann und in mustergiltiger Weise dem homöopathischen Grundsatze der Spezifität entspricht. Nach meinem Dafürhalten wirkt der Cyanmercur, wie überhaupt jedes Mercur-Präparat in dieser Krankheit einmal in der Weise, daß das Mittel beim Schlucken mit den diphtheritischen Geschwüren in Berührung kommt, und so schon dadurch dem Fortschreiten der diphtheritischen Pilzwucherungen entgegenwirkt. Außerdem aber wird bekanntlich das Quecksilber, nachdem es mit dem Blute den ihm eigenthümlichen Kreislauf vollbracht hat, zu einem guten Theile in kürzester Zeit mit dem Speichel aus dem Körper wieder ausgeschieden, und so wirkt jede Gabe in zuverlässigster Weise auf den örtlichen Prozeß im Halse; und gerade den örtlichen Prozeß halte ich, nach meiner Erfahrung, für die Quelle, von wo aus der Körper mit den spezifischen Krankheitsstoffen vergiftet wird. Nicht das Fieber, nicht das Allgemeinbefinden, ist deßhalb in dieser Krankheit entscheidend, sondern nur der örtliche Prozeß im Hals. Diese örtliche Erkrankung beeinflußt aber kein äußerlich angewandtes Mittel so sicher und zugleich so schonend, wie die homöopathisch zube-

reiteten obengenannten Mittel. Selbst anscheinend hoffnungslose Fälle, die vorher allopathisch behandelt waren, habe ich damit noch günstig verlaufen gesehen, und ich bin deßhalb auf's innigste davon überzeugt, daß gerade die schlagenden homöopathischen Erfolge bei Diphtheritis ganz wesentlich dazu beitragen, den Mißkredit, mit dem leider immer noch unsere Heilmethode bei vielen, insbesondere wissenschaftlich Gebildeten zu kämpfen hat, immer mehr zu vermindern, und den Segen der Homöopathie immer mehr im Volke zu verbreiten. Die Diphtheritis wird so, mehr wie jede Agitation, für die Homöopathie Propaganda machen, und die moderne Geißel der Menschheit im 19. Jahrhundert, wird gleichsam als Geist, der Böses will, und gutes schafft, der Menschheit noch zum Segen gereichen, ähnlich dem Impfzwang, der, wenn auch noch so verderblich, wenigstens das Gute hat, daß durch den Kampf für und wider denselben die Gesetze der öffentlichen und persönlichen Gesundheitswirthschaft immer mehr erforscht und immer mehr Gemeingut des Volkes werden.

Ein überraschend glückliches Resultat

ergab die homöopathische Behandlung in folgendem Falle:

Im Mai vorigen Jahres fiel, in Folge eines Fehltritts, ein im 80. Lebensjahre stehender Herr von einer Bahnhofsrampe so unglücklich mit dem linken Fuße auf die Schienen, daß ein Bruch des inneren Knöchels, mit einer vollständigen Luxation und Dislokation des Fußes nach innen, und einem Bruch des Wadenbeins stattfand. Die Bruchlinie des inneren Knöchels erstreckte sich in's Gelenk, und war eine vollständige Zerreißung der Gelenkskapsel und der Bänder eingetreten. Der Unfall passirte Nachts gegen 11 Uhr und mußte Patient noch eine Bahnstunde weit bis Stuttgart transportirt werden, woselbst in der Nacht noch der Fuß eingerichtet und der erste Verband angelegt wurde.

Die Vorhersage war zumal bei dem hohen Alter des Patienten und der schweren Verletzung natürlich keine ganz unbedenkliche, denn in solchen Fällen, wo die Bruchlinie die Gelenkshöhle erreicht, ist selbst bei sonst günstig verlaufender Heilung dauernde Gelenksteifigkeit oder wenigstens verminderte Gebrauchsfähigkeit des Fußes bei der landläufigen Behandlung das gewöhnliche Resultat.

Dieser schwere Fall wurde unter homöopathischer Behandlung in kurzer Zeit so vollkommen geheilt, daß auch nicht die Spur einer Gebrauchsbeeinträchtigung, Schwäche oder Steifigkeit zurückblieb, ja, daß der betreffende Herr seine gewöhnten Fußtouren, ganz wie vor dem Fall, ausführen kann. Dabei waren Schmerzen nur in den ersten Tagen, und dann wieder nach der definitiven Einrichtung des Bruches (nach 7 Tagen) stärker fühlbar; sonst war Patient meist ganz schmerzfrei.

Auch dem gefährlich drohenden Altersbrande (gangraena senilis) an den Zehen des beschädigten Fußes wurde durch homöopathische Behandlung entgegengewirkt, und diese Gefahr glücklich beseitigt.

Der Verlauf der Behandlung und Heilung war folgender: Das

erste, was Patient erhielt, war eine Gabe Arnica in Hochpotenz. In seinem Trinkwasser wurde regelmäßig Symphytum 10te aufgelöst (je 4 bis 6 Körnchen auf ein Glas Wasser). Die Behandlung hatten die Herren Dr. med. Bilfinger und Wundarzt Mayer, beide in Stuttgart, übernommen.

Am zweiten Tage, nachdem der Fuß auf einem Spreukissen die richtige Lage erhalten, erreichte die Entzündung und Anschwellung eine beträchtliche Höhe, es hatte ein bedeutender Bluterguß in und um das Gelenk stattgefunden, die Geschwulst reichte bis zum Knie und hatte zum Theil eine dunkelblaue Färbung. Die äußerliche Behandlung begann mit Umschlägen von **warmem** Wasser (so heiß, daß man die Hand eben noch darin leiden konnte), welchem Arnica-Tinktur beigemischt war. Die Umschläge wurden mit wollenen Tüchern und Kissen bedeckt, am Fußende — also unter die Fußsohle — wurde eine mit siedend heißem Wasser gefüllte Bettflasche (Wärmflasche) angebracht, so daß der Fuß durch die äußere Wärme in stetem Dünsten erhalten wurde.

Ueber die Wirkung der warmen Arnica-Umschläge äußerte sich Patient sehr befriedigend und war auch damit innerhalb 8 Tagen die bedeutende Entzündung und Geschwulst sehr vermindert, so daß ein fester Verband (Wasserglas-Verband) angelegt werden konnte.

Auch bei diesem festen Verband kam zunächst um den Fuß herum eine in sehr warmes, mit Arnica versetztes Wasser getauchte Baumwollwatte, darüber Flanellbinden, dann die Gaze-Binde.

Nach 6 Tagen mußte wegen vollständiger Abschwellung des Fußes und dadurch entstandener bedeutender Lockerung des Verbandes, dieser abgenommen und ein neuer angelegt werden, wobei ebenfalls wieder in heißem Arnica-Wasser getränkte Baumwollwatte zunächst auf die verletzten Stellen kam.

Schon auf den ersten festen Verband und nun während der ganzen Dauer des Liegens wurde auf den Verband, wie unter dem Fuße eine heiße Wärmflasche angebracht und nur zur Erneuerung der Heißwasserfüllung auf kurze Zeit entfernt.

Der Entzündung wegen wurde kein Wein gegeben; ebenso enthielt sich der Patient in den ersten Wochen fast ganz des Fleisches. Er hielt sich, seiner sonstigen Gewohnheit gemäß, meist an rohe Eier. Diese aber für sich oder in der Suppe, sowie Milch, Brod und gekochtes Obst wurden mit ganz geringer Unterbrechung stets mit Appetit genossen.

Nun trat ein Zwischenfall ein: in der 6. Woche beklagte sich Patient über Beißen und Kriebeln im Vorfuß und an den drei ersten Zehen. Beim Nachsehen fanden sich die Theile geröthet und geschwollen, und die Haut mit vielen Bläschen bedeckt, die einen dünnflüssigen gelblichen Inhalt entleerten. Die große Zehe hatte eine ausgesprochen blauroth entzündete Stelle, in der Mitte eine Blase; im Vorfuß war das Gefühl von Leblosigkeit.

Mit Auftreten dieser, bei dem Alter des Patienten erklärlichen, aber höchst bedenklichen Erscheinungen, welche ein Beginnen des Altersbrandes befürchten ließen, beklagte sich Patient auch über öfteres Stocken des Athems; der Puls, der sonst regelmäßig 56 bis 60 Schläge gemacht, war auf 70 bis 80 gesteigert, der Urin erschien trüb.

Anfänglich wurde versucht, den Verband zu belassen, was aber bei der Ausbreitung der Blasen auf die Dauer nicht angieng; man mußte

ihn entfernen und sich darauf beschränken, dem Fuße die bestpassende Lage zu geben, wobei mit Auflegen von Wärmflaschen fortgefahren wurde.

Innerlich wurde nun zuerst Natr. muriaticum gereicht, welchem nach einigen Tagen Arsenicum und einige Gaben Lachesis folgten. Die anfänglich gemachten warmen Umschläge mit Calendula schienen nicht zu helfen und wurden durch Bestreichen der leidenden Theile mit Mandelöl und durch Watte-Einwickelungen ersetzt. Nach 8 bis 10 Tagen war jede Gefahr beseitigt. In der 9. Woche wurde zum erstenmal mit großer Vorsicht ein Geh- und Stehversuch gemacht; darauf wurde das Gelenk noch 14 Tage lang täglich massirt und Patient in der 11. Woche zur Stärkung nach Wildbad geschickt. Trotz sehr selten genommener Bäder machte sich die Gebrauchsfähigkeit des Fußes in 4 Wochen überraschend gut und sie blieb auch seit 6 Monaten eine ununterbrochen gute.

An dieser in so hohem Alter außerordentlichen Heilung hat wohl außer der correcten spezifisch-sachgemäßen Behandlung das ununterbrochene Anwenden von Wärme — auch Patient hielt sich sehr warm bedeckt, so daß er oft zum schwitzen kam — sowie die einfache nahrhafte Diät (manchen Tag 6—8 Eier) einen wesentlichen Antheil.*)

Heilung schwerer Dysenterie.

Von Dr. Wulliot in Malines.

Sehr oft, wenn wir die Homöopathie zu vertheidigen haben, setzen wir mit allem Recht die Mehrzahl unserer Mißerfolge auf unsere eigene Rechnung, und nicht auf die der neuen Heilmethode. Es kommt vor, daß wir Krankheiten zu behandeln haben, die wenig charakteristische Symptome bieten, für welche das Aehnlichkeitsgesetz — natürlich ohne deßhalb mangelhaft zu sein — schwer anzuwenden ist; wir straucheln manchmal und sind unschlüssig, weil — das wird man uns zugeben — man nicht immer den Symptomencodex der Menge unserer Mittel im Kopfe haben kann.

Ganz kürzlich kam mir ein Fall vor, den ich erzählen will, wo ich mich dieses mangelhaften Wissens anklagte, doch stellte sich glücklicherweise heraus, daß ich mich selbst verläumdet hatte.

Ich wurde am 2. Oktober vorigen Jahres zu einer englischen Dame gerufen, die 82 Jahre alt, schon lange mit ihrer noch älteren Schwester in Malines wohnt. Beide haben Vertrauen in die Homöopathie, besitzen eine vollständige Apotheke, welche sie von London mitgebracht; einige Bücher erleichtern ihnen die Wahl der Arzneimittel und sie behandeln sich gewöhnlich selbst, wenn sie unpäßlich sind.

Seit einigen Tagen leidet die Kranke an einer Diarrhöe, die sie einer Erkältung zuschreibt, welche durch den Aufenthalt an einem weit offenen Fenster entstanden; sie hat Aconit und Mercur solubilis genommen ohne Erfolg, und entschloß sich deshalb, mich um Rath zu bitten.

Bei meinem ersten Besuche finde ich sie bleich und sehr entkräftet;

*) Einen ähnlichen Bruch erlitt ein Jahr vorher Herr Reichsgerichtsrath Cucumus in Leipzig; derselbe starb aber ohne homöopathische Behandlung nach 3 Wochen an Blutvergiftung, wie schon so Mancher vor ihm, der sich in gesunden Tagen nichts um die „unwissenschaftliche“ Methode Hahnemann's kümmerte, und seine Unwissenheit mit dem Leben büßen mußte.



die Stühle sind sehr häufig und von Zwang und Brennen begleitet; sie hat einige Schmerzen in der linken Hüftgegend, zeitweilig Uebelkeiten ohne Erbrechen, gelblich belegte Zunge, schlechten Geschmack im Munde, wenig Durst, Widerwillen gegen Nahrungsmittel, kleinen Puls, Ohnmachtsanwandelungen. Nachdem die Mittel, welche die Patientin selbst gewählt hatte, nicht angeschlagen, trotzdem sie zu passen schienen, dachte ich sofort an Mercur. corros. und Arsen. album, die mir die specifischen Mittel zur erfolgreichen Bekämpfung des Uebels zu sein schienen; ich hatte eine solche Zuversicht in diese Behandlung, daß ich eine schnelle Heilung versprach. Meine Hoffnung wurde getäuscht, denn meine im Wechsel gegebenen zwei Specifika gaben kein Resultat, die Dysenterie verschlimmerte sich, die Stühle wurden so zahlreich, daß man sie nicht mehr zählte. Ich sage Dysenterie, weil ich von den aufbewahrten Ausleerungen mich überzeugt hatte, daß sie fast ausschließlich aus Schleim und Blut bestanden. Der Zustand verschlimmerte sich, die Nächte wurden schlimm, mit Aufregung, Unruhe, Schauder und großer Entkräftung. Ich versuchte nacheinander Colocynth., Capsic., Aloë, Lipt. virg., Ipecac., Carb. veg., Collinson., China ohne Erfolg, und meine Befürchtungen stiegen so, daß ich eine Consultation mit einem weiteren Arzt verlangte. Die Kranke verweigerte dies bestimmt, und bat mich, die Behandlung allein weiter zu führen; ich war in großer Verlegenheit, und zerbrach mir den Kopf; als ich so die Augen auf die kleine Apotheke gerichtet hatte, um das ersehnte Specifikum zu finden, kam mir plötzlich der Gedanke, daß vielleicht die Arzneien nicht mehr ganz gut sein könnten. Ich verschrieb sofort die dritten Verreibungen der erstverordneten Mittel (Mercur. corrosivus und Arsenicum) und befahl sie bis zum anderen Morgen abwechslungsweise zu geben. Voll Besorgniß begab ich mich den folgenden Tag, 14. Oktober, zu der armen Patientin, erfuhr aber durch die Wärterin, daß sich seit dem Abend schon ein totaler Umschwung gezeigt habe; es waren in der That nur noch 4 Stühle erfolgt, wovon einer ganz normal, die anderen schleimig ohne eine Spur von Blut. Die Nacht war ausgezeichnet verlaufen; der Appetitt erwacht, der Puls etwas kräftiger, kurz es war ein wirkliches Wiederaufraffen. Die Kranke erholte sich vollkommen. (Revue Hom. Belge.)

(Aus dieser Krankengeschichte ist wiederum zu ersehen, wie wichtig es ist, zuverlässige homöopathische Mittel zu besitzen! Redaktion.)

Cocculus, Kockelskörner.

Lähmungen durch Cocculus geheilt.

1) Herr J. in P. ist in seinem Stalle, um irgend etwas anzuordnen, da sieht er, daß eines seiner Pferde von der Krippe zurücktritt, schwankt und taumelt; der Kopf fängt an konvulsivisch zu zittern, mit starkem Rucken im Halse nach rückwärts, so daß die Halfterkette reißt nnd das Thier rückwärts überschlägt. Die Augen sind starr, es tritt reichlicher Schweiß ein und nach 10 Minuten scheint der Anfall vorüber, doch ist das Thier unvermögend aufzustehen. Nachdem es aufgehoben, schwankt es mit dem Hintertheile so stark, als ob das Kreuz gebrochen wäre, und 4 starke Männer sind nöthig, das Pferd so lange zu halten, bis es in einen isolirten Stand gebracht und auf Anordnung des rasch herbeigerufenen Thierarztes in Gurten gehängt ist. Das Thier zeigt jetzt

ziemlich guten Appetit, der abgesetzte Koth ist trocken und hartgeballt und wird nur mit Anstrengung geleert, der Urin wird selten und nur mit Anstrengung gelassen. Der zuerst gerufene Thierarzt, wie auch noch zwei später hinzugezogene, erkannten das Leiden als eine nervöse Lähmung des Kreuzes und behandelten das Thier 4 Wochen lang, ohne daß sich der Zustand im geringsten verändert hätte, bis mich der Zufall nach B. führte, und mir das Thier gezeigt wurde. — Der erste Krampfanfall, mit dem die Krankheit aufgetreten war, hatte sich nicht wiederholt. — Der behandelnde Thierarzt wollte dem Patienten jetzt Eiterbänder auf das Kreuz legen, und wenn dieselben auch nicht wirken sollten, was er vorauszusehen meinte, brennen, wovon er sich auch nur sehr wenig Erfolg versprach. — Ich war der Ansicht, daß, da alle Symptome von Anfang bis zu Ende die größte Aehnlichkeit mit der Wirkung von Cocculus hatten, hierdurch das Leiden in kürzester Zeit gehoben werden müßte, bedang mir aber einen Zeitraum von 8 Tagen zur Heilung aus. Mein College meinte, es könne nichts schaden, wenn auch 8 Tage die bisherige Behandlung ausgesetzt und das Eiterbandlegen so lange aufgeschoben würde; denn vor einem halben Jahre wäre an Besserung nicht zu denken.

Ich ließ nun Cocculus 1. Decim. dreimal täglich 10 Tropfen auf Brod geben mit der Weisung, bei eintretender Besserung nur einmal täglich zu geben und erbat in 8 Tagen Bericht. Am 8. Tage kam der Besitzer mit dem vor seinen Wagen gespannten Patienten zu mir (21 Klm. weit), um mir denselben zu zeigen und zu berichten, daß das Thier nach der 5. Gabe vollkommen geheilt gewesen sei und seit 2 Tagen seinen gewöhnlichen Dienst schon wieder verrichtet habe.

2) Herr K. von K. fuhr auf der Chaussee nach dem 7 Klm. entfernten R. Nachdem er etwa 2 Klm. Schritt gefahren, bemerkte er, daß eines seiner Wagenpferde, ein Fuchswallach, der sonst sehr munter war, schlaff ging und, gegen seine Gewohnheit, stark schwitzte, sich auch zuweilen zuckend zusammenzog. Herr K., eine beginnende Kolik vermuthend, fuhr nun im raschen Tempo bis R., wo das Pferd stark schwitzend ankam, mit Decken reichlich bedeckt, in einen Stall mit guter Streu gebracht wurde. Hier zeigten sich nun zuerst krampfartige Kolikerscheinungen mit häufigem leeren Aufstoßen; vergeblichen Drang zur Kothentleerung und Harndrang mit beschwerlichem Abgang wenigen, wässerigen Urins, Knacken der Gelenke bei der Bewegung, Schwäche im Kreuz und zuletzt Lähmung des linken Hinterfußes. Nachdem der Besitzer die Heilung der Krankheit erst selbst versucht hatte, requirirte er den in R. wohnenden Thierarzt, welcher das Pferd dann weiter behandelte. Unterdeß war ich durch die Leute des Herrn K. von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt und begab mich nach R., wo ich spät Abends eintraf. Ich fand das Pferd bei gutem Appetit, jedoch beschwerlichen Koth- und Urinabgang, ersteren trocken und hart; den linken Hinterfuß gelähmt und schlaff, so daß er bei der Berührung baumelte wie gebrochen, ohne Empfindung und kalt. Das Thier stand wie angenagelt auf drei Füßen, welche bei der geringsten Bewegung des Körpers knackten. Der behandelnde Thierarzt erklärte in Gegenwart vieler anwesender Herren, daß es ihm sehr angenehm wäre, wenn ich die Behandlung des Patienten übernähme, da doch vor 6 bis 8 Wochen an eine Besserung nicht zu denken oder die Heilung überhaupt sehr unsicher

sei. Erst am nächsten Morgen konnte ich, weil es nicht früher zu haben war, Cocculus geben. Bald nach der ersten Gabe stützte sich das Pferd etwas auf den kranken Fuß, nach 6 Stunden erhielt es die zweite Gabe und trat bald darauf im Stande hin und her. Nach der dritten Gabe, nach wieder 6 Stunden, war es bis zum nächsten Morgen vollständig wieder hergestellt, konnte nach Hause gehen und zwei Tage später eine Tour von 75 Klm. in einem Tage zurücklegen.

3) Eine tragende Mutterstute des Herrn v. B. in F. zeigte mehrere Tage hindurch ein Knacken der Gelenke bei der Bewegung, bis eines Morgens der linke Hinterschenkel vollkommen steif war, doch stand das Pferd fest auf demselben und drehte sich, wollte es seine Stellung verändern, auf diesem Fuß im Kreise. Wurde es gezwungen, vorwärts oder rückwärts zu gehen, so schleppte der kranke Fuß fest und steif, als wäre er von Holz, auf dem Fußboden. Bog man den Fuß mit Gewalt, so hörte man ein starkes Knarren, und das Thier suchte sich der Untersuchung zu entziehen, indem es mit den drei gesunden Füßen einen gewaltigen Sprung nach vorwärts machte. Vom Sprunggelenk abwärts war der Fuß etwas geschwollen. Dieser Zustand hatte, ohne daß etwas dabei gemacht wäre, 6 Tage bestanden. Ich gab Cocculus; als nach einigen Stunden das Pferd gefüttert werden sollte, lief es ohne eine Spur von Lahmheit in seiner Box umher.

Alle drei Pferde habe ich noch mehrere Jahre zu beobachten Gelegenheit gehabt, aber ein Rückfall hat sich nicht eingestellt.

Wittstock, im Februar 1884. Thierarzt Jenisch.

Notizen über Mittelwirkungen aus allopath. Quellen.

Uebersetzt aus Hering's Journal of Mat. Med. Vol. II. p. 272 von Dr. Th. Bruckner.

Angelica atropurpurea. Soll gegen Schlangenbiß und Insektenstiche hilfreich sein und ganz besonders soll dieses Mittel wirksam sein bei Blähungskoliken und Wurmkolik. Kleine Gaben verhindern oder mildern Trunkenheit. Große Gaben (15—20 gran) erregen Abscheu gegen spirituöse Getränke und können dazu helfen, einen Trunkenbold zu einem nüchternen Manne zu machen.

Cochlearia officinalis. Soll keinem andern Mittel an Wirksamkeit nachstehen bei skrophulösen Augenleiden; aber auch bei traumatischen Augenentzündungen, Triefaugen und Cataract (grauem Staar) soll das Mittel gute Dienste leisten.

Arum triphyllum. Die Heilkraft dieses Mittels bei Scharlach soll zuerst durch ein altes Weib bekannt geworden sein, welches sämmtliche Scharlachfälle in ihrer Gegend mit einem Infus der Wurzel heilte.

Dr. C. Hering macht dazu folgende Bemerkung: Nach meiner Theorie der Verwandtschaft der Mittel, vermuthete ich schon lange, daß, wo Nitri acidum in stärkern Stadien der Krankheit sich unzureichend erweisen, Caladium unter den Pflanzenmitteln das zunächst passende sein würde; nun steht aber Arum dem Caladium sehr nahe, und ich vermuthete Arum triphyllum möchte sich noch wirksamer erweisen. Ich gab das Mittel zuerst in einem ganz verzweifelten Falle.

Das Kind lag in einer feuchten Kellerwohnung, wo Zugluft nicht verhütet werden konnte. Nach erfolgter Abschuppung fingen die Drüsen am Halse an zu schwellen, zuerst mehr auf der rechten, dann aber auch

auf der linken Seite. Hals, Schlund, Zunge und Mundhöhle waren mit zähem Schleime überzogen und aus der Nase floß eine scharfe Absonderung, welche die Lippen wund machte; Lippen und Zungenspitze waren schwarz, und das Kind klaubte beständig an den Lippen oder Nase, und häufig schrie es laut auf wegen Leibweh. — Hirnsymptome jedoch waren keine vorhanden; Arum triphyllum machte das Kind in wenigen Tagen beinahe vollkommen gesund.

Ein zweiter Fall war folgender: Ein kleines Mädchen, welches die sorgfältigste Pflege hatte, war sehr elend geworden, weil es seit 13 Tagen beinahe gar keine Nahrung zu sich genommen hatte. Die Symptome waren dieselben wie oben, nur noch intensiver, mit plötzlichem sich Aufrichten im Bette, als ob das Kind ersticken wollte und dann plötzlichem Zurücksinken wie von Erschöpfung.

In diesem Falle hatte das Mittel einen augenblicklichen Erfolg, mußte aber 7 Tage lang fortgegeben werden. Jede Gabe brachte Besserung, so daß die Zwischenräume zwischen den einzelnen Gaben mehr und mehr verlängert werden konnten. Das Mittel wurde in der 6ten Centesimal-Verdünnung gegeben, bis als Erstwirkung ein Nesselausschlag sich einstellte, ähnlich demjenigen, welchen Caladium zu erzeugen im Stande ist.

Aerztliche Verantwortlichkeit. Der Gerichtshof zu Nimes hat soeben über einen interessanten Fall von ärztlicher Verantwortlichkeit entschieden: Am 22. Februar 1882 glitt ein Fräulein Biscarrat, eine Nähterin, 31 Jahre alt, beim Aussteigen aus einem Wagen aus und fiel auf ihren rechten Ellbogen. Der Doktor X., den sie unverzüglich rufen ließ, konstatirte eine einfache Verrenkung, ohne Bruch des Ellbogens. Er richtete den Ellbogen wieder ein und legte einen engen Verband darum. Dieser Verband, der, wie sich herausstellte, einen außerordentlichen Druck ausübte, verursachte der Patientin die heftigsten Schmerzen. Dieselbe theilte dies zu vier verschiedenen Malen dem Doktor X. mit, der ihr darauf erwiderte, sie beklage sich ohne Grund, und sich weigerte, den Verband wegzunehmen. Endlich nach 36 Stunden der heftigsten Schmerzen ließ die Kranke den Verband durch einen andern Arzt entfernen. Dieser aber bemerkte, daß die Hand und ein Theil des rechten Armes vom Brand angegriffen waren, was im weiteren Verlauf zum Verlust derselben führte. Fräulein Biscarrat erhob beim Tribunal Klage gegen Dr. X. und verlangte 30,000 Francs Schadenersatz. Das Tribunal erklärte, daß der Doktor X. einen groben Unvorsichtigkeitsfehler, sei es aus Nachlässigkeit oder aus Unkenntniß, in der Behandlung des Fräulein Biscarrat begangen habe, und verurtheilte ihn, der Klägerin an Schadenersatz die Summe von 1000 Francs und überdieß eine jährliche Lebensrente von 200 Francs zu entrichten. Diesen Urtheilsspruch hat der Gerichtshof von Nimes nicht nur bestätigt, sondern die Summe der zuerkannten Schadenersatzgelder auf 1800 Francs erhöht.

Notiz für homöopathische Laienvereine. Nach Nr. 3 der Pop. Ztschft. f. Hom. hob das Landgericht in Bautzen das Urtheil der ersten Instanz auf, welches den Hom. Verein in Ebersbach (eingetragene Genossenschaft) zur Auflösung zwang. Voraussichtlich wird die Sache in die dritte Instanz kommen.

Nachstehende Verse entnehmen wir dem „Hohenstaufen“ vom 6. März 1884

Die homöopathischen Pfarrer.

Jede erschaffene Creatur
Folgt den Gesetzen ihrer Natur;
Nur den Menschen sehen wir kläglich
Sich blamiren stündlich und täglich,
Wenn sein Trachten auf Dinge geht,
Die er sein Lebtag nimmer versteht.
Seht den Schuster! Anstatt zu sohlen
Stiefel und Schuhe, schleicht er verstohlen
Auf den Pfaden der Philosophie,
Bis er ein Narr wird: er weiß nicht wie;
Und so mancher Herr von der Scheere
Rechnet es sich zu größerer Ehre,
Daß ihm möchte ein Verslein glücken,
Als ein Wamms zusammenzuflicken.
Item mancher Pfarrer vom Lande
Ist zur Zeit aus Rand und Bande;
Statt der Seele Schwächen und Sünden
Immer wieder neu zu ergründen,
Wollen mit Pulvern und Elixiren
Lieber sie kranke Körper kuriren.

Und warum nicht? Jeglicher Hirte
Achtet es immer als Last und Bürde,
Krätze zu schmieren und Dippel zu bohren.
Also denken die Herren Pastoren,
Müßten auch sie ihrer menschlichen Heerde
Hülfe bringen in Leibesgefährde.
Und sie denken auf Mittel und Wege,
Wie die Hülfe käme zuwege.
„Geht es vielleicht mit Allopathie?
Ach, mein Gott, die verstehen wir nie.
Aber die Hahnemannischen Lehren
Liefern Alles, was wir begehren,
Können nicht klarer und faßlicher sein,
Fordern nicht lange des Denkens Pein,
Sind ja erprobt an Lahmen und Tauben,
Und harmoniren so schön mit dem Glauben.
Also herbei mit den Wundertinkturen,
Apis, Sulfur und andere Uren!
Aber daß in dem Kasten nicht fehle
Aller Heilkunst Körper und Seele:
Arnika, du himmlischer Saft,
Voll belebender göttlicher Kraft!“

Also mit Mitteln vollgepackt
Sich der Herr Pfarrer in praxim wagt;
Bald auch sieht man ihn auswärts schwanzen,
An der Seite den Büchsenranzen,
Mittlerweile der Arzt sitzt trocken
Muß sich die schmalen Praxis-Brocken,
Die von Hahnemann's Tische fallen,
Bitteren Herzen lassen gefallen.
Hatte so fleißig früher studirt,
Bestens die Prüfungen absolvirt,
War in Tübingen und in Berlin,

Später in Würzburg und d'rauf noch in Wien,
Und nun ihm Alles so prächtig geglückt,
Ist er Districtsarzt ohne District.
Denn an allen Orten und Enden
Werden von frommen pfarrlichen Händen
Kranke nach Hahnemann wohl potenzirt,
Zu ihren Vätern hinübergeführt,
Und der Doktor, zur Seite getreten,
Kann für die armen Seelen nur beten.

Also die ganze Ordnung der Welt
Ist verkehrt auf die Spitze gestellt,
Und nicht wird es erst besser werden
Auf dieser alten närrischen Erden,
Bis ein Doktor von Gottes Gnaden
Eines Sonntags möchte gerathen,
Daß er mit freiem, muthigem Schritt
Statt des Pfarrers die Kanzel betritt:
„Liebe Freunde! Höret die Kunde:
Wirke ein Jeder mit seinem Pfunde!
Aber daneben stehet geschrieben,
Daß Ihr sollt Eure Nächsten lieben,
Und daß Niemand, wer es auch sei,
Dränge sich ein in des Nächsten Gäu;
Sintemalen daraus entstehet
Zorn und Zwist vom Teufel gesäet.
Darum meide Jeder den Schein,
Bleibe in seinen Grenzen fein,
Lasse sich nicht vom Fürwitz führen,
In des Nächsten Sachen zu rühren!
Schuster bleibet bei Eurem Leiste,
Und Ihr Pfarrer beim heiligen Geiste! Amen.

Erwiderung der Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter“:

Wären die Pfarrer in ihrem Amt
Ebenso unfähig allesammt
Als die Mehrzahl der Allopathen,
Thäten wir den Doktoren rathen,
Daß sie zum Vortheil der Andächtigen
Sich der Kanzeln sofort bemächtigen,
Und ihnen erklären frank und frei,
Wie unvollkommen die Erde sei,
Und daß sie sich gedrungen sähen
Zu reden, statt der Pfarrer, die Nichts verstehen.
So aber steht die Sache mit nichten,
Wie wir dem Leser hiemit berichten:
Nichts Traurigeres gibt's auf der Welt,
Als einen Doktor, der nur sich hält,
Wenn hinter und vor ihm die Polizei
Sich kümmert um jedes Kuckuksei,
Als welches der Doktor in blinder Wuth
Ein homöopathisches Kügelchen ansehen thut.
Mög' er doch selber die Sache probiren,
Schnell und sanft die Patienten kuriren,
Statt sich zu befassen mit Impfen,
Und auf den alten Hahnemann schimpfen.
Dann hätten die homöopathischen Pfarrer Ruh',
Und e r eine gute Praxis dazu. Z.

Das Blatt erhielten wir am 6., Nachmittags, die Erwiderung ging mit nächster Post ab, und in der Nummer vom 8. brachte sie die Redaktion mit der kleinen Abänderung, daß sie Zeile 3 setzte „so verschiedene" (statt: die Mehrzahl) und Zeile 17 „in seinem Unmuth" (statt: in blinder Wuth). Wir danken hiemit der Redaktion des „Hohenstaufen" für ihr Entgegenkommen bestens.

Für Laienpraktiker. Wer sich künftig „Homöopathischer Praktikant" nennt, kann nach einem Urtheile des Oberlandesgerichts zu Lübeck, als Revisionsinstanz, bestraft werden, da das Wort „Praktikant" den Glauben erwecken könne, man habe ein geprüfte Medicinalperson vor sich. (Popul. Zeitschrift f. Homöop.)

Obwohl sich kein Beispiel dafür beibringen läßt, daß sich eine geprüfte Medicinalperson „Praktikant" genannt hätte, und obwohl Tausende von Personen (Apotheker, Philisophen ꝛc.) den Doktortitel unbeanstandet erwerben, und damit in der That oft den Glauben erwecken, als seien sie geprüfte Medicinalpersonen, so können wir, Angesichts des obigen Urtheils, Nichts thun, als die Laienpraktiker warnen. Gegen das Wort „Laienpraktiker", das doch die richtigste Bezeichnung ist, wird kein Gericht etwas einwenden können.

Asthma. Ein Reisender theilt uns aus Mentone mit, daß dort die Asthmatiker das ätherische Oel des Eucalyptus globulus mit oft überraschenden (wohl aber nicht dauerndem? Red.) Erfolg verwenden, um sich Erleichterung zu verschaffen. In ein Gefäß mit kochend heißem Wasser werden einige wenige Tropfen dieses äther. Oeles geträufelt, was mit dem Wasser langsam in dem Zimmer verdunstet. Das Mittel ist so einfach, daß es eine Probe werth ist.

I. Quittungen.*)

über die vom 23. Februar bis 21. März eingegangenen Beiträge

ℳ 2 haben bezahlt:

En. in Wa.; Hä. in Cr.; Ri. in Uh.; Zi. in De.; Kn. in Er.; Mö. in Fe.; Fe. in Zu.; Ro. in St.; Le. Hi. Ei. Sch. in He.; Gr. in Es.; Le. He. in St.; Vo. in St.; La. in En.; v. G. in St.; He. in St.; Fu., Ei., Ki., No., Si., Str., We. in Ess.; Ma., Schw. in Ne.; Ad., Wid., Schö. in Stei.; Le. Br. in U.; Schö. in St.; Un., Str. in O. S.; Ca. in St.; Eck., Eo. in Roth.; Fe., Ha., Le., Lae. in Ca.; Ku. in Bö.; Ze., Fi. in Mo.; Kl. in Alt.; Jr. in D.; Pf. Mü. in Wi.; Fr. in He.; Ki., Ha., Spa., Ro. in Ul.; Le. Hü., Kä., Br.. Sch.; Wa. in Stu.; Su. in St.; E. K. in St.; El. in U. W.; Str. in Dä.; Kl. in Br.; J. K., G. K., Sch. in Ho.; Mü. in Schö.; Le. Str. in Alt.; Ke. in U. W.; Scha. in Li.; So. in Br.; Wu. in L.; Li. in St.; Re. in Ka.; Ze. in Fr.; Pf. u. An. in En.; Hä. in St.; Wa. in Bu.; Le. G. in Hö.; Ru. in B.; Schn. in Lu.; Ga. in Alt.; Le. R. in Gi.; Ka. in He.; Eh. in Me.; Ja. u. Gö. in Ad.; Wa. in Ma.; Ma. in Wi.; Ha. in St.; Ke. in La.; Pfi. in U.; Ba. in Ö.; Re. in Ma.; Li. in St.

ℳ 2. 20 bis ℳ 2. 80 haben bezahlt:

Ko. in Ho.; Bu., Di., Ke., Kr. in Ess.; Ri. in Bo.; Kn. in Gö.; Fr., Br. in Obk.; Be. in He.; F. R. in Ro.; Mü. in Fe.; He. in Bi.

ℳ 3. haben bezahlt:

Le. Kl. in Th.; Br., Kö. in Ess.; Sche. in We.; Str. in Wi.; Le. Wi. in Sch.; Schm. in Öt.; K. in Do.; v. G. in H.; Di. in Scha.; Te. in Stu.; Schr. in Wa.; Dr. D. in B.; Ki. in Stu.; Dr. Sa. in As.; F. R. in Be.

ℳ 3. 40 bis ℳ 4 haben bezahlt: Kl. in St.; Wi. in Ma.

ℳ 5 haben bezahlt: Z. in St.; Ke. in Wa.; Ma. in Stu.; Scha. in Alf.

Von Crailsheim Mk. 56.

---

*) Von 2 ℳ an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.



Es fehlen noch gegen 400 Beiträge, deren sofortige Einsendung an Ver.-Sekretär Zöppritz, Friedrichstr. 14 in Stuttgart, erwünscht ist.

Der **Homöopathische Verein in Göppingen** feiert am 10. April das Geburtsfest Hahnemann's und hält am 27. April eine Generalversammlung, zu welcher Freunde willkommen sind. Lokal: Krone in Göppingen, Zeit: ½4 Uhr.

Inhalt: Ein neues medicinisches System. (Forts.) — Ueber Diphtheritis (nach einem Vortrag des Herrn Dr. med. Bilfinger, Stuttgart). — Ein überraschend glückliches Resultat. — Heilung schwerer Dysenterie. — Cocculus (Kockelskörner). — Notizen über Mittelwirkung aus allop. Quellen. — Aerztliche Verantwortlichkeit. — Notiz für homöopathische Laienvereine. — Die homöopathischen Pfarrer. — Für Laienpraktiker. — Asthma. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 5.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Mai 1884.

Ein neues medicinisches System begründet durch Dr. A. Weihe in Herford.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

III.

Was berechtigt uns nun aber, das Weihe'sche Verfahren, welches sich auf die dargelegten Entdeckungen gründet, als ein neues medicinisches System zu bezeichnen? Es ist die grundsätzliche Durchführung des epidemiologischen Verfahrens in Verbindung mit der Gabenlehre und den sonstigen Prinzipien der Homöopathie, also die früher schon geschilderte Verschmelzung der Rademacher'schen und Hahnemann'schen Errungenschaften, vermehrt durch ebenso werthvolle, als interessante neue Entdeckungen.

Wir müssen dieses Verhältniß noch etwas eingehender betrachten, da die Klarstellung desselben für die Anerkennung und praktische Einführung der Weihe'schen Methode von großem Werthe sein kann. Was zunächst das Rademacher'sche Element in dem Weihe'schen System betrifft, so ist demselben für alle Zeiten und für alle Krankheitsfälle Rechnung getragen. Es gibt kein epidemiologisches Interregnum; die äußeren Einflüsse wirken anhaltend, wenn auch in veränderter Richtung auf den Organismus ein, und jeder Veränderung dieser Richtung des Genius epidemicus entsprechen die bestimmten Schmerzpunktconstellationen, welche wir sofort praktisch verwerthen können.

Wenn es nun wahr ist, daß der Genius epidemicus nicht aufhört, den menschlichen Organismus zu beeinflußen, so muß man annehmen, daß alle Erkrankungen, die sich im Laufe eines Menschenlebens zutragen, auch zugleich eine Beziehung zu dem jeweils herrschenden epidemischen Einfluß besitzen, daß sie gewissermaßen mit e i n e r Wurzel demselben angehören, während sie mit einer andern in der menschlichen Constitution als solcher festsitzen. Es ist nun sehr schwierig, die medicinische Bedeutung dieser verschiedenen Antheile im Allgemeinen richtig zu schätzen; sicher ist, daß es Krankheiten gibt, für deren Eintritt die epidemische Constitution verantwortlich zu machen ist, und welche sich in ihrem Verlaufe vorwiegend durch dieselbe bestimmt zeigen, z. B. Keuchhusten; andererseits mögen besonders einige chronische Krankheitsformen, wie z. B. die Lungenschwindsucht, vorwiegend durch die Con=

stitution des Kranken an sich hervorgerufen oder im Verlauf bestimmt werden. Die Erfahrung hat aber bereits gelehrt, daß auch in solchen Fällen eine epidemische Schwankung der allgemeinen Verhältnisse von großem Einfluß auf die Krankheitsumstände sein kann, und wenn es gelungen ist, durch das Weihe'sche Verfahren einen Fall von Hautkrebs zu heilen, wie Dr. Leeser jr. auf der letzten homöop. Centralvereinsversammlung demonstrirte, so beweist das, daß die epidemische Wurzel auch solcher Krankheiten hoch in ihrer Bedeutung angeschlagen werden muß.

Erstreckt sich übrigens die Weihe'sche Heilmethode nur auf die epidemiologische Seite der Krankheitsfälle?

Diese Frage führt uns zur Betrachtung des homöopathischen Antheils am neuen Systeme. Vergessen wir nicht, daß es sich um Heilmittel handelt, die dem homöopathischen Schatze angehören, also am Gesunden geprüft und in ihren eigenthümlichen Wirkungen genau bekannt sind. Hierdurch ist bewiesen, daß die Heilkraft dieser Mittel, welche man in einzelnen Fällen stets bei ganz verschiedenen epidemiologischen Einflüssen beobachtet, gleichzeitig tief in den dauernden Eigenthümlichkeiten des menschlichen Organismus selber wurzelt, und daß somit ihre erfolgreiche Anwendung nur zum Theil von der herrschenden epidemischen Constitution abhängig ist. Wir sehen somit in der Weihe'schen Methode das epidemiologische Element zwar die Führerrolle bei der Mittelwahl übernehmen, aber nicht ausschließlich die Verantwortlichkeit des Erfolgs tragen. Der Heilerfolg wird vielmehr gerade durch die Aehnlichkeitsbeziehung verbürgt, welche zwischen den bekannten Kräften des epidemischen Heilmittels und dem vorliegenden Complex von Krankheitserscheinungen besteht. Es unterliegt nämlich gar keinem Zweifel, daß die nach Weihe aus den Schmerzpunktverhältnissen gewählten Heilmittel gleichzeitig dem Aehnlichkeitsgesetz entsprechen. Meist ist es sofort auffallend, wie z. B. die bekannten Pulsatilla-Beschwerden sehr häufig vorkommen, wenn die Schmerzpunktconstellation Antimon mit Ignatia = Pulsatilla vorherrscht, und beim Nachschlagen der Arzneimittellehre kann man sich überzeugen, daß in den einzelnen Krankheitsfällen in der That die Erscheinungen den Pulsatilla-Charakter haben. Betrachten wir aber die beiden Mittel Ignatia und Antimon auf ihre Verwandtschaft zur Pulsatilla, so finden wir in ersterem mehr die Nerven und Stimmungssymptome, in letzterem die gastrischen Erscheinungen wieder, so daß wir uns recht gut die Ersetzung der beiden Mittel durch das eine umfassendere vorstellen können. Weihe hat oft beobachtet, daß besonders die Gemüthsstimmungen, welche ja einen so krankhaft gedrückten Ton annehmen können, mit den Eigenthümlichkeiten der Schmerzpunktmittel übereinstimmen, und somit in Fällen von schwermüthigem Leidenszustand öfter Aurum zu finden war.

Ich kann hinzufügen, daß die letzten Jahre, welche Pulsatilla so oft als Epidemicum brachten, auch außerordentlich viele krankhafte Verstimmungen des Gemüths zu Tage förderten. Sollte sich aber im

Prüfungsbilde eines Arzneimittels die ganze Anzahl der krankhaften Erscheinungen, welche wir während seiner Herrschaft beobachten, nicht finden, so müssen wir des Umstandes eingedenk sein, daß die Prüfungsergebnisse der Arzneien sicherlich ebenfalls vom Genius epidemicus beeinflußt werden, so daß neben den dauernden Reaktionserscheinungen des Organismus immer auch durch den Genius epidemicus modifizirte Erscheinungen zu denken sind, welche manchmal nur zeitweise auftreten werden.

Unsere Grundanschauung über das Weihe'sche System ist also die, daß alle Heilerfolge desselben auf eigentlich homöopathische Wirkungen zurückzuführen sind, daß zur Erzielung derselben der Genius epidemicus die Führer- und Vermittlerrolle übernimmt, und daß somit die glänzendsten Seiten der Homöopathie und des Rademacher'schen Verfahrens in einer überraschend glücklichen Weise geeinigt worden sind. Nehmen wir an, daß das ohne Rücksicht auf den Genius epidemicus glücklich gewählte homöopathische Heilmittel dem kranken Organismus in ausgeprägter Besonderheit entspräche, und die Bezeichnung eines direkt spezifischen Mittels verdiene, so können wir diejenige Methode, welche in der besonderen Anpassung des Heilmittels die zeitlich wechselnden epidemischen Einflüsse als Durchgangspunkte berücksichtigt und benützt, und von der Seite der epidemiologischen Krankheitswurzel her die Art anlegt, als indirekt spezifische Methode bezeichnen. So hat auch Weihe selbst seine Errungenschaften genannt. Bietet diese auch noch manche ungelöste Frage, manche praktische Schwierigkeit, so tritt sie doch mit solch' innerer Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit in unsere medicinischen Anschauungen und mit solchen Erfolgen in unsere Praxis, daß sie aufmerksamen Studiums und treuer Prüfung mehr als würdig ist. — Herr Dr. Weihe hat bis jetzt keine eingehende Darstellung seiner neuen Methode in die Oeffentlichkeit gelangen lassen; er beschränkt sich auf briefliche Mittheilung oder auf persönliche Unterweisung solcher Collegen, die ihn besuchen. Da jedoch Herr Dr. Leeser auf der Leipziger Versammlung des homöop. Centralvereins 1883 seine Erfahrungen mit dem Weihe'schen System, nebst einer Darlegung der Grundzüge desselben mitgetheilt hat, so dürfen wir uns wohl der Erlaubniß des menschenfreundlichen Forschers versichert halten, wenn wir die Aufmerksamkeit auf diese merkwürdige und wichtige medicinische Erscheinung zu lenken versuchten.

Die Massage.

Vortrag des Herrn Joh. G. Sallis, Mitglied des Fr. Deutsch. Hochstifts für Wissenschaften 2c.

Gehalten in der

Generalversammlung der Hahnemannia am 24. Februar 1884.

Meine Herren!

Als vor einigen Tagen die Aufforderung an mich erging, in Ihrer Mitte einen Vortrag über die „Knetkur“ zu halten, nahm ich mit

Freuden die Einladung Ihres Herrn Sekretärs Zöppritz an, weil erstens die Homöopathie mir ungemein an's Herz gewachsen, und zweitens die Massage heute noch so wenig gekannt, um nicht zu sagen verkannt ist, daß einige aufklärende Worte über das Wie der Methode gewiß allseitig willkommen geheißen werden.

Wie jede Neuerung auf dem Gebiete der Heilkunde mißtrauisch aufgenommen, ja anfänglich stets als ein „Schwindel" bezeichnet wird, und dies namentlich dann, wenn diese Neuerung aus Laienkreisen heraus bahnbrechend vorwärts schreitet, so erging es auch der Massage. Man belächelte die erzielten Erfolge solange, bis die Macht der Thatsachen fortgesetzter Heilungen bei ärztlicherseits für unheilbar erklärten Krankheiten selbst die hartnäckigsten Skeptiker zur Anerkennung nöthigte, und sie veranlaßte, Versuche mit den manuellen Behandlungen anzustellen, die zur Folge hatten, daß die Therapie um ein Heilmittel bereichert wurde, welches, wenn auch nicht universell, doch in geeigneten Fällen das wirksamste, billigste und last not least unschädlichste ist.

In allen Universitätskliniken wird die Massage geübt, gelehrt und als unentbehrlich, speziell in der Chirurgie und Orthopädie, anerkannt.

So berichtet Professor Dr. v. Nußbaum, königl. bayer. Generalarzt, folgenden interessanten Versuch:

Einem Hunde wurde in beide untere Gelenke je 30 Gramm fein verriebene schwarze Tusche eingespritzt. Das eine Gelenk wurde mit Massage behandelt, das andere in der bisher üblichen Weise mit Eisbeutel, Jodpinselungen, Blutentziehungen 2c. Der folgende Sektionsbefund ergab, daß in dem massirten Bein auch nicht die geringste Spur von Tusch mehr zu finden, in dem andern dagegen, in dem nach der alten Schablone traktirten, die Tusche noch in ansehnlichen Mengen vorhanden war.

Nach solch schlagenden Beweisen konnte es denn nicht fehlen, daß jüngere Aerzte behufs gründlicher Erlernung der gesammten Mechanotherapie nach Amsterdam zu Metzger und nach Kiel zu Prof. Esmarch zogen und sich dann als Spezialisten in den Großstädten Deutschlands niederließen. Trotzalledem giebt es noch Aerzte in Menge, welche ihren Patienten die Massage widerrathen und ihnen so eines der wichtigsten Naturheilmittel vorenthalten, dasselbe mit dem beliebten Schlagwort, welches ich schon eingangs meiner Plauderei gebrauchte, „Schwindel" abgethan zu haben meinen.

Im Jahre 1881 veröffentlichte Dr. med. Erdmann einen Artikel in der Gartenlaube, welcher sich mit der Knetkur beschäftigt und erstaunliche Resultate bei chronischem Rheumatismus, Podagra, Muskelatrophie, Muskellähmungen, Entzündungen der Gelenke, Schleimbeutel und Weichtheile, Nervenleiden verschiedener Art, Hüftweh, Gliedschwamm, diverse Frauenkrankheiten, Störungen der Blutcirculation, Schwerathmigkeit 2c. 2c. schildert.

Ueberhaupt darf man annehmen, daß in allen Krankheitserscheinungen, in welchen ein reger Stoffumsatz geboten erscheint, derselbe am ehesten durch die Massage erzielt wird.

Die Nerven werden bekanntlich in zwei verschiedene Systeme eingetheilt:

1) das animale oder cerebrospinale System, durch welches einer=

seits die Eindrücke der Außenwelt aufgenommen und intellektuell verwerthet werden, und

2) das sympathische oder Gangliensystem, welches ohne Zuthun des Willens den verschiedenen Verrichtungen des Stoffwechsels vorsteht.

Wird nun das eine oder andere System in unnatürlicher Weise erregt, so werden Störungen hervorgerufen, die sich mannigfaltig geltend machen, und die wir mit der Allgemeinbezeichnung „Krankheit" belegen. Sind z. B. die Empfindungsnerven durch Beruf und Lebensweise gegenüber den Bewegungsnerven im Uebermaße belastet, so entsteht eine nervöse Reizbarkeit, der wir so häufig in der höheren Gesellschaftsschichte begegnen, und die nur durch eine successive Herstellung des gestörten Gleichgewichts behoben werden kann.

Niemals aber wird ein Erfolg durch allopathische medicamentale Verordnungen (Chinin 2c.) erzielt werden können, ohne neue Folgeerscheinungen nach sich zu ziehen, dagegen wird die Mechanotherapie (Massage, aktive und passive Gymnastik) eine sichere und dauernde Hilfe gewährleisten. Es wird dies umsomehr einleuchtend sein, da das Muskel- und Nervensystem innig mit einander verbunden sind, und eine erhöhte Muskelthätigkeit auch eine direkte und günstige Einwirkung auf das Nervensystem ausübt.

Ein reger Stoffumsatz, eine erhöhte Respirations- und Circulationsthätigkeit aber wird stets auf die anormale Beschaffenheit des Blutes hinsichtlich seiner Menge und Mischung eine Umstimmung erzielen und günstig einwirken.

Wenn ich nun zur Schilderung der Manipulationen selbst übergehe, so muß ich vorhinein betonen, daß bezüglich der Handgriffe und der weiteren Bedingnisse die Ansichten der hervorragendsten Masseure auseinandergehen.

Während der Eine das zu behandelnde Körperglied entblößt und eingefettet wissen will, wünscht der Andere eine leichte Umhüllung, ähnlich einem Badeanzuge, und das Vermeiden aller schlüpfrigen Substanzen.

Nun meine Erfahrung lehrte, daß beim Massiren auf bekleidetem Körper bei sensitiven Personen häufig Dispositionen zu nervösen Uebereizen geschaffen werden, welche ein Abbrechen der Kur peremtorisch gebieten.

Im Allgemeinen ist es thunlich, den zu massirenden Theil zu entkleiden und sich des Vaselins oder einer anderen sauberen Fettsubstanz zu bedienen, um an behaarten Körpertheilen leicht über die Härchen hinweggleiten zu können. Man vermeidet hiedurch Zerrungen und Rupturen kleiner Blutgefäße, die, wenn auch durchaus harmloser Natur, ob ihrer buntschillernden Art den Patienten unnütz in Angst und Befürchtung befangen halten und ihn leicht abschrecken können.

Zudem wird die Hand des ungeübten Mechanotherapeuten leichter die Manipulationen auszuüben im Stande sein, wenn er Seifen oder Fette benützt.

In den wenigen bis jetzt vorhandenen Fachschriften stimmt man völlig überein, daß zur wirksamen Ausübung der Massage der persönliche Eindruck des Masseurs ein nicht unwichtiger Faktor, daß Elasticität des Körpers und ein günstiger Bau der Hand (Streckfähigkeit, Musculatur und Wärme) unerläßliche Bedingungen sind.

Substitute können angelernt werden, wirken aber häufig ungünstig.

Diese Erfordernisse, meine Herren, lassen einen intellectuellen Zu-

sammenhang der Massage mit dem Mesmerismus erkennen, und thatsächlich finden wir schon in den Werken Justinius Kerners für eine Manipulation in Anwendung des sogenannten thierischen Magnetismus die Bezeichnung „Massage“ nebst sachmäßiger Erläuterung.

Auch Nußbaum schreibt in der „Hausapotheke“ Seite 97 u. ff.: „Die Massage wurde erst in den letzten Jahren recht studirt und gegenwärtig spielt sie in der Chirurgie eine sehr bedeutende Rolle. Man hat erprobt, daß ein Bluterguß und eine entzündliche Schwellung sehr rasch verschwinden, wenn man selbe mit Massage behandelt. Schmerz und Geschwulst werden oft in viel kürzerer Zeit und viel vollkommener mit der Massage geheilt als mit Umschlägen, Blutegel, Eisbeutel 2c. Man drückt und kneift, reibt und knetet den geschwollenen Theil und kann schon in wenigen Minuten ein ganz sichtbares, ja geradezu staunenswerth gutes Resultat erlangen.

Die Wirkungen der meisten Salben ist nur die des Reibens, und es reibt sich eben leichter mit einem Fette als mit der trockenen Hand.

Nervösen Leuten ist oft eine gewisse Hand besonders angenehm. Hier sind zweifellos magnetische und elektrische Verhältnisse im Spiele. Es kann ja nicht geläugnet werden, daß jedem Menschen die Berührung gewisser Personen sympathischer ist als anderer, daß überhaupt die Berührung einer fremden Hand einen eigenthümlichen Effekt hervorruft.

Kein Mensch vermag sich selbst zu kitzeln, während die Hand des Andern zu Tode kitzeln kann.

Die Hand der liebenden Mutter übt oft auf das Köpfchen des kranken Kindes eine ganz deutlich beruhigende Wirkung aus.

Wir dürfen das, was wir heut zu Tage noch nicht erklären können, deshalb nicht leugnen.“

Diese Worte einer solchen Autorität könnten mich füglich entheben, Ihnen einzelne Krankengeschichten und deren Ausgang zu berichten; wenn ich es trotzdem thue, so geschieht es allein, um Ihnen ein so wichtiges Heilmittel, wie die Massage es bietet, recht nahe zu legen, und Ihnen dringend zu rathen, sich desselben in angezeigten Fällen zu bedienen; der Erfolg wird die Mühen krönen.

Der Sohn des Gasarbeiters Wilhelm Sch . . . . in Gaisburg, 11 Jahre alt, wurde Anfangs Dezember 1883 plötzlich von **Veitstanz** befallen, der in lebhafter Steigerung begriffen, sich mit natürlichem Somnambulismus combinirte.

Am 19. Januar 1884 begann die mechano-therapeutische Behandlung (Massage, kalte, systematische Waschungen und aktive Gymnastik) und seit Anfang Februar ist der kleine Patient völlig genesen und erfreut sich eines außerordentlichen Wohlseins. —

Zum Schluß einen in München behandelten Fall, der schon deßhalb eine vorzügliche Beachtung verdient, weil drei der bedeutenderen und einer der berühmtesten Aerzte die Unheilbarkeit des Patienten durch Atteste constatirten.

Aerztliches Zeugniß.

Christian Rückert, 31 Jahre alt, ehemals Arbeiter in der kgl. Eisenbahn-Centralwerkstätte in München, erkrankte Ende Oktober 1877 am Typhus, nach dessen Ablauf eine **Lähmung beider Füße** zurückblieb. Dieser Kranke wurde heute von dem Unterzeichneten neuerdings ärztlich untersucht. Da nun die Lähmung noch immer besteht, ja der Zustand des linken Fußes sich während dieser Zeit verschlechtert hat, so muß man annehmen, daß eine Aussicht auf einen Wiedereintritt der

Arbeitsfähigkeit nicht mehr vorhanden, und Rückert sonach als gänzlich und für immer arbeits- und erwerbsunfähig zu betrachten sei.

Dies bezeugt pflichtgemäß

München, 15. Juli 1878. Dr. Neumayr.
prakt. Arzt.

Auch der Unterzeichnete bestätiget die Aussichtslosigkeit auf Genesung.

München, 17. Juli 1878. Prof. Dr. v. Nußbaum,
k. b. Generalarzt.

Vidimirt den 3. August 1879.

Dr. Frank,
k. Bezirksgerichtsarzt.
(das amtl. Siegel ist beigedruckt.)

Aerztliches Zeugniß.

Am 23. l. Mts. habe ich den Rückert untersucht. Derselbe ist ein wahres Bild des Jammers, denn er vermag sich nur unter sehr großer Anstrengung mittels einer Krücke fortzubewegen, resp. seinen Körper fortzuschleifen. Die linke untere Extremität ist vollkommen gelähmt, und in Folge der beständigen Funktionsunfähigkeit in unheilbarer Contractur, während die rechte, untere Extremität von diesem Zustande wenig mehr entfernt ist. In Folge der beständigen unnatürlichen Haltung des Oberkörpers, die eine Verkrümmung der Wirbelsäule und Compression des Brustkastens bedingt, hat Rückert mit großer Athembeklemmung zu kämpfen. Der allgemeine Ernährungszustand des Rückert ist in Folge mangelhafter Nahrungszufuhr ein schlechter. Sämmtliche hier aufgeführte Erscheinungen sind als Folgezustand eines Ende vorigen Jahres durchgemachten schweren Unterleibs-Typhus zu betrachten. An eine gänzliche oder theilweise Wiederherstellung dieses siechen Körpers ist nicht zu denken.

München, 25. August 1878. Dr. M. Grünewald,
Bahnarzt.

München, 25. März 1879.
Zur Bestätigung Dr. Lipp,
Oberbahnarzt.

Dieser, seit mehr als 1½ Jahren an Krücken sich mühsam umherschleppende Krüppel **wurde in einem Monat durch manuelle Behandlung völlig geheilt**; er erbat sich ein gerichtsärztliches Zeugniß, welches seine Gesundheit constatirte, und ist heute wieder in der Centraleisenbahnwerkstätte München beschäftigt.

Wie wir schon in Nr. 3 gesagt, folgte dem Vortrag eine Demonstration an einem der anwesenden Herren.

Herr Sallis theilt uns mit, daß er beabsichtige, einen **Lehrkursus für ärztliche Massage** vom 1. Juni bis 1., resp. 15. Juli in seiner Wohnung, Werastraße 7 in Stuttgart, zu halten. Theilnehmer mögen sich baldmöglichst bei ihm melden.

Von der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte liegt uns das 6. Heft des dritten Bandes vor. Die ersten fünf Hefte bilden, wie früher schon erwähnt, das Dr. Ameke'sche Buch „Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie". Der Inhalt auch dieses Heftes ist ein reichhaltiger; doch können wir es uns nicht versagen, an einem Theile desselben eine unparteiische Kritik zu üben. Es betrifft den Aufsatz des Herrn Dr. Kehraus „Ueber die Löslichkeit der Metalle in Wasser und Alkohol". Es ist um so mehr am Platze, einige Worte über dieses Thema zu sagen, als ähnliche Auslassungen wie die des Herrn Dr. Kehraus gleichzeitig von W. Albert Haupt in Chemnitz in der Allgem. homöop. Ztg. erschienen sind. Bekanntlich hat

Herr Dr. Buchmann von Alwensleben in einer von dem homöopathischen Centralverein Deutschland preisgekrönten Schrift den Nachweis geführt, daß Metalle und Stoffe wie Gold, Silber, Platina, Holzkohle ꝛc. durch die 3te homöopathische Verreibung in einen Grad der Verfeinerung gebracht werden, in welchem eine theilweise Lösung — erst in Wasser, sodann in Alkohol — möglich ist. Herr Dr. Buchmann war zu seiner mühevollen und zeitraubenden Arbeit veranlaßt worden durch eine Veröffentlichung des Prof. Dr. Wesselhoeft (Philadelphia), der, gestützt auf seine Untersuchungen, behauptete, es könne keine hohen Verdünnungen von genannten unlöslichen Stoffen geben, eben weil sich dieselben nicht lösen, und die vielen Heilresultate, welche homöopathische Aerzte von Hochpotenzen von Aurum, Platina, Carbo etc. etc. gesehen haben wollen, müßten demnach auf Täuschung beruhen.

Es scheint nun allerdings, daß Herr Dr. Buchmann sich insofern geirrt hat, als er die bestimmte Behauptung aufstellte, er habe bei 600 und 1200 facher Vergrößerung die winzigen Goldtheilchen unter dem Mikroskop durchscheinend resp. durchsichtig gefunden. Das, was Herr Dr. B. gesehen, waren eben keine Goldtheilchen, sondern etwas Anderes, vielleicht dem Milchzucker oder dem Alkohol oder dem destillirten Wasser Beigemischtes. Wir denken auch gar nicht daran, uns in einen Streit darüber einzulassen, wer von den gelehrten Herren Recht hat, unsere Aufgabe ist nur, zu konstatiren, daß, wenn auch mit den bis jetzt bekannten Hilfsmitteln Theile sogenannter unlöslicher Stoffe in höheren Verdünnungen nicht nachgewiesen werden konnten, solche Stoffe doch gelöst da sein müssen, sonst könnten sie die bekannten Wirkungen nicht äußern.

Wir erlauben uns die Behauptung aufzustellen, daß die in den homöopathischen Arzneien wirksamen Theile der in Frage stehenden Stoffgruppen in so molekularer Form gelöst sein müssen und gelöst sind, daß es nie und nimmer gelingen wird, dieselben mit den Mitteln der Physik oder Chemie nachzuweisen. Da bleibt nur die physiologische Prüfung des Mittels am Gesunden. Die Herren Zweifler mögen doch einmal den Versuch machen, von einer vor ihren Augen bereiteten 30sten Potenz von Aurum wochenlang täglich früh nüchtern und Abends vor Schlafengehen ein einziges kleines Streukügelchen einzunehmen; sie werden sich überzeugen, daß sie nicht mit „Nichtsen“ zu thun haben.

Wir werden im Laufe dieses Jahrgangs nochmals Gelegenheit haben, auf die Wirkung anderer potenzirter — auch für unlöslich gehaltener — Stoffe zurückzukommen. —

In derselben Nummer finden wir einen Aufsatz von Dr. M. Thilenius-Wiesbaden betitelt „Zur Systematik der Thermen mit besonderer Berücksichtigung der Eisenquellen.“ Darin hebt Herr Dr. Thilenius — den wir nicht zu verwechseln bitten mit dem zu einer traurigen Berühmtheit gelangten Impffanatiker gleichen Namens — besonders hervor, daß schon Hahnemann ganz gesunde Ansichten über Eisen und Eisenwasser hatte. Th. gibt dafür einige Belege aus Hahnemann's „Reiner Arzneimittellehre“. Es heißt darin Band II. Seite 142:

„Es ist bloße Charlatanerie, wenn man die Eisenauflösungen „Stahltropfen, und die eisenhaltigen Mineralwasser Stahl-„wasser, Stahlbäder nennt. Durch diese Wörter soll eine

„absolute hohe Stärkungskraft derselben als unzweifelhaft darge-
„stellt werden; denn Stählen ist der metaphorische Ausdruck
„für Stärken ..... In Auflösung durch Säure ist der Stahl
„verschwunden, die Auflösung enthält blos Eisensubstrat und das
„aus eisenhaltigen Wässern gesammelte Oxyd liefert geschmolzen
„nichts als gewöhnliches Eisen."

und Seite 144:

„Das bloße **Stärken**wollen in der Medicin ist ein gewaltiger
„Mißgriff. Warum ist denn der Kranke so schwach? offenbar
„wohl weil er krank ist. Die Schwäche ist blos Folge und
„einzelnes Symptom der Krankheit. Welcher Vernünftige könnte
„wohl einen Kranken stärken wollen, ohne ihm zuvor seine Krank-
„heit weggenommen zu haben? Ist aber seine Krankheit gehoben,
„so hat er jederzeit schon während des Verschwindens der
„Krankheit seine Kräfte wiederbekommen, von selbst, durch die
„Energie des von seinem Uebel befreiten Organismus."

Ferner enthält das Heft einen längeren Artikel von unserem geehr-ten Mitarbeiter Dr. Schlegel-Tübingen über „die briefliche Praxis". Herr Dr. Sch. nimmt sich die Mühe nachzuweisen, daß man als homöopathischer Arzt wohl auch brieflich Kranke konsultiren kann, besonders wenn dieselben bei ihren Berichten sich an die klar vorliegenden Thatsachen und nicht an Meinungen und Vermuthungen halten. Wir geben Herrn Dr. Sch. ganz Recht und glauben, daß diejenigen allopathischen Aerzte, welche so sehr gegen die Ausübung der brieflichen Praxis losziehen, aus gewissen Gründen eine solche nicht haben.

Als erste Arbeit in dem betreffenden 6. Hefte hätten wir eigentlich den darin als ersten Aufsatz stehenden Artikel Dr. Ameke's „Zur Charakteristik Hahnemann's und seiner Gegner" erwähnen sollen. Es ist dieser Artikel eine kleine Ergänzung des Ameke'schen Werkes; er führt uns so recht das erbärmliche Treiben der Widersacher Hahnemann's vor Augen; zugleich deckt er aber auch die Nachtheile auf, welche die Homöopathie dadurch erlitten, daß ein Theil ihrer Anhänger bei Veröffentlichungen sich nicht an das so nothwendige Quellenstudium gehalten.

Doch genug — wir beabsichtigen ja nur, wiederholt auf die genannte Berliner Zeitschrift hinzuweisen.

Holzwolle. Bekanntlich wird schon seit Jahrzehnten Holz zur Papierfabrikation verwendet, wobei das Holz fein gemahlen wird. Das Produkt wird sortirt, und werden die gröberen, bis jetzt ziemlich werthlosen Fasern ausgeschieden. Diese Fasern wurden in jüngster Zeit von der Verbandstoff-Fabrik von Paul Hartmann in Heidenheim a. Br. zu Binden verwendet, welche Frauenzimmer während der Zeit ihrer Periode tragen.

Ein sehr dünner, poröser Baumwollstoff wird in Bindenform gebracht und mit der Holzwolle gefüllt; ein Packet von 6 Stück kostet ℳ 1.50, welcher billiger Preis das Wegwerfen einer gebrauchten Binde gestattet.

Der von der Fabrik ausgegebene Prospekt sagt darüber:

Die erste Anforderung, welche an Binden für Damen gestellt wer-

den muß, ist, daß durch die Binde Sekrete rasch und kräftig aufgesaugt werden und deren Zersetzung verhindert wird.

Dieser Anforderung entspricht wie kein anderer Stoff das neue Verbandmaterial Holzwolle. — Die aus derselben von mir hergestellten Binden für Damen sind nach den Urtheilen, sowohl von ärztlicher Seite, als von Seite der Damen, welche sich derselben bedienten, das Beste, was bisher in dieser Hinsicht geboten wurde.

Dieselben sind nicht nur während der Menstruation, sondern auch im Wochenbett bei normalem, namentlich aber bei zersetztem Wochenfluß von ausgezeichneter Wirkung, da sie auch ganz putriden Geruch sofort beseitigen.

Die Vorzüge dieser neuen Binden sind folgende:

1) Außerordentlich starke Auffaugungsfähigkeit, so daß gewöhnlich eine Binde genügen wird, wo bisher mehrere nöthig waren. (Die Holzwollbinde absorbirt das 12fache ihres Gewichts und saugt z. B. doppelt so viel auf, als eine Binde aus Baumwollwatte.)
2) Durch die antiseptische (fäulnißwidrige) Eigenschaft der mit Sublimat (½ %) imprägnirten Holzwolle und Gaze wird die Zersetzung der Sekrete und der dadurch entstehende Geruch vollständig verhindert.
3) Die Binde ist sehr leicht und bleibt stets elastisch und weich.
4) Da die wässerigen Bestandtheile ungehindert verdunsten können, fühlt sich die Binde beim Gebrauch stets trocken an.
5) Die Binden können bequem und rasch angelegt und abgenommen werden. (Man befestigt an dem Gürtel 2 kurze Gummibänder, welche unten Knöpfe tragen, in welche die Schlingen der Binden eingeknöpft werden).
6) Aeußerst billiger Preis, der die Vernichtung nach dem Gebrauch gestattet, was im Interesse der Reinlichkeit und Ersparung an Wäsche wichtig ist. —

Uns genirt dabei vorläufig nur der Umstand, daß diese Holzwolle-Binden mit einer ½ %igen Lösung von Sublimat imprägnirt sind, von dem wir nicht wissen, ob er nicht möglicherweise eine ungünstige Einwirkung — gerade während der Periode — ausüben könnte.

Bis jetzt liegen nur günstige Urtheile vor.

Zu bemerken ist noch, daß die Holzwolle auch als Verbandmaterial verwendet wird.

Aus dem Briefe eines homöopathischen Arztes.

Die Allopathen mäkeln ja bekanntlich immer an Hahnemann herum und machen ihn verantwortlich für Sachen, die allein aus seiner Zeit und dem damaligen Stande der Naturerkenntniß gewürdigt sein wollen. Wie stand es denn mit der Weisheit der Schulmedicin vor hundert Jahren? In dieser Beziehung ist mir ein Passus interessant gewesen, den ich gestern in einem Buche fand, das sich also betitelt: „Der Mensch, die Räthsel und Wunder seiner geistigen und leiblichen Natur, Ursprung und Urgeschichte seines Geschlechts ꝛc.“ von Dr. W. F. A. Zimmermann, 5. Auflage, Berlin bei Gustav Hempel.

Ich lege das betreffende Blatt hier bei, Ihrem Ermessen es anheimstellend, ob Sie es für die Monatsblätter verwerthen wollen. —

Dasselbe lautet:

„Der so hoch vollkommene Mensch (wie er sich selbst gar zu gerne nennt in seinem Uebermuth) ist doch ein leicht zerbrechliches Ding. Seine Werkzeuge, besonders seine Sinne und die Funktionen derselben, haben noch dazu einen so innigen Zusammenhang, daß der Verlust des einen nicht selten den Verlust des andern nach sich zieht, so daß mit dem Mangel einer Fähigkeit sehr häufig die Unmöglichkeit verbunden ist, eine andere, gar nicht gestörte Fähigkeit auszuüben.

In dieser schrecklichen Lage befinden sich die Taubstummen, denen der Mangel des Gehörs die Stummheit aufdrängt, weil sie die Sprache nicht lernen können. Alle diejenigen Tauben, welche sprechen können, sind erst taub geworden, nachdem sie sprechen konnten, ja nachdem sie viele Jahre im Besitze ihrer sämmtlichen Sinne waren; wenn sie in ihrer Jugend, vielleicht im 10.—12. Jahre das Gehör verloren hätten, würden sie nach und nach die Sprache gleichfalls verloren haben.

Es hat Jahrhunderte lang gedauert, bevor man den Schlüssel zu diesem Räthsel fand, bevor man auf die Ursache der Taubstummheit kam; erst im Jahre 1570 wurde sie (der Mangel des Gehörs) durch einen Spanier, Pedro del Ponce, entdeckt, aber dieser Fall steht beinahe ganz vereinzelt, wenigstens fehlt sehr viel daran, daß die Aerzte nun im allgemeinen von ihren früheren Ansichten zurückgekommen wären, und wenn auch im Jahre 1581 sechs berühmte Aerzte in Wien dahin übereinkamen, daß die Taubstummheit eines ihrer Begutachtung übergebenen Prinzen lediglich in der wirklich vorhandenen Taubheit ihren Grund habe, so konnte doch im Jahre 1801 noch der Leibarzt Lucian Bonapartes, Varoine, einem taubstummen Kinde eine Moxa unter das Kinn setzen und behaupten oder glauben, die Zunge des Leidenden sei dadurch weniger dick geworden. Man stellte nämlich den Grundsatz auf, daß bei dem Taubstummen die Sprechorgane ebenso gelähmt seien als die Gehörswerkzeuge. Einen Taubstummen, Namens Luco, behandelte man nach Desmortiers Schrift hierüber (vom Jahre 1801) mit Abführmitteln und spanischen Fliegen, bis er auf das jämmerlichste geschwächt war; dann rieb man ihm die Zunge mit dem schärfsten Senf, bis der ganze Mund entzündet, die Nase und die Augen völlig angeschwollen gewesen und das Blut aus allen Theilen stromweise hervorgedrungen war.“

Das geschah am Anfange dieses Jahrhunderts, auf welche Zeit unser Hochmuth gerne mit einem gewissen verächtlichen Mitleid herabsieht, obwohl man damals gerade so gut auf der Höhe der Wissenschaft zu stehen glaubte, wie jetzt; allein noch heutigen Tages suchen manche Chirurgen die Ursache der Stummheit in einem Fehler der Zunge, und „sie lösen dieselbe“, d. h. sie durchschneiden Muskeln und Bänder und Adern und würden den Operirten stumm machen, wenn er es nicht schon wäre.

So was also konnte noch vor 80 Jahren für vollendete allopathische Wissenschaft gelten. Es läßt sich nun aber kaum annehmen, daß in den letzten 80 Jahren nach Darwinischen Gesetzen die Kraft und Größe der Gehirne so sollten zugenommen haben, daß nun aller Irrthum aus der Allopathie ausgetilgt worden.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr A. W.

Eingesandt.

Ein Volksmittel aus dem Orient. Gegen Harnbeschwerden und Steinleiden wendet man im Orient mit ausgezeichnetem Erfolg eine starke Abkochung der aus den Blüthenkolben des türkischen Weizens (d. i. Mais) zur Zeit der Blüthe heraushängenden feinen Borsten als Thee an, der einige Zeit gebraucht werden muß. —

Gegen hartnäckiges Schluchzen helfen einige Tropfen Essig auf Zucker; oder die Arme in die Höhe strecken und den Athem möglichst lange anhalten. In einem ganz hartnäckigen Falle half ein Tuch in kaltes Wasser getaucht, ausgewunden, über den Magen gelegt, und ein trockenes übergebunden. —

Zur Vertreibung von Warzen empfiehlt die Union medic. die drei- oder viermalige äußerliche Anwendung von Chromsäure. Es soll damit jede Warze zu vertreiben sein, ohne daß etwas mehr als ein brauner Fleck zurückbleibe.

(Innerlich sind Thuja, Sepia, Acid. nitri in hoher Potenz als jede Kur von Warzen unterstützend, zu empfehlen. Red.) —

Chronische Blasenleiden, auch Blasenentzündung sollen nach Dr. Johnson — einem englischen Arzte — der methodischen Anwendung einer ausschließlichen Milchdiät weichen. Die Milch wird entweder ungesotten oder gekocht und lauwarm getrunken. Man beginnt mit 1—2 Liter pro Tag und steigt bis zu 3, auch 4 Liter. Wenn reine ganze Milch ertragen wird, verdient sie den Vorzug; andernfalls muß man den Rahm abnehmen. Höchstens wird etwas altgebackenes Weißbrod dazu genommen. —

Nagelgeschwür der großen Zehe mit wildem Fleisch. Nachdem viele Mittel vergeblich angewendet worden, — heißt es in der Fundgrube — löste ich einen Theelöffel voll gepulverten Alaun in heißem Wasser auf und badete die Zehe 20 Minuten darin, indem ich durch Zugießen von heißem Wasser das Zehenbad so warm erhielt, als ich es ertragen konnte. Der heftig klopfende Schmerz hörte sogleich auf; nach 12 Stunden war das wilde Fleisch eingeschrumpft und nach 5 Tagen konnte ich den Stiefel wieder anziehen, den ich seit 4 Wochen nicht getragen hatte. (Aus der Fundgrube.) Pfarrer Sch . . . .

Nach derselben „Fundgrube" verlor eine 60 Jahr alte Dame in Philadelphia den grauen Staar durch consequentes Einstreichen von geschmolzenem Kaninchenfett in die Augen. Zweimal des Tages wurde das Fett eingestrichen, und nach 6 Monaten habe dieselbe wieder vollkommen gut gesehen. —

(Wir geben solche ganz unschuldige Rezepte, wenn sie auch nichts mit Homöopathie zu schaffen haben, weil doch einer oder der andere in den Fall kommen könnte, einen Versuch zu machen. Man denke nur an die Empfehlung des getrockneten Lehms als Heil- und Desinfektionsmittel für bösartige Wunden, die sich nun gleich in 2 Fällen bestätigt hat. Red.) —

Das Volksmittel, das Sie in vorletztem Blatte erwähnen, **Lehm,** hat mir wirklich große Dienste gethan; ich heilte damit in den letzten Wochen ein Mädchen in R......, das an einem Fußgeschwür litt; auch ein Mädchen, das an einer alten vernachlässigten Brandwunde litt, in 14 Tagen durch täglich zweimaliges frisches Auflegen von trockenem Lehm. H.

Ein unparteiisches Urtheil über Dr. Ameke's Buch „Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie". Ein älterer Herr, bekannter Vegetarier und Impfgegner, Grf. Z., der bisher Nichts auf Homöopathie und Hahnemann gehalten, schreibt, nachdem er auf Veranlassung eines Gesinnungsgenossen Ameke's Buch gelesen:

„Es ist eine Dynamitbombe für die alte Schulmedicin, und „ganz geeignet, jedes Vertrauen zu dem Wissen unserer Autori„täten zu zerstören, und dem Autoritätsglauben ein Ende zu machen. „Hahnemann, der diesem menschenmörderischen, unsinnigen Treiben „entgegentrat, hat da allerdings unsterbliche Verdienste und hat in„mitten dieser allgemeinen Finsterniß und Fanatismus eine seltene „Intelligenz und Charakterfestigkeit an den Tag gelegt."

Ein Krebsschaden an unserer guten Sache sind Schwindel-Annoncen, wie folgende:

„**Uebertrifft alles Dagewesene.**
Homöopathisch werden Haut-, Unterleibs- u. Frauenkrankh. jeder Art, sowie Schwäche, Nervenzerrüttung, Hals-, Rückenmarks- und Fußleiden, Flechten, Bandwurm 2c. gründlich und schnell geheilt, Sprechstunden v. 10—2 Vorm. u. 5—7 Uhr Nachm. Auch Sonntags. (Ausw. briefl.) **Diät. Prakt. B** . . . . . . , . . . straße 52, Köln. Erste Autorität Europas. Behandlungsmethode nach Wunsch, allopathisch und homöopathisch."

Wenn so freche Reklamenmacher noch ein Publikum finden, so muß es mit dem Wissen und Können der offiziellen Medicin mehr als traurig bestellt sein!

Quittungen.*)

I. Für die „Stiftung für Studirende der Medicin" eingegangen von
Fr. von H. in W. Mark 50.

II. Für die „Vereinskasse" vom 22. März bis 23. April eingegangen:

M 2 haben bezahlt:
Dr. in Wo.; Ha. in St.; W. F. in Bl.; K. B. in Sch.; Me. in Eh.; G. W. in St.; Ma. in Lo.; G. B., G. H., F. H. in Ba.; W. Fi. in R.; H. E. in H.; Gü. in Ne.; Zi. u. Kn. in Schw.; Ha. in St. L.; W. Pf. F.: H. Pf. Z.; Le. R. in Pf.; J. L. in Fr.: H. E. in H.; A. Z. in C.; St. in No.; A. Sch., M. Sch. in W. d. St.; C. H. in St.; Sto. in Gs.; Br. in Fa.; Pf. Vo. in E.; Le. E. in L.; D. K. in O.; H. H. in U.; v. H. in W.; Fr. in St.; L. W. in R.; J. E. in Er.; Zi. in St.; Le. in St.; F. E. in St.; Ka. in Ma.; G. B. in Ro.; Le. G. in Ob.; A. Sch. in St.; La. in St.; Dr. A. in St.; Fr. in Nü.; v. G. in St.; He. in Jl.; Le. R. in La.; Pf. We. in P.; Bü. in St.; Jü. in Ü.; Ba. in St.: Schw. in Ro.; Ma. u. W. in Mer.; Br. in Le.; Bi. in Ne.; Pf. Ri. in Schw.; Pf. Wa. in D.; Ho. in St.; E. u. H. in Thi.; Re. in St.; Ga. in St.; Pf. E. in Sch.; Bo. in Ju.; He. in Do.; Tr. in Ro.; Be. in Geb.

M 2. 20 bis M 2. 80 haben bezahlt:
Kl. in St.; R. Sch. in Ch.; Le. H. in Gs.; Na. in O.; Ha. in St.; Schm. in Du.; W. E. in C.; Fu. u. Vo. in Ad.

M 3. haben bezahlt:
Schn. in Ki.; Ra. in Wi.; S. Ad. in J.: Pf. St. in Ba.; A. A. in R.; H. F. in Fl.; Kr. in S h.; Pf. D. in W.; Pf. L. in Sch.; Pf. W. in Su.; A. A. in St.; J. B. in H.; Br. in Ne.; We. in Wö.; Ge. in Su.; Ah. in Ol.; Br. in Lu.; Dr. in Au.; Den. in St.; Th. B. in A.; Bu. in Ku.; Fi. in Sch.; Fi. in Ö.; Go. in R.; Re. in Be.; Pf. Fi. in E.; Bu. in St.; Dr. M. u. Fü. in G.; Spr. in O. R.

M 4. bis M 4. 50 haben bezahlt: Ob. in Ca.; A. Sch. in O.;

M 5. bis M 6. haben bezahlt:
H. M. in Dr.; Mo. in Te.; Cl. in St.; Dr. E. in N.; Sa. in Ro.; H. B. in O.; Dr. S. in Pe.; Dr. T. in Po.; Dr. Sch. in O.; Du. in Ro.

M 10 haben bezahlt: v. G. in Stu.;
Aus Zeil M. 7.50; aus Deisl. M. 6.; aus Gutenz, M. 20.50.

---

*) Von 2 M an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.



Karl Christian Haarer wurde am 28. Februar 1832 zu Tübingen geboren; seine Eltern waren unbemittelt und konnten dem Wunsche ihres einzigen Kindes, Medicin studiren zu dürfen, nicht entsprechen. So kam der junge Haarer, nachdem er die Lateinschule absolvirt hatte, nach Saulgau zu dem dortigen Amtswundarzt Heinzler. Dieser in seinem Berufe sehr geschickte Mann theilte ihm viel von seinen Erfahrungen mit und ließ ihn bei allen vorkommenden Fällen tüchtig mit Hand anlegen, auch wußte er ihn zum Selbststudium anzuleiten. Als Chirurg nicht befriedigt, faßte er den Entschluß, weiter zu kommen, und kehrte nach einigen Jahren wieder nach Tübingen zurück um erst da Medicin zu studiren; es wurde für ihn natürlich doppelt schwer, denn seine Eltern konnten ihn dabei nicht unterstützen. Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit der angestrengtesten Arbeit auf der Hochschule seiner Vaterstadt, an welcher damals auch die Professoren v. Bruns, Rieke und Autenrieth lehrten, bestand er ein glänzendes Examen im Jahre 1848. Bald darnach eröffnete er seine ärztliche Praxis zuerst in Friedrichshafen, siedelte jedoch bald nach Hemigkofen am Bodensee über, wo er sich im Jahre 1851 seinen eigenen Hausstand gründete. Nach 8jähriger Praxis, durch einige eclatante Fälle überzeugt, fieng er an, sich der Homöopathie zuzuwenden. Neben seiner ausgedehnten Praxis studirte er nun gründlich das neue Heilverfahren und wurde bald ein eifriger Anhänger der Homöopathie, wie er auch, durch Dr. Fischer angeregt, die Rademacher'sche Lehre sich zu eigen gemacht hat. Im Jahre 1859 zog er nach Langenargen und im Jahre 1860 unternahm er eine 6monatliche Reise nach München, Wien, Berlin und Leipzig und sammelte sich reiche Erfahrungen für sein ferneres Wirken. Nun gründete er mit seinem Freunde Dr. Fischer von Weingarten die römisch-türkischen Bäder in Friedrichshafen und zog im Jahre 1864 selbst nach Friedrichshafen. Daselbst hat er seit beinahe 20 Jahren sich rastlos seinem Berufe gewiedmet und durch seine seltenen Erfahrungen und reiches Wissen eine ausgedehnte Clientel geschaffen und auch viele für die gute Sache der Homöopathie gewonnen. Vor 3 Jahren nahm er die Jäger'sche Wollkleidung an; trotzdem fühlte der früher stets gesunde Mann sich seit letzten Herbst leidend, gieng aber noch immer unermüdlich seinem Berufe nach, bis es ihm fast nicht mehr möglich war. Nachdem er noch am Tage vor seinem Tode die letzten ärztlichen Verordnungen getroffen, starb er nach einer schmerzvollen Nacht Sonntag den 30. März 1884 Nachmittags 1 Uhr in seinem kaum zurückgelegten 62. Lebensjahre an Magencarcinom. —

Wir werden dem Verstorbenen ein freundliches Andenken bewahren.

Briefkasten.

S. in B. Ihren Artikel, der den Genuß geistiger Getränke, namentlich den Biergenuß als ein modernes Laster hingestellt, haben wir dem Papierkorb einverleibt. Lesen Sie z. B. in „Kosmos", III. Jahrg., Bd. VI.: „Ueber den Gebrauch von Erregungsmitteln bei wilden Völkern und bei den Alten"; daraus geht hervor, daß schon die alten Egypter eine Art von Bier oder Gerstenwein machten, der von griechischen Poëten unter dem Namen „Zythus" verherrlicht wurde. In China ist Gerstenbier und Reisbier seit den ältesten Zeiten bekannt, und alle wilden Völkerschaften haben ihre eigenthümlichen berauschenden Getränke (so die südamerikanischen Indianer die aus Mais bereitete Chica), die zum Theil auf eine für uns Europäer ekelhafte Weise bereitet werden. Gegohrene Getränke haben aber auch Völkerschaften, die weniger Körnerfrüchten zur Disposition haben, z. B. alle tartarischen und mongolischen

Stämme den **Kumiß** (aus Stutenmilch bereitet, die in Gefäßen von Pferdehaut zur Gährung gebracht wird). Auch südafrikanische Negerstämme bereiten in Thierhautgefässen erregende Getränke aus Milch. Andere Völker verstehen es, aus Honig, aus Wurzeln (Kawa-Wurzel), aus dem Saft der Palme, sogar aus einer Aloë (Agave americana in Mexico) berauschende Getränke herzustellen.

Wenn man unbefangen prüft, so hat der Mensch überall, wo er zu treffen ist, sich ein Reizmittel zum täglichen Gebrauch gewählt: Kaffee, Thee, Wein, Bier, Tabak, Coca u. s. w., und daraus erlauben wir uns den Schluß zu ziehen, daß die wirklich naturgemäße Lebensweise eines erwachsenen Menschen nicht in Enthaltsamkeit von allen Reizmitteln besteht.

Daß das Uebermaß vom Uebel ist, bedarf eigentlich keiner Erwähnung.

O. G R. in St. Ihre Einsendung ist nicht geeignet für die Monatsblätter, obwohl sie manches Wahre enthält. —

Hundesucht betreffend. (2 Anfragen) Apis und Coccalus werden in kleinen, täglich 2maligen Gaben die Sucht schnell bessern.

Mehrere Anfragen über die Tragweite des Verbots der Ausübung der Heilkunde im Umherziehen bedauern wir nicht präcis beantworten zu können; es wird da viel auf den guten Willen der betreffenden Behörden ankommen; jedenfalls kann auch der Wohlmeinendste an der Hand dieses Gesetzesparagraphen ganz gehörig chikanirt werden.

Lehr. L—r. Die gewünschte Notiz, betreffend Einzahlung der Beiträge finden Sie in jeder Dezember-Nummer.

Pfr. Sch.... in E. Besten Dank für die Einsendung, die in Folge älterer schon gedruckter Artikel erst heute zur Verwendung kommt. — Der Dr. in Sch., der den guten Hahnemann jetzt noch mit Haut und Haaren frißt, und dann in einer populär gehaltenen Brochüre wieder von sich gibt, ist uns bekannt. Es hat jederzeit solche Käuze gegeben; man thut am besten, sie ganz zu ignoriren. — Den leider begründeten Beschwerden über das Papier wird abgeholfen.

D. K. in O. Deutsche und Schweizer Briefmarken sind als Beitragszahlung erwünscht.

Inhalt: Ein neues medicinisches System, begründet durch Dr. A. Weihe in Herford. — Die Massage. Vortrag des Herrn Joh. G. Sallis. — Von der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. — Holzwolle. — Aus dem Briefe eines homöopathischen Arztes. — Eingesandt. — Ein unparteiisches Urtheil über Dr. Ameke's Buch. — Ein Krebsschaden an unserer guten Sache. — Quittungen. — Karl Christian Haarer. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 6.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juni 1884.

Einige Beispiele hydropathisch (wasserheilkundl.) behandelter Blatternkranker.

Von Arnold Rikli, Naturarzt in Florenz und Veldes in Oberkrain.

Da und dort hört man von auftretenden Pocken, zugleich aber auch manchmal von einer Behandlung derselben, die ganz von dem verschieden ist, was wir nachstehend wiedergeben. Selbstredend sind auch die Resultate anders.

Emil Gotsmuth, der achtjährige Sohn des Kaufmanns G. in Laibach, erkrankte im Februar an den Blattern; das begleitende Fieber trat nur gelinde auf, so daß eine milde Behandlung genügte. Er bekam jeden Morgen eine nasse Leintuchabreibung von 3 Minuten Dauer, die erste mit Wasser von 18° R., jedes weitere Mal täglich um 1° kälter. Abends 6 Uhr wurde ihm eine feuchte Ganzpackung*) von 16° R. applizirt, in welcher er gewöhnlich gerne 2—3 Stunden verblieb; nach dem Auswickeln folgte sofort wieder eine Abreibung, wie Morgens, nur ward diese wegen der Fieberwärme, welche Abends in der Regel stärker eintritt, nasser gehalten, als Morgens. Am dritten Tage erschienen die Blattern in mäßigem Grade. Dieselbe Behandlung wurde noch drei Tage fortgesetzt; am fünften Tage wurden jedoch statt der schmerzhaft werdenden Abreibungen Schwammwaschungen angeordnet und auch Morgens eine Feuchtwickelung vor der Waschung vorgenommen, in welcher Patient meist 3 Stunden lang leicht aushielt. Nach drei weitern Tagen dieser Behandlung begannen die ersterschienenen Blattern schon abzuheilen, so daß vom zehnten Tage an nur noch Morgen- und Abendwaschung vorgenommen und am 14. Tage Patient als geheilt entlassen werden konnte. Tag und Nacht wurde beim Kranken ein Fenster offen gehalten. Sein Appetit war mittelmäßig geblieben, so daß ihm außer Fleisch die gewöhnliche Nahrung gestattet war. —

Bertha Hold, das vierjährige Kind des Kaufmanns H. in Triest, erkrankte im Juni. Das Fieber trat gleich ziemlich heftig auf, indessen war die Patientin für Kaltwassertemperaturen nicht empfindlich, so daß dieselbe täglich leicht um ½° R. herabgesetzt werden konnte. Bei dem stärkeren Fieber wurde es deßhalb nothwendig, Morgens 1 Mal und Abends 2 Mal nacheinander feuchte, resp. nasse Einwickelung zu geben; im Morgenwickel verblieb sie gewöhnlich 2 Stunden, Abends im ersten

*) Einwickelung des ganzen Körpers in feuchte Tücher mit Umhüllung wollener Decken, wie es die Hydropathen zu thun pflegen, was hier näher hätte beschrieben sein sollen, da nicht alle Leser wissen, was Ganzpackung ist. D. R.

Wickel 1 Stunde, im zweiten Wickel 4½ Stunden. Früh folgte nach der Auswicklung eine ziemlich nasse Leintuchabreibung von 14 Grad R. 3 Minuten, Abends, weil bedeutende Fieberhitze vorhanden war, Halbbad von 17 Grad, 4 Min. Wie gewöhnlich erschienen am dritten Tage die Blatternflecken; dieselbe Behandlung wurde noch 2 Tage fortgesetzt; am 6. statt der Morgenabreibung Schwammwaschung substituirt und am 7. Tage statt der Frottirung mit den Händen ein Halbbad, und ebenfalls Schwammwaschung im Halbbad vorgenommen. Vom 11. Tage an konnte die Morgenpackung und eine Abendpackung weggelassen werden. Vom 14. Tage an wurde Morgens wieder gelinde Leintuchabreibung, Abends keine Packung mehr, dagegen wieder Halbbad mit Händefrottirung von 17° R. 3 Minuten applizirt. Vom 17. Tage an konnte auch die Abendapplikatur weggelassen werden; die 2 folgenden Tage erhielt Patientin nur morgendliche Leintuchabreibung von 14°, 3 Minuten lang und wurde sie am 20. Tage als genesen erklärt. — Patientin zeigte vom Beginn bis zum Zenith der Krankheit stark belegte Zunge; in dieser Zeit wurden ihr blos frisches und gedünstetes Obst und leichte Buttersuppen gestattet, als Getränk frisches Wasser und schwache Limonaden. —

August Radener, Kaufmannsvolontär aus Berlin, erkrankte in Triest im Dezember; die Blattern herrschten epidemisch; Fieber war nicht vorhanden, dagegen verschiedene andere Symptome, welche auf Blatternanzug schließen ließen. Da Patient für Wasser nicht empfindlich war, bekam er Morgens und Abends ziemlich stark ausgedrückte Leintuchabreibung, anfangs von 14° R., täglich um 1° kälter. Am 3. Tage, Abends 6 Uhr, eine Feuchtpackung dazu, in welcher er gewöhnlich 2½ bis 3 Stunden leicht aushielt. Vom 7. Tage an nur noch Morgens Abreibung, da die Blattern gelinde aufgetreten waren, und am 10. Tage wurde Patient als genesen angesehen. Nach jeder Abreibung wurde er Zwecks kräftiger Wiedererwärmung in's Freie spazieren geschickt, obwohl Winterszeit war. Mit der Wassertemperatur war man bis auf Brunnentemperatur von 8° herabgegangen, da Patient keine besondere Reizbarkeit zeigte. Auch hier war, wie bei beiden früheren Kranken, Tag und Nacht ein Fenster offen gehalten. Bezüglich Kost durfte er, mit Ausnahme von Fleisch, seine gewohnte Nahrung beibehalten. Frisches Wasser zu trinken war ihm nach Belieben gestattet, wie überhaupt allen hydriatisch behandelten Blatternkranken.

Bartlime Peternel, Magaziner, 36 Jahre alt, erkrankte im Februar während einer Blatternepidemie; gleich Anfangs trat heftiges Fieber auf; Patient zeigte sich ziemlich empfindlich für kaltes Wasser. Er bekam innerhalb 24 Stunden drei Mal Feuchtwickelungen, und zwar eine Morgens und zwei nach einander zwischen 2 und 6 Uhr Nachmittags und drei nach einander zwischen 9 und 3 Uhr Nachts; nach dem Frühwickel wurde ihm eine stark nasse Mantelabreibung (grobes Leintuch in Form eines weiten und langen Hemdes) von 18 ° R. 4 Minuten, Nachmittags und Nachts nach dem letzten Wickel jedes Mal ein Halbbad von 19 °, 5 bis 6 Minuten dauernd, applizirt. Die Wassertemperaturen wurden täglich um einen halben Grad herabgesetzt, jedoch im Ganzen nicht mehr als 2 Grad, da die Empfindlichkeit Halt gebot. Am dritten Tage früh erschienen massenhaft die rothen Flecke, welche am 4. Tage Pusteln bildeten, während das Fieber noch heftig fortdauerte. Es wurde dieselbe Behandlung fortgesetzt, nur mit dem Unterschiede, daß der Schmerzen

halber vom 5. Tage an keine Frottirungen, sondern Schwammwaschungen im Halbbad angewendet wurden. Da die Blattern auch im Gesichte stark auftraten, wurde dasselbe vorzugsweise während der Feuchtwickelungen auch mit feuchten Umschlägen belegt, jedoch mit 8° wärmerem Wasser als für den Leib, nämlich mit 26° R., und inzwischen auch öfters mit solchem Wasser gewaschen. Vom 7. Tage an nahm das Fieber langsam ab, und wurden in demselben Verhältniß die Feuchtwickelungen, die Halbbäder, die Schwammwaschungen allmälig vermindert, so daß Patient am 15. Tage im Freien spazieren gehen konnte. In der dritten Woche nahm er täglich früh nur noch eine Mantelabreibung von 16° R. 3 Minuten. Obwohl die Krankheit heftig aufgetreten ist, war keine Spur einer Narbe zu erblicken. Dies ist überhaupt nie der Fall, wenn die sogenannt erregenden Umschläge im Gesichte angewendet werden, falls dort die Blattern erscheinen. Patient hatte in der ersten Woche den Appetit total verloren, trank nur Wasser und Früchteabgüsse, in der zweiten Woche gekochtes Obst, leichte Wassersuppen und etwas Semmel, in der dritten Woche aß er beinahe wieder in gewohnter Weise. —

Frau L. Herigo, Kaufmannsgattin, 48 Jahre alt, erkrankte im Dezember mit den gewöhnlichen Vorboten bei mäßigem Fieber. Ausnahmsweise trat es aber Morgens stärker auf als Abends, daher Morgens eine Feuchtwickelung mit nachfolgendem Halbbad von 20° R. und Abends blos Mantelabreibung mit 16° R. vorgenommen wurde. Im Wickel konnte die Patientin jedoch kaum eine Stunde aushalten, nicht der Hitze, sondern der nervösen Unruhe wegen. Am zweiten Tage wurden dieselben Applikationen gemacht und konnte Patientin noch weniger lange im Wickel verbleiben. Da der Organismus gegen diese Applikation reagirte, wurde für die Folge davon abstrahirt. Am dritten Tage früh und Nachmittags wurde blos Halbbad und in der Nacht starknasse Mantelabreibung applizirt, wozu das Wasser täglich einen halben Grad kälter bereitet wurde. Die Blattern traten ziemlich stark heraus, jedoch genügte diese Behandlung (nebst erregenden Gesichtsumschlägen von 8° R. wärmerem Wasser, als für den Leib, welche Patientin gut vertrug) in den folgenden fünf Tagen. Vom 9. Tage an wurde nur noch Morgens Halbbad und Abends Mantelabreibung vorgenommen und Patientin am 12. Tage reconvaleszent erklärt, worauf sie im Freien spazieren ging und nur noch durch 4 Tage, früh die Mantelabreibung bekam. Da sie nicht mehr empfindlich war, wurde das Wasser zuletzt um 5 Grad kälter genommen. Wenn es der Kräftezustand erlaubte, so wurden alle Patienten bei Tag stets dazu angehalten, nach den Abreibungen oder Halbbädern in's Freie zu gehen, ob es nun Sommer oder Winter war, blieb gleichgültig. —

Therese Groß, Köchin, 37 Jahre alt, erkrankte im September in Veldes in Oberkrain. Da hier eine sog. Lufthüttenkolonie für Kurgäste besteht, wurde die Patientin sogleich in eine solche einlogirt. Eine Lufthütte ist eine einfache Bretterhütte in Zimmergröße, welche wohl ein Dach besitzt, sonst aber nur nach zwei Seiten hin geschlossen ist. Nach der Südseite ist sie ganz offen, d. h. sie wird nur bei Sturm theilweise ca. zu ³/₄ durch einen Vorhang geschlossen, während in der Rückwand, ungefähr 1 Meter über Kopfhöhe, eine Luftlucke von 30 cm Breite in der ganzen Länge der Hütte angebracht ist, damit der Patient unter stets quer durchziehender frischer Luft sich aufhalte, beziehungsweise an Luft-

zug sich gewöhne. Auch diese Lucke wird in der Regel nur bei Sturm geschlossen, dagegen eine gleiche Lucke in der Vorderwand nie geschlossen wird. Die Patientin erkrankte in gefährlichem Grade, so daß sie annähernd, wie Patientin in vorhergehendem Beispiele, bei Tag und Nacht eingepackt und gebadet wurde, man kann förmlich sagen in freier Luft, nur vor Regen war sie geschützt. Der Erfolg war ein brillanter. Nach drei Wochen war sie reconvaleszent und weit rascher zu normalem Aussehen und zur Kraft zurückgekehrt, als andere, gleich schwer Erkrankte, welche in Zimmern, besonders als solche, welche in geschlossenen Zimmern mit Medizinen behandelt wurden.

Es wären der Beispiele noch viele zu erzählen, allein da die Heilmethode sich stets innerhalb des Rahmens der erzählten 6 Beispiele bewegt, so begnügen wir uns, darauf hinzuweisen, daß die Blattern bei richtiger Behandlung nicht die gefährliche Krankheit sind, als welche sie heute noch allgemein gelten.

Die Verschiedenheit der Wirkung der mineralischen Säuren.

Wir geben hier einige Notizen aus zwei Vorträgen, welche Dr. Farrington im Hahnemann-Club in Philadelphia gehalten.

Die Wirkungen, welche verschiedene Mineralsäuren auf die Schleimhaut des Mundes haben, bieten wesentliche Unterschiede dar. Muriatis acidum (Salzsäure) und Sulphuris acidum (Schwefelsäure) verursachen tiefe Geschwüre und entzündliche Anschwellung der Zunge; die Salzsäure aber scheint am meisten Verhärtung der Zunge zu bewirken; oft mit bläulichen Geschwüren, deßhalb empfahl sie Hahnemann gegen Zungenkrebs. Nitri acidum (Salpetersäure) hat Geschwüre mit harten und wie umgestülpten Rändern, mit Schmerz wie von einem Splitter, dabei einen fadenziehenden, stinkenden Speichelfluß — Sulph. acid. hat salzigen Speichel und vielen schaumigen Schleim — Phosphori acid. (Phosphorsäure) schaumigen und säuerlichen Speichel.

Alle Mineralsäuren haben übrigens noch eine andere, für den Homöopathen sehr wichtige Wirkung; sie verursachen bald eine eigenthümliche Schwäche, ähnlich derjenigen, welche von Blutschwäche oder schlechter Ernährung herrührt oder in Folge bösartiger Krankheiten zurückbleibt. Bei Phosphori acidum hat die Zunge oft einen rothen Streifen in der Mitte, der breiter wird gegen die Zungenspitze hin, aber wir finden häufiger die Symptome von Anämie, als diejenigen entzündlicher Reizung. Im letztern (häufigeren) Falle ist die Zunge blaß und trocken, oder blaß und mit kleberigem Schleim belegt.

Nitri acidum: Die Mundsymptome haben die meiste Aehnlichkeit mit denjenigen des Mercurs, daher ist die Salpetersäure ein Hauptmittel gegen Mercurialsiechthum sowohl, als gegen secundäre und tertiäre Syphilis, weit mehr als irgend eine andere Säure. Die Salpetersäure hat ferner eine besondere Affinität zu den Endpunkten der Schleimhaut, wo dieselbe in die äußere Haut übergeht; wir finden daher in den Fällen von Aphthen, Stomakace (Mundfäule) rc. die für Nitri acid. passen, Bläschen und wunde Stellen an den Lippenrändern oder in den Mundwinkeln.

Muriatis acidum ist ein unersetzliches Heilmittel bei Schwäche in Folge von Atonie (Erschlaffung) des Magens, mit Abneigung gegen

alle Speisen, oder mit hartnäckigem Erbrechen des Genossenen. Die Muskelkraft ist so erschöpft, und die Vitalität (Lebenskraft) so sehr gesunken, daß selbst der Schließmuskel des Afters seinen Dienst versagt, und bei jeder Urinentleerung unwillkürlicher Stuhlabgang erfolgt. Der Mund ist voller bläulich-weißer Aphthen, und hie und da finden sich tiefe schmerzliche Geschwüre.

Sulphuris acidum ist kaum weniger wichtig bei dieser „gastrischen Schwäche“ (wie wir sie nennen wollen). Alle Nahrungsmittel werden erbrochen, nur verdünnter Branntwein wird eine zeitlang ertragen. Dabei Gefühl von Zittern, oder sichtbares Zittern. — Die Aphthen, welche für Schwefelsäure passen, sind weißlich oder gelblich, wie denn auch die für Sulph. ac. charakteristischen Stühle schleimig und gelblich sind. Dr. R. M. Smith hat gefunden, daß die Schwefelsäure ein zuverlässiges Heilmittel sei bei Diphtheritis, und zwar besonders bei derjenigen Form, welche in der Nase oder im Pharynx ihren Sitz hat, wenn citronengelbe Schleimfetzen aus der hintern Nasenöffnung herunterhangen. —

In einem späteren freien Vortrage setzte Dr. F. zuerst in kurzen Worten den Unterschied zwischen den vegetabilischen und mineralischen Säuren auseinander; zeigte dann, daß die besonders von deutschen Homöopathen aufgestellte Behauptung, daß die Wirkung des Phosphors von derjenigen der Phosphorsäure nicht verschieden sei, weil der Phosphor sofort oxidirt werde im Körper, durchaus nicht richtig sei für die homöop. Verdünnung, obschon dieselbe theoretisch gerechtfertigt erscheine.

Wir wollen aus diesem ausgezeichneten Vortrag, welcher eine große Mittelkenntniß und ein außerordentliches Gedächtniß bekundet, eine Bemerkung über die Anwendung des Spiritus nitri dulcis hervorheben. Dr. F. sagt, daß der versüßte Salpetergeist sehr nahe verwandt sei mit der Phosphorsäure, wo es sich um die Bekämpfung jener sensoriellen Apathie handle bei Typhoiden-Fiebern. Hahnemann empfiehlt den Spiritus nitri dulcis in den Fällen, wenn der Patient wie ein Klotz daliegt, in der größten Apathie, wenn er nichts klagt und nichts verlangt. Patient ist stumpfsinnig und schläfrig, wenn aufgeweckt, sieht er aus wie ein Trunkener, der aus seiner Betäubung aufgerüttelt wird. Organische Veränderungen im Unterleibe sind nicht wahrnehmbar, es scheint, als ob das Typhusgift sich ganz und gar auf das Sensorium geworfen habe. Hahnemann ließ mehrere Tropfen Salpetergeist alle paar Stunden in Wasser nehmen, bis Besserung sich zeigte, und er sagt, das Präparat müsse so alt sein, daß es den Kork röthe. — Zum Schluße gebe ich noch eine von Dr. F. beiläufig erwähnte rasche Heilung von Crusta laktea (Milchschorf) mit Sulph. acid.

Ein älterer Bruder des von Dr. Farrington behandelten Kindes, hatte 8 Monate lang daran gelitten, und seinen Eltern vielen Kummer und Sorge gemacht; sie erwarteten deßhalb bei dem zweiten Kinde einen ebenso langsamen Verlauf. Der Milchschorf im Gesichte hatte eine citronengelbe Farbe, und zugleich litt das Kind an häufigen citronengelben schleimigen Durchfällen. Dr. F. gab Sulph. acid. 30, und in 3 Wochen war das Kind vollkommen geheilt und ist seither gesund geblieben.

Bei Trunkenbolden, welche keine Speise mehr ertragen, sondern Alles erbrechen, wenn sie nicht vorher etwas Branntwein zu sich genommen haben, gab Dr. Hering die unverdünnte Schwefelsäure, 1 Tropfen in

1 Glas Wasser, und ließ alle paar Stunden 1 Löffel davon nehmen, bis Diarrhöe (oder andere Erstwirkungen auftraten). Diese Behandlung bewirkte in kurzer Zeit **Abscheu gegen Branntwein.** Gegen die etwa auftretende Diarrhöe ist dann Pulsatilla das beste Heilmittel.

Basel, im Mai 1884. Dr. Bruckner.

Die Bacterienjagd vom homöopathischen Standpunkte betrachtet.

Von Dr. med. A. Lorbacher.

Schon vor Koch's epochemachender Entdeckung des Tuberkelbacillus hatten eine Anzahl Forscher beim Suchen nach dem den Infectionskrankheiten zu Grunde liegenden Contagium gefunden, daß eigenthümlich gestaltete mikroskopische Lebewesen, thierischer wie pflanzlicher Natur, als erregende Ursachen dieser Erkrankungen angesehen werden müßten. Seitdem hat sich aber eine völlige Jagd nach diesen Mikroorganismen entwickelt. Es vergeht beinahe keine Woche, in welcher uns die medicinischen Journale nicht die Entdeckung eines neuen bringen, so daß bald jede ansteckende Krankheit das ihr eigenthümliche Bacterium, Bacillus oder Coccus haben wird. Bei aller Anerkennung des Scharfsinnes und des Fleißes, mit welchen die bezüglichen Untersuchungen vorgenommen werden, müssen wir, abgesehen von den mancherlei Meinungsverschiedenheiten, welche zwischen den Fachmännern in dieser Beziehung noch herrschen, als praktische Aerzte uns fragen, welchen Vortheil bringen uns diese Entdeckungen für die Praxis? Werden wir die davon befallenen Menschen sicherer und schneller heilen können? Was bis jetzt über die auf diese Entdeckungen basirte Therapie der Schulmedizin zu Tage gekommen ist, läßt allerdings die Sache noch in sehr weitem Felde erscheinen, und nach meiner Ueberzeugung wird sie auf dem bisherigen Wege auch niemals zu einem günstigen Resultate gelangen. Denn, daß die naheliegende Idee, diese Krankheitserreger direkt zu vertilgen, nicht ausführbar ist, davon hat man sich mehr oder weniger überzeugt, weil darüber, daß die Anwendung des Sublimat, des Carbol und anderer antiparasitärer Mittel in solchen Dosen, wie sie zur Tödtung der unheimlichen Gäste nöthig sind, nicht möglich ist, ohne dem Organismus den größten Schaden zuzufügen, wohl keine Meinungsverschiedenheit herrschte. Es mußte daher wohl ein anderer Weg gesucht werden. Und dieser lag ziemlich nahe. Es ist durch das Experiment festgestellt, daß zum Gedeihen dieser Mikroorganismen ein bestimmter Nährboden nöthig ist. Es könnte also nur darauf ankommen, diesen Nährboden so zu verändern, daß sie nicht darauf wachsen können, und dies könnte nur, wie Prof. Binz auf dem zweiten Kongreße für innere Medizin auch schon erklärte, durch spezifische Mittel geschehen. Zur Exemplifizirung führte er das Chinin an, bei dessen innerlichem Gebrauche die Intermittensbacterien absterben. Er spricht die Hoffnung aus, daß es allmählich gelingen werde, solche Specifica gegen diese den einzelnen Infectionskrankheiten eigenthümlichen Erreger zu finden. Einen Weg dazu weiß er allerdings nicht anzugeben. Die praktischen Aerzte werden also auf die Zukunft vertröstet. Sie mögen sehen, wie sie, bis diese Specifica gefunden, mit ihren Kranken fertig werden. Glücklicherweise sind wir

Homöopathen nicht in der Lage, warten zu müssen, bis es den Herren Professoren gelungen ist, einem solchen spezifischen Mittel auf die Spur zu kommen, resp. der Zufall ihnen ein solches in den Weg geworfen hat. Hahnemann hat uns den Weg gezeigt, auf dem sie zu finden, und wie bei allen andern Krankheiten, so ist es auch bei den Infectionskrankheiten schon vor der Entdeckung der Bacterien möglich gewesen, dieselben mit Erfolg durch die passenden Mittel zu bekämpfen. Die Entdeckung der Bacterien, so hoch wir sie auch als diagnostisches Hilfsmittel schätzen, hat dennoch bis jetzt Nichts dazu beigetragen, unsere Behandlung sicherer und erfolgreicher zu machen.

Dies ist uns ein neuer Beweis dafür, daß alle diese Arbeiten erst dann fruchtbringend für die Praxis sein werden, wenn man sich entschließt, den von Hahnemann empfohlenen Weg des physiologischen Experimentes nicht nur mit den genannten Krankheitserregern an Thieren, sondern mit den Arzneimitteln an gesunden Menschen einzuschlagen, dann wird es nicht fehlen, daß die so sehr ersehnten und nothwendigen Specifica sich finden. Daß dem so sei, beweisen uns die Entdeckungen der spezifischen Wirkung des Mercur. cyan. in der Diphtherie, des Arsens in der Cholera. Jedenfalls würde es zweckmäßig sein, wenn man, anstatt das schon zu einem großen Umfange angewachsene Material noch zu vermehren, eine praktische Verwerthung desselben versuchte.

(Allg. homöop. Zeitung.)

Etwas über Ventilation.

(Nach einer älteren Arbeit Dr. Didtmann's.)

Der Mensch athmet in einer Stunde in circa 800 Athemzügen durchschnittlich 300 Liter Luftgemenge aus den Lungen aus; die ausgeathmeten Lungengase aber enthalten 40 pro 1000 Theile Kohlensäure, so kann man leicht nachweisen, daß z. B. in einer Schule oder in einem Stalle beim Verschluß der Thüren und Fenster schon nach wenigen Stunden die ausgeathmeten Lungengase sich zu einer rasch tödtenden Concentration ansammeln müßten. Jeder athmende Mensch gibt nämlich durch die Ausathmung in der Stunde 12 Liter Kohlensäure an den ihn umgebenden Luftraum ab, also müßten 70 Schulkinder incl. Lehrer, welche in zwei Stunden Schulzeit 42,000 Liter = 1670 Kubikfuß Lungenluft aushauchen, nach dieser Zeit 1680 Liter = 65 Kubikfuß Kohlensäure und eine entsprechende Menge verbrauchter Luftgase an die Luft des Schulsaales abgegeben haben. v. Pettenkofer hat zuerst auf den glücklichen Umstand aufmerksam gemacht, daß auch bei festgeschlossenen Thüren und Fenstern bis zu einem gewissen Grade die Ausscheidungsgase der Lungen und der Haut in großen Mengen aus den Wohnräumen von selbst entfernt werden. Er bezeichnet diesen wohlthätigen Vorgang als den „natürlichen Luftwechsel".

Professor v. Pettenkofer trat diesem interessanten Naturräthsel entgegen, indem er sich an einem trüben kalten Dezembertage in seinem Arbeitszimmer (von 3000 Kubikfuß Raum) einschloß und aus doppelt kohlensaurem Natron und verdünnter Schwefelsäure künstlich große Mengen Kohlensäure entwickelte. Er hatte alle Fugen des Fensters und der beiden Thüren einige Tage vorher mit gut geleimtem Schreibpapier und Kleister dicht verklebt bis auf einen Thürflügel, durch den er hinein

ging. Nachdem er hineingegangen, verklebte er auch diesen und zuletzt das Schlüsselloch; die Klappe und Thür des Ofens war ebenfalls dicht geschlossen. Es war also nicht die geringste offene Luftverbindung mit der Außenwelt.

Nachdem v. Pettenkofer die künstliche Entwicklung der Kohlensäure beendet, untersuchte er die Luft auf ihren Gehalt an Kohlensäure. Er fand

um 12 Uhr 45 Minuten pro Mille 4,21 bei 18° Cels.
„ 1 „ 15 „ „ „ 2,91 „ „ „
„ 2 „ 15 „ „ „ 1,76 „ „ „

Um 12 Uhr 45 Minuten waren also in Summa 12,63 Kubikfuß Kohlensäure in der Luft des Zimmers; hiervon waren in ½ Stunde nur noch 8,73 Kubikfuß vorhanden, also 3,90 Kubikfuß verschwunden. Eine Stunde später waren fernere 3,45 weg, so daß nur noch 5,28 Kubikfuß Kohlensäure im Zimmer waren. Auf eine unerklärliche Weise waren demnach in 1½ Stunde von 12,63 Kubikfuß Kohlensäure 7,35 Kubikfuß, also mehr als die Hälfte gegen frische Luft ausgetauscht worden. Der Versuch mit künstlich entwickelter Kohlensäure bestätigte die überraschenden Wahrnehmungen, die man bezüglich der ausgeathmeten Kohlensäure gemacht hatte: daß es bisher unbekannte, unsichtbare Wege des Luftwechsels in unseren Wohnungen und Ställen gibt. Aus der Menge der ausgetauschten Kohlensäure berechnete v. Pettenkofer den Luftwechsel überhaupt, wie er in seinem Zimmer von 3000 Kubikfuß Raum stattgefunden; es drangen nämlich in das sorgfältig verschlossene und verklebte Zimmer bei einer Zimmerwärme von 18° C. und einer Außentemperatur von — 1° C., also wohl zu bemerken, bei einer Temperatur-Differenz von 19° C. zwischen Zimmer und äußerer Luft, durchschnittlich 2159,7 Kubikfuß frische Luft herein, wogegen eben so viel kohlensäurereiche Zimmerluft hinauswich, oder pro 1000 Kubikfuß Raum 719,9 Kubikfuß pro Stunde.

Durch fortgesetzte vergleichende Versuche, namentlich unter Steigerung der Zimmertemperatur, also unter Vergrößerung der Temperatur-Differenz zwischen innerer und äußerer Luft, fand v. Pettenkofer, daß im Verhältniß zur Größe des Temperatur-Unterschiedes der natürliche Luftaustausch in geschlossenen Räumen so merklich wuchs, daß der Luftwechsel bei einem Temperatur-Unterschied von 21,4° C. pro Stunde 3790,6 Kubikfuß oder auf 100 Kubikfuß Raum 1263,2 Kubikfuß betrug. Er fand ferner, daß ein Oeffnen der Thüren und Fenster verhältnißmäßig weniger Einfluß auf die Lufterneuerung eines Raumes ausübe, als der Gegensatz zwischen innerer und äußerer Temperatur. Die freiwillige Ventilation in einem Zimmer oder einem Stalle ist also schon immerhin bedeutend, aber durch das Schwanken der Temperaturgrade und andere Momente, die wir unten kennen lernen, so veränderlich und unzuverlässig, daß sie nur als Regulator vor tödtlicher Uebersättigung der Binnenluft mit schädlichen Gasen zu betrachten ist. Und selbst diese hygienische Bedeutung hat die freiwillige Ventilation nur unter gewöhnlichen Bedingungen, nicht aber z. B. in Krankensälen. Diese Wahrnehmung gibt dem Professor v. Pettenkofer Gelegenheit zu der Bemerkung: „daß die Luft in den ohnehin meist überfüllten Wohnungen unserer Armen im Winter aus zwei Gründen sehr nachtheilig auf ihre Gesundheit wirken muß. Sie haben kein Brennmaterial, um einzuheizen,

und um dadurch eine merkliche Differenz der Zimmerluft und der freien Luft herzustellen. Sie frieren deßhalb nicht bloß in ihren Wohnungen, sondern es verdirbt die Luft in ihren Zimmern auch in einem viel höheren Grade durch Respiration und Perspiration, d. h. durch Lungen- und Haut-Athmung."

Bezüglich der Luftverderbniß in den Wohnungen erwähnen wir noch den verderblichen Einfluß, den die meist mangelhafte Beschaffenheit der Stubenöfen durch Entwicklung von Kohlenoxydgas auf die athmenden Stubenbewohner ausübt. Eine andere Fatalität, die aber v. Pettenkofer und andere Gelehrte nicht oder zu wenig berücksichtigt haben, das sind die üblen Gerüche, die zwar der Quantität nach so gering sind, daß sie sich dem Nachweis durch die chemische oder physikalische Untersuchung entziehen, die aber in Folge ihrer Qualität um so schädlicher wirken, je länger sie ununterbrochen auf den Menschen einwirken. Solche, namentlich von Kranken ausgehende Gerüche sind verhältnißmäßig weit schädlicher, als die Kohlensäure, die man meist als die hauptsächlichste Luftvergifterin unserer Wohnräume hinstellt.

Was wir bisher über den natürlichen Luftwechsel in geschlossenen Räumen gesprochen, führt uns auf die v. Pettenkofer'sche Entdeckung: daß ein bedeutender stetiger Luftwechsel durch die festen Mauern unserer Wohnungen hindurch stattfindet. Derselbe beruht auf der Porosität des Baumaterials, besonders des Mörtels, der Ziegelsteine und des Holzes. Die Summe der unzähligen kleinen Poren dieses Materials repräsentirt den Luftwechseleffekt eines geöffneten Fensters. Die wärmere verdorbene Zimmerluft dringt über 2 Fuß tief in die Mauer und durch die Mauer hinaus in's Freie in der ganzen Flächenausdehnung der Wände. Gleichzeitig fließt die kältere reinere Außenluft in umgekehrter Richtung auf demselben Porenwege durch die Mauer in die Zimmer hinein, ähnlich wie zwei Flüssigkeiten (etwa klares Wasser und concentrirte Kochsalzlösung) durch eine Schwammwand getrennt, durch letztere hindurch langsam in einander überfließen und sich durch Austausch vermischen.

Nachdem wir das poröse Mauermaterial unserer Wohngebäude als einen Luftdurchleiter kennen gelernt, drängt sich die Frage auf, ob wohl ein dicker Oelanstrich der Binnen- oder der Außenwände diese Durchdringlichkeit der Mauer für die Luftarten hemmt oder merklich vermindert? Zwar sind über diese Frage noch keine direkten Versuche bekannt geworden; aber die Erfahrung v. Pettenkofers, daß selbst allseitige Beklebung der Fugen mit sogenanntem luftdichten Ueberzuge ein Entweichen von 40 pCt. der eingesperrten Luft nicht verhüten konnte, läßt vermuthen, daß das Tränken der Mauern mit Oelfarbe die Durchleitung der Luftströmungen nicht ganz aufhebt.

Während wir in der beschriebenen Luftleitung der gemauerten Wände die Grundlage einer natürlichen Reinigung der Zimmerluft, ein Sicherheitsventil gegen die Schädlichkeit unserer Ausathmungsgase und somit einen wichtigen Faktor unseres leiblichen Gesundheits-Niveau's erblicken, ist es hygienisch wichtig, einen Umstand zu kennen, welcher jene unschätzbare Eigenschaft der Mauern aufhebt oder wenigstens auf ein geringes Maß beschränkt. Feuchtigkeit der Wände, von innen oder von außen, stört durch dichten Verschluß aller Poren die Leitungsfähigkeit der Mauern für den Luftwechsel. Daher mag

auch wohl ein nasser Winter seine ungünstige Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik dieser Wohnungsbeeinflussung verdanken. Ueberhaupt findet die anerkannte Schädlichkeit feuchtwandiger Wohnungen, Schlafzimmer, Bureaux, Gefängnisse rc. in dieser Thatsache ihre physikalische Erklärung. Wer in einem feuchtwandigen Zimmer wohnt oder schläft, entbehrt während eines Tages oder während einer Nacht bis zu 10,000 Kubikfuß Luftaustausch gegen denjenigen, der unter sonst gleichen Verhältnissen in trockener Wohnung athmet.

So sehr wie Nässe der Wände den Luftwechsel hemmt, so erheblich fördern starke Winde die freiwillige Mauerventilation. Bei starken Windströmungen ist durch den entstehenden Luftdruck der Luftaustausch durch die Mauern hindurch so lebhaft, daß die bewohnten Räume merklich schneller abkühlen und daher stärker geheizt werden müssen, als dieses nöthig ist, wenn bei gleich großer Temperatur-Differenz zwischen innerer und äußerer Luft Windstille herrscht.

Also Porosität der Baumaterialien, Temperatur-Differenz und Geschwindigkeit der Luftbewegung im Freien sind die drei Hauptfaktoren der natürlichen Ventilation.

Daß diese „natürliche Ventilation" nicht genügt, und um so mehr sinkt, je mehr die Temperatur des bewohnten Raumes der Temperatur der äußeren Luft gleichkommt, ist nach dem Gesagten erklärlich. Wir bedürfen daher nothwendigerweise einer künstlichen Ventilation, die wir am besten so anbringen, daß sie möglichst dem Bedürfniß angemessen regulirt werden kann. Diese Ventilation ist für die Zeit des Schlafes — also für die Nachtzeit — um so wichtiger, als während dieser Zeit das zufällige Oeffnen von Fenstern und Thüren fortfällt. Dafür aber einfach die Regel aufzustellen, „die Fenster des Schlafzimmers über Nacht zu öffnen", ist falsch, weil viele Menschen — Gesunde wie Kranke — das Oeffnen von mehr als einem kleinen Fensterflügel eben nicht ertragen, und einzelne auch dabei noch leiden, wenn irgend welcher Zug an sie hinkommt. Man hilft sich leicht durch Oeffnen der Fenster des Nebenzimmers, wobei die Thüre als Regulator benützt werden kann.

Am besten ist eine Einrichtung, welche durch Charniere das Herablassen (Auf- und Zuklappen) der oberen Fensterflügel zu reguliren ermöglicht.

Wer das Eindringen von Insekten (Nachtschmetterlingen u. dgl.) fürchtet, kann sich mit einsetzbaren Fensterrahmen helfen, die mit einem nicht zu dichtem Stoff (Gaze) überzogen sind. —

Mögen diejenigen unserer Leser, die noch an einer anerzogenen Luftscheu leiden, die jetzige wärmere Jahreszeit benützen, um sich an eine regelmäßige und konstante Ventilation der Wohnräume zu gewöhnen; sie wird ihnen, zum Vortheil ihrer Gesundheit, bald zu einem angenehmen Bedürfniß werden.

Eingesandt.

H.........., den 30. September 1883.

Geehrter Herr!

Ihrem Wunsche, Ihnen dann und wann etliche Artikel für die Monatsblätter zu schicken, komme ich hiermit durch Einsendung einiger kleiner Berichte nach:

Zuerst eine sonderbare Krankengeschichte über die Wirkung der Carbolsäure und des Carbolöls:

Der Zimmermeister Andersohn aus Neudorf, hiesigen Kreises, war am 3. Juli d. J. eben im Begriff nach dem Felde, behufs Grasmähens, zu gehen, als er unterwegs in Geschäftsangelegenheiten von einem Freunde aufgehalten wurde und demselben erst noch einen Rath ertheilte, hierbei geriethen die beiden jedoch etwas in Eifer, so daß die Sense, welche der Andersohn über die Schulter hatte, so unglücklich herunterfiel, daß ihm die linke Wade in einer Länge von 10 ctm. bis auf den Knochen, von rechts nach links, durchschnitten wurde. Trotzdem legte derselbe noch einen Weg von ca. 5 Minuten bis zu seinem Hause zurück, um den ersten Verband um die stark blutende und weitauseinanderklaffende Wunde zu legen, worauf er sich per Wagen zu mir ca. 1 Stunde weit begab. Von einer blutigen Naht mußte ich deßwegen Abstand nehmen, weil der Andersohn nicht den ganzen Weg zurückfahren konnte, sondern eine kleine Strecke zu Fuß zurücklegen mußte, und wären die Nähte durch das Zusammenziehen der Muskeln geplatzt; ich begnügte mich daher, die Wunde mittelst großer Heftpflasterstreifen zusammen zu ziehen und mit in Arnica getränkter Watte zu verbinden. Etliche Pulver mit Arnica 3. innerlich zu gebrauchen, gab ich dem Patienten mit auf den Weg und die Weisung, verdünnte Arnica-Umschläge nach Bedarf zu machen. In 8 Tagen war die Wunde soweit geheilt, daß Patient seinen Geschäften nachgehen konnte, und hörte ich bis zum 15. September a. c. nichts mehr von ihm. An diesem Tage jedoch suchte mich Patient auf mit dem Bemerken, es gehe sehr schlecht, die Wunde wolle nicht heilen, und das ganze Bein sei bis über das Knie geschwollen. Die Untersuchung ergab denn auch ein trauriges Bild. Krampfadern, fingerdick, das ganze Bein hinauf; die Wunde dunkelroth, übelriechend nach Carbol, große Geschwulst. Auf meine Frage, wie dies denn zugegangen, erzählte mir Patient ungefähr folgendes: Bald nach dem letzten Besuch sei er in Geschäften nach der Glogauer Gegend gefahren und dort bis heute verweilt, die Arnica sei ihm ausgegangen und habe er in Folge dessen von seinem Bauherrn, welcher sich bei einer Gelegenheit mittelst Terzerol die ganze Hand zerschossen hatte, woran er noch laborirte, auf dessen Anerbieten, dessen Wundwasser gebraucht. Vom nächsten Tage ab habe er große Schmerzen empfunden bis heute, und jetzt sei er wieder da, und ich solle ihm doch helfen. Ich warf sogleich alle Bandagen (welche nach Carbol rochen) weg, und gab wieder äußerlich Arnica 10:100 Wasser, sowie innerlich Sulfur 3. im Wechsel mit Thuja 3. Beim nächsten Besuch zeigte sich der ganze Unterschenkel voll kleiner Geschwüre, welche eine stark nach Carbol riechende Flüßigkeit absonderten; der Corbolgeruch hatte sich trotz täglicher lauwarmer Waschungen noch nicht verloren. Verordnung wie bisher; den 30. Sept. ist die Geschwulst verschwunden, ebenso die Krampfadern, die Geschwürchen sind in der Heilung begriffen, Wunde ganz zu. Dieselbe Verordnung noch einmal.

Auch der Bauherr hat sich nachträglich Arnica von mir geholt, da seine Hand durchaus nicht heilen wollte, und fast dieselben Erscheinungen zu Tage traten, wie bei Andersohn, trotzdem derselbe zwei Glogauer allopath. Aerzte zu Rathe gezogen hatte.

Ist hieraus nicht recht deutlich zu sehen, wie schädlich unter Umständen die Carbolsäure werden kann? —

Einen Fall von **Schlangenbiß** will ich noch erwähnen:

Am heiligen Pfingstabend wurde ich nach Neudorf gerufen, um einer alten Frau Hilfe zu bringen. Bei meiner Ankunft erhielt ich folgenden Bescheid: die alte 82jährige Mutter Pauchert war am Tage im Busche nach Holz gewesen, und wie das ja bei armen Leuten in hiesiger Gegend Mode ist, barfuß. Sie hatte sich bereits eine Weile dort beschäftigt, als sie plötzlich einen Stich im Fuße spürte und zugleich eine Schlange — eine in hiesiger Gegend seltene Erscheinung — bemerkte, die eilig Reißaus nahm. Bald darauf machte sich, von Schmerz geplagt, die alte Frau auf den Heimweg; zu Hause angelangt wurde der Fuß und das ganze Bein zusehend dick, und von sogenannten klugen Weibern mit allerhand Kräutern geräuchert und mit verschiedenen Salben geschmiert, was jedoch keine Linderung hervorbrachte, im Gegentheil steigerten sich Schmerzen und Geschwulst.

Ein endlich aus der Stadt herbei gerufener allopath. Arzt erklärte, nur eine Amputation könnte hier retten. Jetzt holte man mich. Die Besichtigung ergab allerdings wenig Hoffnung, das Bein war bis über das Knie dick geschwollen und von blaugrauer Farbe, die Bißwunde zeigte einen weißen Fleck mit rothem Hof. Ich verordnete **Salmiakgeist**-Umschläge, und innerlich 5 Tropfen Salmiak-Geist in 1 Löffel Wasser, zweistündlich zu nehmen. Am andern Tage hatten sich auf dem ganzen Beine Thalergroße Blasen mit einer gelblich-wässerigen Flüssigkeit gebildet; die Geschwulst sah röther aus, sonst dieselben Erscheinungen. Ich wiederholte meine Verordnung und ließ am dritten Tage Mandelölläppchen auf die Blasenwunden legen und nach 10 Tagen war Patientin geheilt nnd ist bis heute gesund und munter. Die Verwunderung des Herrn Allopathen war keine geringe, als er nach etlichen Tagen wieder nach dort kam und hörte, die Frau lebe noch, und hätte auch ihr Bein behalten.

Mit Achtung M . . . . .

Chronischer Nierencatarrh.*) Im Februar d. J. kam eines Sonntags ein in bestem Alter stehender, kräftig gebauter Mann aus meiner Heimath zu mir, um mich zu fragen, ob es wohl in Stuttgart einen Arzt gebe, der ihm noch helfen könne. Weil er gar nicht so verzweifelt krank aussah, frug ich nach den näheren Krankheitsumständen, und erfuhr, daß er seit Monaten an Schlafmangel leide, der sich, trotzdem er längere Zeit den Dr. St. (einen bekannten Homöopathenfresser) gebraucht, zur völligen Schlaflosigkeit gesteigert habe; er habe dann zu Dr. F. seine Zuflucht genommen, allein es sei nicht besser geworden; Appetittlosigkeit, ungeregelter Stuhlgang, fortdauernde Müdigkeit und Niedergeschlagenheit quälen ihn jetzt dazu noch, und er müsse Hilfe finden, weil er sonst nicht mehr arbeiten könne. Von Schmerzen hat er nur ab und zu einmal etwas verspürt, ein Ziehen vom Kreuz bis gegen den Bauch vor. Nun frug ich, wie es denn mit dem Urin stehe? Da hörte ich, daß er oft einen röthlichen Satz gehabt, der manchesmal am Nachttopf einen festsitzenden Niederschlag gebildet habe.

Nun weiß ich von meinem verstorbenen Freunde, Dr. Fischer—Wein-

---

*) S. darüber unsere Nr. 12 von 1878, Nr. 1, 2, namentlich aber Nr. 4 und 6 von 1879.

garten, daß man bei solchen Niederschlägen, mögen auch sonst noch so verschiedene Symptome auftreten, — oder um es recht zu sagen, gerade wenn so verschiedenartige Symptome auftreten, für die man keine rechte Erklärung findet, mit Sicherheit auf einen chronischen Nierenkatarrh rechnen könne, welcher erfahrungsgemäß mit homöopathischen Mitteln fast nicht zu heilen ist. Dagegen stehen uns da aus der Rademacher'schen Schule zu Gebot vor Allem Coccus cacti (Cochenille) und Ferrum peroxydatum rubrum (Eisenrost); wenn diese beiden, die man im Wechsel geben muß, nicht helfen oder nicht genügen, so ist die Virga aurea (Goldruthe) das am öftesten passende Mittel.

Ich nannte dem Patienten die Namen einiger homöopath. Aerzte, fügte aber hinzu, daß ich glaube, ihm durch zwei einfache Mittel helfen zu können, wenn er den Versuch machen wolle. Er war damit um so mehr einverstanden, als er die betreffenden Herren am Sonntag vielleicht doch nicht getroffen hätte. Ich verschrieb ihm Ferrum peroxyd. rub. in 3ter Dec.-Verreibung und Coc. cact. in 1ster Dec.-Verreibung, von dem einen früh nüchtern und Nachmittag, vom andern Vormittag und Abends eine kleine Messerspitze voll zu nehmen.

Nach 14 Tagen erhielt ich einen Brief der anfing: „Dankerfüllt mache ich Ihnen die Mittheilung, daß ich seit 8 Tagen wieder einen guten Schlaf habe, auch der Appetitt hat sich wieder eingestellt u. s. w."

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir die Bemerkung, daß es nach der Erfahrung meines obgenannten verstorbenen Freundes, namentlich unter der Frauenwelt Patientinnen gibt, die den Arzt mit ihren hysterischen Beschwerden zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht auf die Idee kommt, nach dem Inhalt des Nachttopfs zu forschen. Z.

Ueber **Farbe für Kleider** sagt die Newyork-Weckly Times, Nr. 1653, 23. Mai 1883 in einem Brief des Herrn Dr. Mayne Reid an den Herausgeber der London Daily News: In einem kürzlichen Artikel der Daily News hat der Schreiber, nachdem er konstatirte, daß ein gewisser Lektor (Professor) die weiße Farbe für die beste für Kleidungsstücke erklärt hat, und hinzufügte, daß Dr. Richardon aus gleichen Gründen die graue Farbe empfahl, von sich ausgesagt: „Die Menschen werden fortfahren Schwarz zu tragen — die kälteste Farbe im Winter, die heißeste im Sommer". Dieser Glaube, daß Schwarz die wärmste Farbe für die Bekleidung und Weiß die kühlste sei, galt bis zu einer späten Periode als unbestrittene Thatsache, welchem Glauben ich mich, wenn ich recht bin, zuerst widersetzte und den ich für irrthümlich erklärte, als einen der Irrthümer, welche von frühesten Zeiten an der Aufklärung der Wissenschaft entgangen sind. Ich that dies in dem Live Stock Journal vom 24. Januar 1879, und da der Gegenstand vom hygienischen Standpunkte aus von keiner geringen Bedeutung ist, wollen Sie mir gestatten, einen Theil dessen, was ich dort und damals sagte, zu wiederholen.

Die Frage trat in Vordergrund bei Betrachtung einiger Beobachtungen, die ich in Betreff des Schnee-Bleichens (weißes Fell im Winter anlegen) gewisser Vögel und Vierfüßler gemacht hatte, und ebenso auf Veranlassung von Nachfragen hierüber durch den Naturforscher Edwards. Meine Bemerkungen waren in der Hauptsache folgende:

Warum werden Polarhasen und Füchse, welche graublau im Sommer sind, im Winter schneeweiß? Die Natur vollzieht diese Veränderung, aber mit welcher Absicht, und zu welchem Zweck? Die gewöhnliche Erklärung in Betreff des Hasen ist, daß dieses wehrlose Geschöpf, indem es weiß wird, mit der Farbe des Schnees harmonirt, und so der Gefahr entgeht, von Raubthieren gesehen zu werden. Allein der Fuchs nimmt genau zu gleicher Zeit ein weißes Kleid an, und da er ein Raubthier ist, so ermöglicht ihm sein verändertes Aussehen um so mehr die leichte An-

näherung an seine Beute; so daß, wenn dies das Endziel der Verwandlung wäre, so würde die Natur sich selbst zum Narren machen, was sie nie thut. Ich kenne die gewöhnliche Probe der Farbentemperatur; die beiden Stücke weißen und schwarzen Tuches, welche auf den Schnee gebreitet werden. Wenn dieses sprichwörtliche Problem ernst genauer untersucht wird, wird es den Weg der ebenen Erde und der sphärischen Kugel gehen. Während ich in einer tropischen Gegend unter der heißesten Sonne kampirte, fand ich, daß ein schwarzer Rock kühler war, als ein weißer, obgleich beide von gleichem Gewicht, gleicher Textier und Dicke waren, kurz, durchaus gleich bis auf die Farbe. Diese Thatsache brachte mich zum Nachdenken und zum Vergleichen anderer Thatsachen und Umstände, die ich zu gleicher Zeit und bei andern Gelegenheiten gemacht hatte. Z. B. Ich konnte bemerken, daß mein schwarzer Diener neben mir, in eine kohlenschwarze Haut gehüllt, von den glühenden Strahlen der Sonne nicht halb so viel litt als ich unter meiner bleichen Oberhaut.

Was konnte dies anderes sein, als eine Einrichtung der Natur — der barmherzigen Natur, für den, dessen Heimath die heiße Zone ist. Und je länger ich in ihren Grenzen blieb, umsomehr konnte ich ihre Güte erkennen, indem sie meine Wangen gerbte (braun färbte), und sie so weniger empfindlich gegen den Sonnenbrand machte. Vom Rock auf meinem Leibe und meiner Gesichtsfarbe wanderten meine Gedanken zu den schwarzen Bären der tropischen Gegenden (immer kohlschwarz) zu den braunen Arten der gemäßigten Klimate und weiter zu dem arktischen Eise, wo der Bär weiß gekleidet ist. Denn Tag und Nacht, Schatten und Sonnenlicht, der dunkle ausgebrannte (gedörrte) Boden, und derselbe mit weißem Schnee bedeckt, alles in ihrer entgegengesetzten Temperatur, befinden sich in Uebereinstimmung mit meinem obigen Glauben.

Ungefähr 10 Monate später erwähnte das „Lancett", vielleicht inspirirt durch das, was ich im Live Stock Journal gesagt hatte, denselben Gegenstand in folgender Weise: Wir haben mehr als einmal auf den unzweifelhaften Einfluß aufmerksam gemacht, welchen die Farbe auf die Ausstrahlungskraft der Kleidung hat. Gewisse hellgefärbte, dem Weißen sich nähernde Substanzen geben ihre Hitze nicht so rasch ab als dunkle; der Polarbär ist deßhalb mit einem weißen Fell versehen, während sein Bruder in den warmen Klimaten eine dunkel gefärbte Hülle hat. Es scheint deßhalb wünschenswerth, helle Farben den dunkeln vorzuziehen (wohl für nordische Klimate. Bemerkung des Uebersetzers), und wenn diese Wahl getroffen würde, wäre das Resultat ein vermehrtes heiteres Aussehen (natürlich der Leute, Anmerk. d. Uebersetzers) in den öffentlichen Straßen. Die Sache mag von geringer Bedeutung erscheinen, allein das Leben, das wir leben, ist aufgebaut aus kleinen Rücksichten und kleinen Umständen. Nun dieser Gegenstand mag nicht von so kleiner Bedeutung, sondern von ernstlichen Consequenzen in sanitärem Sinne sein, und so weiterer Untersuchung bedürfen.

Dr. **Zimpel's Heilsystem.** Herr Apotheker Dr. Mauch in Göppingen hat der Bibliothek ein Exemplar der 6. Auflage von „Zimpel's allerneueſtem Heilsystem" zum Geschenk gemacht, wofür wir hiemit danken. Leider ist darin der Schleier des Geheimnisses über die Bestandtheile der einzelnen Mittel wieder nicht gelüftet, und so können wir dieselben auch jetzt unsern Lesern nicht empfehlen, wenn auch das Buch den nöthigen Aufschluß über die Bereitungsweise der Arzneien angibt.

Die betreffenden Mittel sind ausschließlich bei Herrn Apotheker Dr. Mauch in Göppingen zu haben.

Eine uns zur Verfügung gestellte Arbeit über den Bildungsgang und Lebenslauf Zimpel's können wir für die Homöop. Monatsblätter nicht verwerthen, da Z. doch zu wenig Interesse für die große Mehrheit der Leser hat, und wir — wie gesagt — für sein System nicht eintreten wollen.

Dr. **Ameke's Werk** in Tübingen. Der Ausschuß der Hahnemannia hatte der Museumsbibliothek in Tübingen ein Exemplar von „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie“ zum Geschenk gemacht. Der Vorstand des Tübinger Museums sandte das Buch jedoch zurück, weil es „ein fachwissenschaftliches Buch mit Angriffen auf Museumsmitglieder“ *) sei, und die Anstalt selbst (das Museum) es nicht unternehmen könne, solche Angriffe zu verbreiten. —

Uns fiel dabei der Passus des Ministerialerlasses (s. Nr. 3 S. 43) ein, welcher von dem „Prinzip der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung“ in Tübingen spricht.

Das Buch kam unaufgeschnitten zurück.

Ueber **briefliche Praxis** hat, wie wir in letzter Nummer gesagt, unser Freund Dr. Schlegel—Tübingen in der Zeitschrift des Berl. Vereins homöop. Aerzte etwas geschrieben. —

Nachstehender Brief, der uns zur Veröffentlichung übergeben wurde, zeigt nun eine Art brieflicher Praxis, die unbedingt zu verwerfen ist.

„Dr. Albert P . . . ., Paris.

Herrn B. E. in U.

. . . . Ich habe Ihre Krankheit vollkommen erkannt, und werde Sie gründlich heilen, wenn Sie meine Verordnungen genau einhalten.

Mein Honorar beträgt ℳ **200**, zahlbar nach erfolgter Heilung, auch mit monatlichen Ratenzahlungen.

Die Medikamente werden durch meine Apotheker HH. . . . . u. Co. . . . Paris, auf meine besondere Rezepte hin bereitet. Wenn Sie solche wünschen, so senden Sie den Apothekern ℳ **36. 50** per Postmandat ein, sodann gehen sowohl die Medikamente, als auch die nöthigen Instruktionen sogleich an Sie ab.

Gegenwärtige Jahreszeit ist für die Heilung am günstigsten: benutzen Sie es.

Achtungsvoll

Dr. Albert P . . . .“ —

Wer eine solche Summe für Medikamente im Voraus zu bezahlen hat, der bezahlt damit wahrscheinlich auch ein gewisses Honorar für den ordinirenden Arzt. Dieser riskirt Nichts, wogegen das Einnehmen einer großen Quantität von Arznei immer ein Risiko für den Patienten ist.

Aus **Appenzell.** Der cantonale **Impfzwang** ist am 27. April mit großer Mehrheit durch Volksabstimmung aufgehoben worden. Der große Rath des Cantons hatte sich für Beibehaltung desselben ausgesprochen. Unser Freund Dr. med. Grubenmann in St. Gallen hat sich im Canton Appenzell alle Mühe gegeben, das Volk über diese mehr als mittelalterliche Institution aufzuklären, wie er sich in gleicher Weise auch im Canton St. Gallen bemüht hatte. Zum Dank dafür, und als Anerkennung seiner Verdienste in Sachen einer das Volk aufklärenden Gesundheitspflege ist Herr Dr. Grubenmann am 4. Mai fast einstimmig als Mitglied in den Cantonsrath von St. Gallen gewählt worden, was um so bemerkenswerther, als Herr Dr. Grubenmann die politischen Anschauungen der Mehrheit der St. Galler Bürgerschaft nicht theilt.

---

*) Die bekannten Professoren der Medicin.



Eine wichtige Nachricht haben wir unseren Lesern mitzutheilen: In der demnächst zusammentretenden Commission zur Untersuchung der Impffrage werden auch die Impfgegner vertreten sein. Es sind, wie wir hören, die Doktoren Bilfinger—Stuttgart, Weber—Cöln (früher Duisburg), und der Statistiker Kolb in München von der Reichsregierung als Mitglieder der Commission gewählt worden. (Kolb starb leider am 15. Mai.)

Wie groß die Anzahl der Impffreunde in der Commission sein wird, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Quittungen.*)

I. Für die „Stiftung für Studirende der Medicin" eingegangen von Hom. Verein in G. ℳ 20. —

II. Für die „Vereinskasse" vom 23. April bis 18. Mai eingegangen:

ℳ 2 haben bezahlt:

Pf. Gr. in B.; Al. in A.; Pf. Br. in D.; Ro. in St.; Le. Ü. in R.; Gf. in W.; Ke. in T.; A. in We.; Le. Sch. in E.; Grf. v. B. in St.; Fu. in Mü.; Pf. Fe. in S.; Di. u. Ka. in Ma.; Pf. Ha. in K.; Be. in Wa.; Mü. in St.; Sch. in Sch.; Be. in L.; Schi. in St.; Le. F. in We.; Le. H. in Br.; Le. O. in Da.; G. B. in Ku.; Hä. in St.; Dr. St. in L.; Wi. in Bo.; Le. in Ja.; Le. K. in C.; Be. in U.; C. H. in M.; J. H. in Gr.; Pf. R. u. Pf. St. in Ob.; Pf. Sta. in Sp.; Fr. in E.; Pf. St. in U.; Le. V. in H.; ferner im Mai: J. u. P. Kr. in Pf.; Ro. in U.; Me. in Str.; Str. in St.; Ar. in F.; Hi. in Ha.; W. in Alt.; G. K. in N.; H. in Wa.; Ha. in St.; O. in A.; Le. G. in St.; Wt. in H.; Fr. u. St. in Sö.; St. in B.; Gr. in Al.; Sch. in H.; Le. M. in O.; Hö. in St.; A. in Ma.; Ba. in St.; Ko. in St.; Ba. in Er.; Bu. in T.; Schö. in Ö.; Se. in St.; Schn. in B. (2mal); St. in Th.; H. in Pl.; Br. in Un.; R. in Stu.; O. in Fr.; We. in L.; Fe. in Kn.; Re. in J.; Bö. in G.; Gö. in Stu.; Ma. in Ha.; Ha. in Ra.; Sch. in J.; Ar. in W.; Li. in Ki.; Vö. in G.; Ge. in St.; C. W. in B.; W. in Jn.; Pf. M. in B.: Ai. in St.; Ca. in Fl.; Si. in Gl.

ℳ 2. 20 bis ℳ 2. 80 haben bezahlt:

H. W. in N.; G. St. in Bi.; Se. in U.; Wi. in St.; G. M. in H.; Schl. in E.; Ko. in H.; Sch. in L.; A. St. in A.; E. M. in W.; Pf. E. in Ke.; Dr. M. in R.; Vo. in St.; Br. in St.; U. in Ko.; Pf. St. in Sp.; Re. in St.; Li. in Gr.; Er. in Ro.; Sch. in N.U.; H. in Br.; Le. W. in N.; A. G. in W.; J. Sch. in B.; H. G. in M.; Hä. in He.; Sp. in St.

ℳ 3. haben bezahlt:

Ho. in K.; Bu. in O.; Hu. in Ne.; Bö. in St.; Te. in W.; Fu. in Ra.; Fl. in U. A.; Ri. in L.; We. in We.; Ka. in St.; Ad. in D.; La. in Wa.; C. Gr. in N.; ferner im Mai: Bu. in St.; Dr. M. in Be.; Pf. L. in N.; Wa. in Stu.; G. S. in L.; Pf. in C.; Ah. in St.; En. in St.; Fi. in H.; Pf. N. in W.; Jo. in H.; Ru. in Br.; Ra. in Sa.; Dr. S. in St.; Pf. E. in Ü.; Re. in Fe.; H. in Stu.; L. A. in D.; Le. S. in Wi.; Pf. K. in St.; Wi. in St.; Ju. in Ro.; G. R. in St.; Ko. in Ne.

ℳ 4. bis ℳ 4. 50. haben bezahlt: E. R. in St.; Ka. in Stu.

ℳ 5. bis ℳ 7. haben bezahlt:

Dr. P. in P.; Graf v. D. in A.; Co. O. in F.; Dr. W. in U.; v. A. in K.; St. in Stu., Sch. in Stu.; Pf. in Str.; v. K. in Br.; W. K. in U.; D. in E.; v. M. in St.; Pf. Eg. in R.; Rö. in D. K.; Dr. H. in Ha.; Se. in R.; H. F. in St.

ℳ 10 haben bezahlt: Dr. med. L. in St.; Ke. in L.; Fr. K. in St.; C. W. in St.

ℳ 20. haben bezahlt: Z. u S. in St.

*) Von 2 ℳ an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Inhalt: Einige Beispiele hydropathisch behandelter Blatternkranker. — Die Verschiedenheit der Wirkung der mineralischen Säuren. — Die Bacterienjagd vom homöopathischen Standpunkte betrachtet. — Etwas über Ventilation. — Eingesandt. — Chronischer Nierencatarrh. — Ueber Farbe für Kleider. — Dr. Zimpel's Heilsystem. — Dr. Ameke's Werk in Tübingen. — Briefliche Praxis. — Aus Appenzell. — Eine wichtige Nachricht. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von der Buchdruckerei des Südd. Verlags-Instituts daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 7.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juli 1884.

Nachstehende, auf unsere Bitte eingesandten höchst interessanten Mittheilungen seien der Beachtung unserer Leser ganz besonders empfohlen.
Redaktion.

Allopathisches und Homöopathisches
aus einem langen Leben.

Der erhaltenen Aufforderung folgend will ich gern zum Ruhme der Homöopathie und zur Ehre meines Gottes Einiges über mein homöopathisches Werden und Wirken mittheilen, hoffend, daß es nicht ganz uninteressant sein wird! —

Zunächst bin ich einer der ältesten und der längst wirkenden, wohl auch der meistbeschäftigte aller Homöopathen der Jetztzeit.

Ich bin geboren im Jahre 1795, bin Homöopath seit 1830 und seit 1853 in stets zunehmendem Umfange als unentgeldlicher homöopathischer Laienarzt thätig im ganzen Gebiete des deutschen Reichs. —

Als 4jähriger Knabe benutzte ich in voller Blüthe der Masernkrankheit einen unbewachten Augenblick, dem lästigen Bettliegen mich zu entziehen, und mit bloßen Füßen im Zimmer umher zu laufen. Die Krankheit trat zurück, und ich mußte es mit einer 15jährigen skrophulösen Augenkrankheit büßen.

Alle Kunst der Aerzte der verschiedensten Richtungen, Professoren und königlichen Leibärzte, wie die Anwendung verschiedener Heilquellen, alles hatte kein anderes Resultat, als daß ich von einem frischen, muntern Jungen ein immer elenderer, arzneikranker Mensch wurde.

Zugpflaster aller Art, Aderlässe, Blutegel, Brech- und Purgirmittel, Hunger-, Elektrisir- und sympathetische Kuren wechselten in bunter Reihenfolge zur Verschönerung meiner Jugend, die ich, freilich fern von den Schulbänken, meist einsam in dunkeln Stuben verbrachte.

Der beste Trost, den mir die Aerzte nach Beendigung einer fast halbjährigen Badekur in Aachen zu geben vermochten, war der, „daß, da ich noch „nicht 24 Jahre alt sei, ich nun nichts mehr thun, sondern ruhig warten „möge, da mit dem 24. Jahre sich oft die Natur so ändere, daß solche Leiden „von selbst aufhörten." — Obgleich ich noch auf keiner hohen Schule gewesen war, so verstand ich es doch, mir diesen Rath in gut Deutsch dahin zu übersetzen: „Wir wissen nichts mehr mit Dir anzufangen, und müssen Dich Deinem Schicksal überlassen." Da saß ich denn nun auch geduldig zu Hause, meine Zeit mit Stricken und Harfe spielen trübselig verbringend.

Doch der Herr hatte mich nicht vergessen, und nachdem ich in dieser

Trübsalsschule Geduld und Ergebung gelernt, hatte Er die Zeit ersehen, wo mir geholfen werden solle.

Meine Eltern hörten von einem jungen Mann, der aus der Ferne sich eine Frau geholt hatte, von einem in deren Heimath lebenden Zimmermann, dieser habe die Schwiegermutter des jungen Mannes, die 4 Jahre am grauen Staar erblindet gewesen, in 6 Wochen ohne Operation geheilt. Schnell ward an diesen Mann geschrieben, und auf die erhaltene Antwort: „er müsse den Kranken sehen, dann würde er in der ersten Viertelstunde sagen, ob er ihn heilen könne oder nicht", ward ich in den Wagen gesetzt, und nach 3tägiger Reise dem Manne vorgestellt. Meine Augen waren mit einem breiten, schwarzen Bande bedeckt, dies schob er etwas herunter, so daß die Schläfen frei wurden, in diese legte er Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, und nachdem er so eine Weile dort gefühlt hatte, legte er einen Finger auf den Wirbel, schien dort auch etwas zu beobachten, und sagte dann: „Ja, dem kann ich noch helfen, ich will morgen früh wieder kommen." Auf meine Bitte, doch meine Augen zu besehen, erwiderte er sehr barsch: „Das hab ich nicht nöthig." Als ich aber sagte: „Sie wollen ja meine Augen kuriren, besehen Sie sie doch mal," erwiderte er: „Ich habe Ihm ja gesagt, daß ich das nicht nöthig habe, aber wenn Er will, so kann ichs ja." Er schob dann die schwarze Binde in die Höhe, und riß mit seinen plumpen Fingern die Augen, die so lange nicht offen gewesen waren — denn ohne Fingerhilfe konnte ich sie nicht öffnen — auf, so daß mir das Blut über die Backe lief, erst das Eine, dann das Andre, gab mir dann eine derbe Ohrfeige und sagte, alles auf Plattdeutsch: „Er hat ja keine Augen mehr, was will Er denn? Wie kommt Er und vexirt die Leute, geh Er doch nur nach Hause." — Dann ging er fort, und schlug die Thüre zu, daß die Fenster klirrten.

Das war denn nun das Niederschlagendste, was mir je vorgekommen; jedoch ergeben in mein Schicksal, fing ich bald an, mit meinem mich begleitenden älteren Bruder zu berathen, ob wir noch heute — es war 4 Uhr Nachmittag — die Rückreise antreten, oder bis Morgen warten sollten. Da öffnet sich die Thür, und mein Künstler tritt ungerufen wieder ein, sagend: „Das muß ich doch noch einmal untersuchen." Er hatte, wie ich nachher erfuhr, unten im Hause gehört, daß ich mit Extrapost angekommen sei, und das hatte seinen Eifer gespornt, — kurz, er untersuchte noch einmal auf die vorige Weise, mit Fühlen in den Schläfen und auf dem Wirbel, schlug dann mit der Faust auf den Tisch und sagte: „Nun kann ich Ihm doch noch helfen, ich will gleich wieder kommen" und ging davon. Nach einer halben Stunde war er wieder da, packte verschiedene Gläser und Töpfchen aus seiner Tasche, schor mir auf dem Wirbel die Haare ab, träufelte ein fürchterlich stinkendes Oel auf meinen Kopf, was er mit einem Finger lange einrieb, und strich mir dann eine Salbe in beide Schläfen, die er ebenfalls lange einrieb. Dies wiederholte er bis zum 5. Tage täglich 3 mal, und nach Anschwellung der Augen, der Nase und des Zahnfleisches 4 Tage lang — während das Schmieren fortgesetzt wurde — fand aus Mund, Nase und Augen ein beständiges Auslaufen schleimiger Flüssigkeit statt. Das endete am 9. Tage. Der Druck im Kopfe und das denselben stets belastende Schmerzgefühl war geschwunden, und am 9. Tage Abends konnte ich die Augen ohne Fingerhilfe öffnen und sehen. Mein Künstler setzte mit andern Salben seine Einreibungen 3 mal täglich fort, und ich konnte von da an, Abends wenn die Sonne untergegangen war, eine Kappe mit großem Schirm tragend, ins Freie gehen, und ungetrübt der schönen Natur mich freuen. Nach 3 Wochen fing ich an, die schöne Hand-

schrift meines Hauswirths nachzumalen, und nach 6 Wochen erklärte mein Arzt mich für geheilt, mit der Versicherung: „Das kriegt Er nie wieder!"

Und das ist wahr geworden. Wohl habe ich 'mal nach einem Sturz ins kalte Wasser im Winter, in Folge dieser Erkältung eine leichte Augenentzündung gehabt, aber sonst haben meine Augen mir bis jetzt in mein 90. Jahr bei einem außergewöhnlichen starken Gebrauch (meist über die Mitternachtsstunde hinaus) nie wieder Sorge gemacht.

Ich tauche Morgens beim Aufstehen den ganzen Kopf ins kalte Wasser, und mache dabei — aber erst im Wasser — die Augen recht weit auf, was sie sehr erfrischt und stärkt.

Ich blieb nach Heilung meiner Augen noch 2 Monate an demselben Ort, um mich der Beständigkeit meines Glücks zu vergewissern, und hatte in dieser Zeit Gelegenheit, mich von der wirklichen Unfehlbarkeit meines Arztes zu überzeugen. Einmal stellte ich ihn auf die Probe. Er hielt es nämlich für seine Pflicht, mich so lange ich noch dort war zuweilen zu besuchen. Einmal, als ich ihn hatte kommen sehen, legte ich den Kopf auf den Tisch und hielt mir mit dem Schnupftuch das linke Auge zu. Eintretend sagte er: „Nun was ist das?" und auf meine Antwort: „ach ich habe ja so Schmerzen", hob er mir den Kopf in die Höhe, legte mir die Finger in die Schläfe, sagte dann: „Er hat ja keine Schmerzen" und verabreichte mir eine derbe Ohrfeige, und hielt mir eine Strafpredigt, daß ich mir erlaubt habe, ihm was weiß machen zu wollen.

Ein andermal saßen fünf für hoffnungslos gehaltene Augenkranke, die auf die Kunde von meiner Heilung aus meiner Heimathgegend angelangt waren, in meiner Stube, als der herbeigerufene Meister Finkelnberg (dies war der Name des Zimmermanns) eintrat. Es war Abends, schon ziemlich dämmernd, da trat er an sie heran, ebenso wie bei mir früher, legte die Finger in die Schläfe und sagte dem Ersten, Zweiten und Dritten: „Dir kann ich noch helfen". Beim Vierten sagte er, bald nachdem er die Finger in die Schläfe gelegt: „was ist das, hm, hm, Dir kann ich nicht helfen, Du kannst nur nach Hause gehen, Dir kann kein Mensch mehr helfen". Dem Fünften sagte er dagegen: „Du kannst nur hier bleiben, Dir kann ich noch helfen". Der Unglückliche, so hart Verurtheilte, der einzige Sohn eines reichen Bauern, fing nun an zu bitten und ich unterstützte ihn und sagte, er würde ihn sehr gut bezahlen, worauf Finkelnberg erwiderte: „das mag sein, und wenn er noch so viel gibt, ich kanns nicht, dem ist nicht mehr zu helfen". — Auf unsere Bitte, es doch zu versuchen, sagte er: „Ja, wenn er will, so kann er hier bleiben, ich verspreche, ich will meinen Fleiß an ihm thun, aber daß es nichts hilft, weiß ich ja vorher". Und richtig, die Vier gingen nach einigen Wochen geheilt fröhlich von dannen, und dieser, obgleich er noch sechs Wochen länger in Behandlung blieb, kehrte ebenso blind heim als er gekommen war. — Auf meine Frage, ob er, der alte Mann, es schon seine Kinder — er hatte einen Sohn und zwei Töchter — gelehrt habe, erwiderte er: „o ich sterbe noch nicht, man muß seine Kleider nicht eher ausziehen, als bis man sie nicht mehr braucht". Auf meinen Antrag: „Er möge mich in seiner Kunst unterrichten, ich wolle ihm 1000 Thaler dafür geben", erwiderte er sehr barsch: „dat wär wat, da kann eck mehr met verdeinen"; — und — für meine Heilung forderte er die in seinen Augen große Summe von 200 Gulden. — Nach der Gesinnung des Alten würde es schwerlich etwas genutzt haben, wenn ich die ihm für Mittheilung seiner Kunst gebotene Summe auch vielfach verdoppelt hätte. —

Bald nachher reiste ich fröhlich, dankbar und glücklich nach Hause, wo

ich nach dreiwöchentlichem Aufenthalt die Nachricht erhielt: „Finkelnberg ist vom Schlage getroffen und seine Kinder sind außer sich, daß er seine Kunst ihnen nicht gelehrt hat. Seine Kunst ist mit ihm zu Grabe getragen“. —

So hatte der gnädige Gott ihn so lange leben lassen, bis ich elender Mensch geheilt war. Ein Weck- und Mahnruf, den ich damals nicht so verstand, wie erst späterhin.

Ich habe dies so weitläufig beschrieben, um alle denkenden Aerzte, die es etwa lesen möchten, darauf aufmerksam zu machen: daß es Wege und Mittel gibt, das so künstlich gebaute, wichtigste Organ des menschlichen Körpers „in seiner Verfassung zu beurtheilen und von seinen Krankheiten zu heilen, die mit dem Augenspiegel nichts gemein haben, und weder das Auge noch den Magen mit der Apotheke in Verbindung bringen, denn weder hat Finkelnberg meine Augen weiter berührt, noch daran gedacht, mir irgend etwas einzugeben. Die Schläfe allein waren der Punkt zur Beobachtung der Augen, wie zur Aufnahme der Heilmittel.“

Ich habe diese meine Heilung schon manchen berühmten Aerzten erzählt, um sie auf diesen Punkt aufmerksam zu machen und zur Forschung anzuleiten. Achselzucken war in der Regel die Antwort, bis mir ein Meister der Kunst lächelnd erwiderte: Hamlet sagt, „zwischen Himmel und Erde liegt Vieles das wir nicht begreifen“, dahin gehört das auch!

Ich überspringe nun eine ganze Reihe von Jahren, um den Moment zu erreichen, wo ich Homöopath wurde, muß aber doch so viel sagen, daß, als ich nun mit gesunden Augen mich hätte den bisher versäumten Studien widmen sollen, es mir selbst erst recht zum Bewußtsein kam, wie das jahrelange, ununterbrochene Medizinіren und gezwungene Stillsitzen mich zu einem elenden Menschen gemacht hatte. Meine Verdauung und Unterleibsthätigkeit lagen gänzlich darnieder und ich fühlte mich unfähig und unlustig zu jeder körperlichen wie geistigen Thätigkeit, und so blieb ich nach wie vor ein Spielball der Aerzte und Kostgänger der Apotheker, und manchen Sommer schlich ich unter den Kurgästen von Dryburg, Ems, Schwalbach, Schlangenbad, Wiesbaden und Pyrmont, Kreuznach, Homburg und Kissingen umher, ohne etwas mehr zu gewinnen, als einen leeren Geldbeutel. Zuletzt hatte sich ein flechtenartiges Uebel von der stets trockenen rauhen Zunge, den Schlund hinab bis zum Magen, durch ein stets brennendes, prickelndes, wundes Gefühl bemerkbar, ausgebildet, das mich schrecklich peinigte, gegen das mir ein verständiger Arzt als Linderungsmittel — denn an Heilung sei nicht zu denken, meinte er — ein Gemisch von Kalkwasser und Mandelöl gab, das ich stets bei mir trug, um so oft es unerträglich wurde, einen kleinen Schluck zu nehmen, um so die Gluth zu dämpfen. Dazu hatte sich in der linken Bauchseite eine Verengerung gebildet, die als ein krampfhafter Verschluß stets fühlbar, jede Passage mit heftigen Schmerzen begleitete. — So führte ich ein jämmerliches Dasein, in dem gleichsam Leben und Sterben mit einander kämpften. —

In dieser Zeit hatte die in Düsseldorf residirende Prinzeß Friederich von Preußen einen neuen Leibarzt in der Person des Dr. Aegidi, des ersten in jener Gegend auftretenden Homöopathen, berufen. Es dauerte nicht lange, so erscholl sein Ruf rings umher, indem man erzählte, wie jahrelange von den Aerzten für unheilbar erklärte Uebel von ihm geheilt seien. Von demselben lieben Bruder, der mich 16 Jahre früher zur Heilung meiner Augen geleitet hatte, und der jetzt in der Nähe Düsseldorfs wohnte, ward ich aufgefordert dort hinzukommen, um diesen neuen Heilkünstler auch für mich in Anspruch zu nehmen. Natürlich folgte ich diesem Ruf und stellte mich alsbald

dem Dr. Aegidi vor. Als er meine Jammergeschichte gehört hatte, sagte er lächelnd: „nun das ist noch nicht zum Sterben, ich werde Ihnen morgen Arznei senden". Andern Tags erhielt ich 14 auf ein Streifchen Papier gereihte nummerirte Pulver mit der Weisung, alle 2 Tage Abends eines in kalt Wasser aufgelöst, zu nehmen, die nebenbei vorgeschriebene, von meiner bisherigen Lebensweise wenig abweichende Diät zu beobachten, und einige Tage nach Verbrauch des letzten Pulvers mich wiederum vorzustellen. Schon nach Verlauf der ersten 14 Tage fühlte ich eine Abnahme meiner Beschwerden, so daß meine Hoffnung sich mächtig steigerte. Auch meine Umgebung bemerkte eine Veränderung der welken gelben Gesichtsfarbe und zunehmende Munterkeit. Von da an fühlte ich mich täglich wohler, die Zunge wurde feucht, allmählig glatt, der innere stechende Brand sowie der Krampfschmerz in der Seite verlor sich allmählig, Appetit und Kraft nahmen zu. 32 Tage nach dem ersten Einnehmen ließ ich mein Pferd satteln und ritt fröhlich nach Düsseldorf, den Doktor mit den Worten begrüßend: „Hier sehen Sie Ihr Kunststück, Sie sind ein Hexenmeister, denn ich fühle mich wie neu geboren". „Ja", sagte er, „das wußte ich vorher; das für Sie passende Heilmittel trat mir bei Ihrer Krankheitsgeschichte ganz klar hervor". Auf meine Bitte, mir zu sagen, was er mir gegeben habe, sagte er: „Sie empfingen 14 Pulver, nur Nr. 1 enthielt Arznei, und das waren einige Kügelchen Sulphur 30. Potenz, alles andere war Milchzucker." Noch einige Gaben Nux vomica und China in immer größeren Zwischenräumen vollendeten meine Herstellung. Dieser großartige Erfolg ließ mich die Allopathie recht erkennen als das was sie ist, als ein Tasten und Tappen im Dunkeln; ein Experimentiren mit Arzneien zum Heil oder Verderben der Kranken; in einzelnen Fällen mit Glück gemachten Erfahrungen folgend, aber Alles von ihrer Arznei erwartend, nie daran denkend, daß die von der Belastung des Krankheitsstoffes frei gemachte Naturkraft das Ihrige thut, um die Gesundheit wieder herzustellen. —

Nachdem ich nun Aegidi's Kunst zur Herstellung anderer Kranken benutzt, namentlich für einen jungen Bauern, der ein verunstaltendes Gewächs auf der Backe hatte, auch hievon ohne Operation und Anwendung äußerer Mittel, blos durch homöopathische Arznei hatte frei werden sehen, stand bei mir die Ueberzeugung fest, daß die Homöopathie recht angewendet eine siegende Kraft über die Qualen der Menschheit besitze, und daß auch für den denkenden Laien hier die Möglichkeit vorliege, im täglichen Leben seinen kranken Mitmenschen nützlich zu werden. Da Aegidi nach einigen Jahren Düsseldorf wieder verließ und der durch ihn zum ernsten Studium der Homöopathie angeregte junge Buchhändler Jahr nach Brüssel übersiedelte, so fiel das frei gewordene Feld wieder in die Hände der Allopathie und ich mit, da ich keinen Leitfaden zum Studium der Homöopathie besaß, und mir so viele Geschäfte zufielen, daß zu Nebendingen keine freie Zeit blieb. Dr. Gauverky, dessen Ruf sich damals verbreitete, war, seines entfernten Wohnsitzes ungeachtet, in Krankheitsfällen mein stets helfender Berather. Um jene Zeit vertauschte der mir schon früher befreundet gewesene, durch Aegidi und Dr. Weihe mit der Homöopathie bekannt gemachte Regierungsrath v. Bönninghausen in Münster, der sich nach wenigen Jahren der Laienpraxis großen Ruf und Zulauf erworben hatte, nach eifrigem Studium seine Stellung als kgl. Regierungsrath mit der eines homöopathischen Arztes. Sein tiefes Wissen und seine reiche Begabung bewährten seinen Ruf und ließen ihn bald den Spott und die Anfechtung der allopathischen Gegner überwinden. So oft ich konnte habe ich ihn besucht, um von seinen Erfahrungen zu lernen, die zu machen ihm sein ausgedehntes Arbeitsfeld reiche

Gelegenheit gab. Bei einem solchen Besuche erzählte er mir, daß er ein Schreiben des Erfinders und Verbreiters der Leberthrankuren gegen Skropheln erhalten habe, worin dieser ihn bat, ihm zu sagen, wie er die Skropheln heile, da es ihm trotz des Leberthrans nicht gelingen wolle, sein jüngstes Kind zu heilen. — Obwohl im Besitz der gewöhnlichsten Arzneimittel, hatte ich doch in meinen damaligen Verhältnissen selten Gelegenheit davon Gebrauch zu machen, und somit auch keine Veranlassung mein Wissen zu vermehren. Erst als ich im Jahre 1845 aus Westphalen nach Schlesien übersiedelte und dort mit dem immer mehr Ansehen gewinnenden Dr. Patzack näher bekannt wurde, wurde auch meine Stellung zur Homöopathie eine positive. Ich fing nun an zuweilen unter Patzack's Beirath weiter gehende Heilversuche zu machen, die in überraschender Weise gelangen und so mein Vertrauen stärkten und mein Wissen erweiterten. Im Jahre 1849 reiste ich zum Besuch meiner Schwiegermutter mit Frau und zwei Kindern nach Stuttgart. Wenige Tage nach unserer Ankunft ward mein 3jähriger Sohn krank, und ein damals in hohem Ruf stehender Arzt erklärte, das Kind bekomme das Scharlachfieber; sofort separirte ich mich und mein sechsjähriges Töchterchen und als der Geheimrath nach glücklichem Verlauf der Krankheit erklärte, daß ein 6wöchentlicher Stubenarrest folgen müsse, da beschloß ich mit meinem gesunden Töchterchen zu einem in der Rheinprovinz wohnenden Bruder zu reisen und dort die Wartezeit zu verbringen. Aber schon im ersten Nachtquartier, Frankfurt a. M. zeigte sich mein Töchterchen krank. Ich ließ sofort den Hotelarzt Hofrath St. rufen. Er erklärte, das Kind bekomme das Scharlachfieber. Ich erklärte ihm sodann, daß ich mein Kind homöopathisch behandeln werde, ihn aber bitte, 2 mal täglich mich zu besuchen, um die Krankheit und ihren Verlauf zu kontroliren, und sobald er etwas Gefährliches wahrnehme, sofort die Kur in die Hand nehmen zu können. Dies setzte den Mann, der die Homöopathie nur von der Seite des gemeinen Spottes kannte, in Erstaunen und veranlaßte ihn zu der bedenklichen Frage: „Wollen Sie das wirklich wagen?" und als ich ihm erklärte, daß ich das gar nicht als ein Wagniß, sondern als eine Wohlthat für die liebe kleine Kranke ansehe, sagte er: „Das interessirt mich außerordentlich und ich werde der Sache die größte Aufmerksamkeit widmen." Er trat dann an die in heftigem Fieber liegende Kranke heran und fühlte den Puls. Mit Aconit und Belladonna 30. Potenz im stündlichen Wechsel, 5 Kügelchen zu je einer Obertasse Wasser, Theelöffelweise gereicht, begann ich meine Kur. Abends kam er wieder und als er das Fieber sehr gemäßigt fand, sagte er: „Wenn Sie das mit Ihren sogenannten Arzneien bewirkt haben, dann könnte ich Vertrauen zur Sache gewinnen." Ja, und dies Vertrauen wuchs von Tage zu Tage, wie er die Krankheit so ruhig fortschreiten und sich entwickeln sah. Er bat mich um Mittheilung homöopathischer Bücher, deren ich eines vom ungarischen Grafen Nadasdy bei mir hatte. Als die Schälung so prächtig vor sich gieng, ich am 13. Tage die Kranke badete und am 14. Tage — es war Anfangs November — mit ihr spazieren fuhr, da erklärte der Herr Hofrath: „Ich werde auch Homöopath; ich habe bereits vorgestern, als wir 80 Aerzte zusammen waren um zu berathen was wir thun wollen, wenn die bereits in Mainz aufgetretene Cholera zu uns käme, erklärt, ich würde sie nur homöopathisch behandeln. Ich habe zwar viel Spott hören müssen, aber ich werde meiner Ueberzeugung treu bleiben." Es gab damals in Frankfurt noch keinen Homöopathen. —

In die Heimath zurückgekehrt nahm ich in stiller Weise mich der Kranken helfend an, wo ich konnte, mit Vorliebe aber die armen Augenkranken behan-

delnd. Im Jahre 1853 war nach einem sehr nassen Frühjahr das Kalte- oder Wechselfieber in meiner Umgegend sehr verbreitet und der Chininkultus blühte. In dieser Zeit hatte ich gerade viele Arbeiter mit Drainiren beschäftigt, und es geschah, als ich gerade hinkam die Arbeit zu kontroliren, daß der Vorarbeiter seine Schippe fortwarf und sich hinlegte und einen heftigen Fieberanfall bekam. Als er sich etwas erholt hatte, sagte ich ihm, er möge, ehe er nach Hause gehe, zu mir kommen, ich wolle ihm Arznei geben. Er kam, ich gab ihm nach meinem damaligen Wissen 10 Stückchen Zucker, auf jedes 1 Tropfen Pulsatilla 30 alle 2 Stunden 1 Stück zu nehmen. Er kam andern Tags wieder in Arbeit und hat das Fieber gar nicht wieder bekommen.

Dieser letzte Umstand machte Aufsehen und sprach sich sehr herum, und so kam's, daß alle Kranken dieser Art ihre Zuflucht zu mir nahmen, und ich heilte sie alle auf gleiche Weise. Da ich nun alle Kranke unentgeldlich behandelte und die Heilung so rasch erfolgte, so fanden sich nach und nach auch andere Kranke ein um Heilung zu begehren. Da ich, wenn auch noch sehr unbewandert in Behandlung anderer Krankheiten, doch Niemand zurückwies, sondern es mit Jedem nach Anleitung meiner Hülfsbücher oft mit überraschendem Erfolge versuchte, so mehrte sich der Zulauf mehr als mir bei meinen anderen Geschäften lieb war. Bei dem großen Andrange sah ich mich um der sachgemäßen Behandlung willen genöthigt, ein Register nach fortlaufender Nummer, Namen, Krankheit, Arzneigabe, Erfolg und Wiederholung zu führen. Dies legte ich am 1. April 1854 an und stieg im ersten Jahr die Zahl bis auf 1653. Begreiflich wurden die Aerzte und Apotheker der Umgegend in ihrem Erwerb sehr geschädigt und gegen mich aufgebracht. Eine Klage bei der Behörde und eine Anfrage derselben bei mir, betreffs der mir zur Last gelegten Medizinalpfuscherei erfolgte. Auf mein unbefangenes Zugeständniß, daß ich meinen armen kranken Mitmenschen auf ihre Bitte mit homöopathischen Arzneien zu helfen suche, erfolgte nun ein Verbot und zwar bei 10 Thaler Strafe für jeden einzelnen Fall, und bei dennoch erfolgender Fortsetzung die Anzeige an den Staatsanwalt.

Ich erwiderte, daß, da die homöopathische Arznei nach dem Urtheil der Medizinalbehörde Nichts sei, ich aber für Verabreichung derselben mich nie hätte bezahlen lassen, also meinen armen Brüdern eigentlich Nichts schenke, so glaubte ich, daß die Behörde nicht das Recht habe, mir dies zu verbieten. Hierauf erhielt ich keine Antwort, fühlte mich aber doch in meinem Gewissen gebunden, der Obrigkeit zu gehorchen, und wies alle Kranken trotz ihres Jammerns ab.

Da kam eines Tags ein Mann 5 Meilen weit her zu mir, der seit 1½ Jahren am kalten Fieber litt, und trotz 3maliger Chininkur immer rückfällig geworden, bei mir Hilfe suchte, und als ich ihn zurückweisen wollte, so jämmerlich zu weinen und zu klagen anfing, daß ich nicht widerstehen konnte. Ich gab ihm die Arznei. Gleich darauf kam eine Frau, die zwei Meilen weit ihr 4jähriges Kind gefahren hatte, und mich um Hilfe für dies Jammerbild bat, das bisher vergeblich ärztlich behandelt war. Ein Skrophelmusterbild: Eiternde Halsdrüsen, Ohrenfluß, stark entzündete Augen mit Grindkopf. Ich wußte, hier konnte ich gewiß helfen. Ich besann mich nicht lange, und gab ihr die Arznei, und als ich noch damit beschäftigt war, brachte eine Mutter ihr Kind mit einem Bräuneanfall; daß ich mich da nicht besann, war selbstredend. Da hatte ich nun in kurzer Zeit 3mal mit Bewußtsein das Gebot übertreten. Was sollte ich nun thun? — Schnell setzte ich mich hin, schrieb an die Regierung, bekannte meine Uebertretung, detaillirte ihr diese 3 Fälle und bat, mich zu bestrafen, wenn ich strafbar sei. Da ich auch auf

dieses Schreiben keine Antwort erhielt, so sah ich darin eine stillschweigende Freigebung, und so fing ich denn allmählig wieder an, meine vorige Praxis wieder aufzunehmen, die, wenn auch stets sich vergrößernd, doch immer auf persönlichen Verkehr sich beschränkte. Außer den bisher benutzten Handbüchern von Günther, Hering, Possart, Hirschel 2c., erhielt ich später auch das Handbuch von Arthur Lutze, das meinen Gesichtskreis vergrößerte und mich tiefer in das Wesen der Homöopathie einführte, und mich lehrte, aus den oft so unklaren und mangelhaften Mittheilungen der Kranken stets den rechten Kern zum Heilangriff herauszufinden. Später besuchte ich den großen Meister in Cöthen selbst. Ich fand ihn in seiner großen Klinik, umgeben von 6 Assistenzärzten. Es war gerade Sprechstunde, gegen 60 Kranke saßen auf den Bänken des großen Saals. Alle wurden gleich freundlich behandelt und abgefertigt, die Armen umsonst. Ich verweilte länger dort, und durfte tiefere Blicke in das Leben und Wirken des lieben Mannes thun. Er besaß eine besondere magnetische Kraft, die er bei seinem Wirken häufig zur Geltung brachte. So standen Mittags auf der von 27 Personen besetzten Tafel mehrere offene Flaschen mit Trinkwasser. Ehe er, als christlicher Hausvater, das Tischgebet sprach, legte er auf jede Flasche seine Hand, um das Wasser zu magnetisiren. (Später angestellte Versuche, ließen mich mit verbundenen Augen das magnetisirte Wasser von dem andern genau erkennen).

In Folge längerer, den Kopf sehr anstrengender, meist bis tief in die Nacht dauernder Arbeiten hatte sich bei mir in der rechten Vorderseite des Kopfes ein Schmerz gebildet, der mich durchaus nicht schlafen ließ. Ich hatte ihn mir fern von der Heimath geholt, und jetzt auf der oft unterbrochenen Heimreise schon wochenlang mich damit gequält. Dies klagte ich dem lieben Manne, da legte er seine rechte Hand an die betreffende Stelle, und nachdem sie dort einige Minuten geruht, sagte er: „Ich hoffe, Sie werden nächste Nacht gut schlafen, und der Schmerz Sie nicht mehr quälen,“ — und richtig, ich schlief von da an vortrefflich, und der Schmerz war fort.

Aehnliches hatte ich im Jahre 1828 erfahren, wo, als weder treibende Arzneien, Brechmittel noch Lavements es vermochten eine bis zu 11 Tagen anhaltende Leibesverstopfung zu heben, der damals berühmte Magnetiseur, Professor Wolfahrt in Berlin, nach 2tägigem magnetisiren und trinken magnetisirten Wassers meine Lebensrettung bewirkte.

Wenn ich hier zwei auffallende Beispiele von der Heilwirkung des Magnetismus anführe, so will ich damit nicht veranlassen, daß man dem so viel Reklame machenden Breslauer Künstler sich mit blindem Vertrauen in die Arme werfe, dazu habe ich durchaus keine Veranlassung.

Doch zurück zu Arthur Lutze. Als ich ihm sagte, daß ich meine freie Zeit dazu benütze, um den Kranken meiner Umgegend ein unentgeldlicher, homöopathischer Arzt zu sein, da ging dem lieben Mann das Herz auf, und er überhäufte mich mit Liebesbeweisen, schenkte mir eine Taschenapotheke, seine Gedächtnißbrücke und forderte mich auf, mich in schwierigen Fällen um Rath an ihn zu wenden. Er warnte mich vor zu viel Arznei geben, vor Ungeduld bei Abwartung der Arzneierfolge, empfahl mir das Auswirkenlassen der Arzneien in chronischen Krankheiten als eine Hauptsache zur wirklichen Heilung. Genug, ich hatte hier in wenig Zeit viel gesehen und viel gelernt, und kam mit neuem Muth und Eifer in meine Heimath zurück.

So nach fast 3monatlicher Abwesenheit heimgekehrt, begann sehr schnell der frühere Zudrang und vermehrte sich von Woche zu Woche. Das Führen eines eigenen Registers hatte ich längst als unthunlich erkannt, dagegen aber

kleine Zettel drucken lassen, die ich mit wenigen Worten ausfüllte, und sie den Patienten mit der Arznei verabreichte, mit der Weisung, sie zur Fortsetzung der Kur stets wieder mitzubringen. Ebenso hatte ich statt der früher selbstgefertigten kleinen Kapseln zur Aufnahme der zu verabreichenden Arznei, mir von den kleinsten Patronenhülsen aus einer Gewehrfabrik kommen lassen, um mir so die Sache in jeder Weise zu vereinfachen. Ich brauche dieser Hülsen jetzt jährlich zwischen 15- bis 20000.

Nachdem mir die Heilung mehrerer Epileptischer und Trunksüchtiger gelungen war, und da gerade durch Anpreisung verschiedener Schwindelmittel für theures Geld so viele Unglückliche dieser Art betrogen und ausgebeutet werden, so forderte ich die Leidenden dieser Art durch die Zeitungen auf, sich zur unentgeldlichen Heilung an mich zu wenden.

Von da an verbreitete sich nun der briefliche Verkehr über ganz Deutschland, und dehnt sich fortwährend aus, weil ein Geheilter es dem Andern mittheilt. Die ersten Heilungen Epileptischer in Straßburg, Rottweil, Königsberg haben mir viele Kundschaft in jenen Gegenden zugezogen. Genug, es hat sich mir ein Arbeitsfeld eröffnet, wie es seit Lutze wohl von keinem Anderen bearbeitet wird. Daß dazu die unter allen Umständen bei Armen und Reichen stattfindende Unentgeldlichkeit viel beiträgt, ist selbstredend, und daß nicht mein Wissen und Können, sondern der Segen Gottes meine Kuren mit oft so überraschendem Erfolge krönt, ist mir eine mit Dank anerkannte Wahrheit. (Schluß folgt).

Ueber Dr. **Schüßlers Funktionsmittel** sagte bei der Versammlung des sächsisch-anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte Dr. Knüppel von Magdeburg unter Anderem:

„Aus der Reihe der von Schüßler eingeführten Mittel habe ich trotz vieler Versuche absolut keinen evidenten Erfolg gehabt von Natron sulphuricum, Natron phosphoricum, Calcarea sulphurica, Magnesia phosphorica und auch vom Kalium chloratum trotz vielfacher Anwendung. Es hat das vielleicht an meiner mangelhaften Wahl gelegen; Fluorcalcium hatte ich nur einige Male Gelegenheit anzuwenden, z. B. bei indurirten Schankern. Wie ich erwartet, blieb es ohne jeden Erfolg. Vielleicht leistet es mir bei andern Leiden, in denen es empfohlen, mehr.

Gute Wirkung sah ich von Kali phosphoricum zu wiederholten Malen bei septischen Blutungen, bei typhösen Fiebern mit Zeichen beginnender Blutzersetzung. Recht befriedigt war ich vom Kali sulphuricum in der Psoriasis, sowohl der totalen, als auch besonders in den so hartnäckigen Formen der Psoriasis palmaris und plantaris. Auch im Ekzem der Kopfhaut mit der fatalen Schinnbildung wirkt es gut.

Von den andern Schüßler'schen Mitteln habe ich in solchen Fällen, in welchen sie nicht nach homöopathischen Grundsätzen gewählt waren, nichts gesehen. So hat mir z. B. Ferrum phosphoricum im Anfangsstadium von Entzündungen, entzündlichen Fiebern nichts geleistet. Dagegen kann ich seine schon früher bekannte gute Wirkung beim schmerzlosen Speisenerbrechen und fieberlosen Muskelrheumatismus des Oberarms bestätigen."

Bei solchen Erfahrungen wäre es von größtem Interesse zu hören
1) wo der Herr Doktor die betreffenden Mittel herbezogen hat, und
2) in welcher Potenz, wie oft und wie lange fort er dieselben hat einnehmen lassen.

Solche Fragen muß man um so mehr stellen, als der Herr Doktor auch von Kalium chloratum keine Wirkung gesehen hat, während dieses Mittel

gerade jedem Praktiker, der es einmal kennen gelernt hat, nicht mehr aus dem Gebrauch kommen wird.

Darin jedoch sind wir mit dem Herrn Doktor einverstanden, daß auch wir die 12 Schüßler'schen Mittel nicht für hinreichend erklären, um alle heilbaren Krankheiten zu heilen, ferner nicht für vielseitig genug, um die homöopathischen Mittel Hahnemanns zu ersetzen und zu verdrängen.

Kälberruhr. Vor nicht langer Zeit kam ein junger Landwirth, der früher mit mir die Realschule in S. besuchte, zu mir und meldete, daß er ein krankes Kalb habe. Das hervorstechendste Symptom neben Verminderung der Freßlust u. s. w. war dünnflüssiger und mit Blut vermischter Koth. Es waren schon mehrere Arzneien von ihm angewendet worden, wie Pulsatilla, Arsenic. u. s. w., hatten jedoch nichts geholfen. Da ich schon mehrere solcher Fälle gehabt, gab ich auch dasjenige Arzneimittel, welches mich noch nie im Stiche gelassen hat, wo ich es mit Kälberruhr zu thun hatte; es war Asarum europaeum. Von der eklatanten Wirkung dieses Medikaments war ich so überzeugt, daß ich behauptete: „Diesen Abend drei Gaben und morgen früh ist alles gut.“ Abends 9 Uhr wurde ich von meinem Freunde gebeten, wegen einer kranken Kuh einmal zu ihm zu kommen und dieselbe zu untersuchen. Während dieser Untersuchung fragte ich nach dem Kalbe, und da wurde mir berichtet, daß der Durchfall nicht wieder eingetreten sei, nachdem die zweite Arzneigabe gereicht worden war. Sch. in A.

(Aus dem Schweiz. Volksarzt.)

Dem Schweizer. Volksarzt eingesandt: Eine Mischung gleicher Theile von Hamamelis-Extrakt und Ruta-Tinktur, vermag **Muskelverhärtungen** (sowie Blut- und Fettgeschwülste) unter der Haut nach und nach zu zertheilen, auch solche, die durch Druck, Verdehnung, Anstrengung, falsche Bewegungen und in Folge von Insektenstichen entstanden sind. Man muß eine Zeitlang alle Tage, ein bis zwei mal, die Mischung einreiben. Ebenso ist diese Mischung, gleich wie Hamamelis-Extrakt allein, wirksam und hilfreich gegen Adergeschwülste und Krampfadern. Probatum est. —

Anmerkung der Redaktion: Hier thut eben auch das methodische Reiben mit gefetteter Hand außerordentliche Dienste, und die Heilwirkung darf daher nicht allein auf Rechnung des Mittels gesetzt werden!

Die Anwendung **kalter Einspritzungen** in den Mastdarm oder in die Scheide ist eine von den Aerzten am Schreibtische ausgeheckte Hypothese, welche sich, wie die Erbsünde, von einem ärztlichen Geschlechte zum andern fortpflanzt, weil man sich einbildet, daß die Schleimhaut durch kaltes Wasser erstarken müsse. Man bedenke stets, daß Mastdarm und Scheide zu den wärmsten Theilen des Körpers gehören, daß die Schleimhaut derselben, wenn sie nach Ansicht der Aerzte „geschwächt“ (atonisch) ist, und deshalb gekräftigt werden soll, krank ist, und zu ihrer Heilung medikamentöser Mittel bedarf, daß weiterhin diese Theile aber einen förmlichen Horror frigoris (Furcht vor Kälte) haben, und man verwende daher stets **lauwarme** Einspritzungen, und gehe auch bei Klystieren nicht unter 15—16° R. herab.

(Aus dem Schweiz. Volksarzt.)

Noch einmal die homöopathischen Pfarrer.

Herr Dr. W. Schwabe in Leipzig hatte einen Preis von 50 Mark ausgeschrieben für denjenigen, welcher in poetischer Form die beste Antwort auf den auch von uns (in Nr. 4) reproduzirten Angriff auf die homöopathischen Pfarrer geben würde.

Es liefen 31 Bewerbungen ein, von welchen 3 des Preises werthgehalten wurden. Durch das Loos erhielt den Preis Herr F. Thimm in Memel für nachstehendes Gedicht:

Der Distriktsarzt ohne Distrikt.

Vor Zeiten, als weder Heide noch Christ
Wußte, was Nervenschwäche ist,
Und Niemand dachte auch nur im Traum
An Vivisektion und Klinikraum:
Als Jenners Kunst noch nicht existirte,
Mit dem Bratspieß man das Impfen vollführte,
Da war die Heilkunst gerade nicht schwer,
Der Priester betrieb sie so nebenher.
Die Dynastie in Aeskulaps Reich
Ist sozusagen ein Seitenzweig,
Der erst im späteren Zeitengang
Dem alten Priesterstamme entsprang.
Nun müßten schon dieses Faktums wegen
Priester und Doktor stets Freundschaft hegen!
Geschieht's? — Ach, daß uns doch auf Erden
Gar nichts Vollkommenes kann werden!

In seiner Klause sitzt tiefbedrückt
Ein Distriktsarzt ohne Distrikt;
Ja, ohne Distrikt — verflucht' Malheur!
Kein Patient läßt sich sehen mehr;
Die Glocke draußen auf dem Flur
Ist 'ne ungezogene Kreatur;
Die Leute lassen sich helfen und rathen
Allein nur noch vom Homöopathen;
Seit langer Zeit schon haben sie
Alle Apathie gegen Allöopathie;
Dem Distriktsarzte brachte seit dieser Schwenkung
Jede neue Erkrankung nur neue Kränkung.
In seiner Noth sinnt er hin und her,
Wie ihm nun wohl zu helfen wär' —
Wie der Sieg zu erringen sei in dem Streite
Wider homöopathische Pfarrersleute. —
„Ha! endlich hab' ich's — ich reite hin —
Halt' ihnen vor ihren bösen Sinn; —
Zu Pferd denn. — — Ja so — verkauft — entbehrlich —
Per pedes? Landweg — sehr beschwerlich! —
Ei, wenn wir's versuchten — ach, welch' ein Genuß —
Mit dem Allerweltsgaul, dem Pegasus —? —“
So hat der gute Doktor gedacht.
Schnell wird ein Poem zu Stande gebracht;
Und weil der Autor ein Medicus,
Fehlt auch das Recipe nicht zum Schluß:
„Collegen, werden die Pfarrer zu dreist,
Bleiben sie nicht beim heiligen Geist,

Sprechen sie mehr vom Organon *) als Canon,
Treiben sie's mit den Salben zu toll,
Statt zu reden nur salbungsvoll,
Dann steigen auf die Kanzel wir,
Pred'gen von Hölle und Himmelsthür,
Predigen aber am allermeisten:
Schuster, bleibe bei deinem Leisten!"
Da sieht man wieder, daß auch ein Mann
Trotz Tentamen physicum irren kann,
Doktorchen, gegen dein Leiden hilft nur
Eine ganz besond're Mixtur,
Eine bittere ist's; das Rezept dazu
Sollst du erhalten — studir's in Ruh!
Doch eins zuvor: Tritt ein Pastorlein
In der Armuth Hütte ein
Und kurirt da neben der Seel' auch den Leib,
So gönne ihm diesen Zeitvertreib;
Ihm Dank zu sagen, verlange ich nicht,
Das besorgt schon allein der arme Wicht,
Wenn er nach überstandenem Weh
Keine Schwindsucht spürt — im Portemonnaie
Und auf Diät nicht folgen Diäten;
In solchem Falle also magst du — beten.
Wenn aber ein fürwitz'ger Praktikant
Auch fette Brocken dir nimmt aus der Hand;
Wenn er mit Mittelchen, wohl potenzirt,
Auch reiche Schäfchen scheert und kurirt;
Ja dann, Doktorchen, hilft eben nur
Die oben in Aussicht gestellte Mixtur,
Die zu deinem Nutz und Frommen
Hier nun zum Abdruck möge kommen.
Recipe: Was du in Würzburg und Wien,
In Tübingen und zuletzt in Berlin
Erlernet unter heißem Bemüh'n,
Wirf es — und sei es dir noch so theuer -
In Hahnemanns hehres Geistesfeuer.
Laß es glühen so lange Zeit,
Bis es von allen Schlacken befreit,
Und auf der Maße glänzendem Fluß
Strahlt das »Similia similibus!«
Trinke dann ohne besond're Diät
Von der Mischung früh und spät;
Genirет Anfangs die Bitterkeit,
Verzag' nicht! sie giebt sich mit der Zeit
Und kündet das End' einer glücklichen Kur —
Probatum est! Versuch es nur!

Ich sehe im Geiste schon den Tag,
Wo du sitzest in des Pfarrers Gemach
Herzlich plaudernd an seiner Seit' —
Vergeben, vergessen ist jeder Streit —
Da eben schenkt er wieder ein
Den Wahrheit bergenden Feuerwein,
Nun Auge in Auge stoßt ihr an:
For ever Samuel Hahnemann!

---

*) v. Sam. Hahnemanns „Organon der Heilkunde".

Aus unserem Leserkreise waren (soweit uns bekannt) 2 Einsendungen erfolgt, wovon die eine anknüpfend an die Antwort in Nr. 4 — die wir der Vollständigkeit wegen reproduziren — lautet:

Wären die Pfarrer in ihrem Amt
Ebenso unfähig allesammt
Als die Mehrzahl der Allopathen,
Thäten wir den Doktoren rathen,
Daß sie zum Vortheil der Andächtigen
Sich der Kanzeln sofort bemächtigen,
Und ihnen erklären frank und frei,
Wie unvollkommen die Erde sei,
Und daß sie sich gedrungen sähen
Zu reden, statt der Pfarrer, die Nichts verstehen.
So aber steht die Sache mit nichten,
Wie wir dem Leser hiemit berichten:
Nichts Traurigeres gibt's auf der Welt,
Als einen Doktor, der nur sich hält,
Wenn hinter und vor ihm die Polizei
Sich kümmert um jedes Kuckucksei,
Als welches der Doktor in blinder Wuth
Ein homöopathisches Kügelchen ansehen thut.
Mög' er doch selber die Sache probiren,
Schnell und sanft die Patienten kuriren,
Statt sich zu befassen mit Impfen,
Und auf den alten Hahnemann schimpfen.
Dann hätten die homöopathischen Pfarrer Ruh',
Und er eine gute Praxis dazu.

Soweit war's geschrieben und gedruckt
Als wir in die Populäre Zeitschrift geguckt
Und gesehen, daß Herr Dr. Willmar Schwabe
Einen Preis für Den ausgesetzt habe,
Der mit Versen oder launigem Gedicht
Die Allopathen setzt' ins richtige Licht.
Solches zu thun ist nicht eben schwer,
Aber Maß zu halten schon viel mehr,
Denn der Zorn über die Schwerenöther
Fährt beim Schreiben auch in die Feder. —
Zum Beginn sei darauf hingewiesen
— Mag es die Doktoren alle verdrießen —
Daß in den frühesten Zeiten schon
Pfarrer und Arzt in einer Person
Ueber das Wohl des Volkes wachten
Und sich überall nützlich machten
Wo es galt zu helfen und rathen
Mit tröstenden Worten und guten Thaten.
Warum das aufhörte, gehört nicht her,
Wir wollten, daß es noch immer so wär.
Jetzt hat der Doktor ein Privileg;
Kommt ihm da ein Pfarrer in den Weg,
Der ein krankes Kind noch gerettet
Auf dessen Tod der Arzt schon gewettet,
Dann ergrimmt der studirte Mediziner,
Sah er doch selbst in Berliner und Wiener
Großen Spitälern, wie solche Patienten
Trotz aller Wissenschaft kläglich verenden, —

Und doch hat der Pfarrer mit Homöopathie
Das Kind geheilt! geheilet? ach nie!
Das kann nicht sein! ich sag' es frank:
Das Kind war eben — gar nicht krank. —
Und nun sei uns gestattet und erlaubt
Zu betrachten wie ein Doktors Haupt
So schwer und ungern begreifen kann
Was der alte Samuel Hahnemann
Schon vor achtzig Jahren empfohlen.
Da müssen wir etwas weit ausholen:
Schon im Gymnasium fängt es an
Das Ochsen und Lernen, bis man kann
Was im Buch steht und was der Professor spricht;
Selbständig zu denken braucht man nicht.
Französisch, Latein und Mathematik
Wird da gelehrt und auch Physik.
Für ganz unerläßlich hält aber Jedermann,
Daß ein künftiger Arzt auch Griechisch kann,
Damit er dereinst zu sagen weißt
Wie man die Krankheit auf Griechisch heißt.
Das Heilen besorgt ja meist die Natur,
Das zu studiren wär' Zeitverlust nur.
Dagegen lernt er umgehen um so besser
Mit allerlei Spiegeln und mit dem Messer;
Die Anatomie ist sein Steckenpferd,
Ohne sie wär' ja die Medizin nichts werth.
Rezepte verschreiben paukt er wohl ein,
Man braucht sie allerdings nur zum Schein;
Aber wegen der dummen Patienten
Muß er doch einige Zeit d'rauf verwenden. —
Zehn lange Semester hat er studirt,
Zwei schwere Examina glücklich prästirt,
Summa cum laude ist er entlassen!
Wie vermöchte der Mann zu fassen,
Daß es soll großentheils Trug und Schein
Und für die Kranken zwecklos sein
Was ihm empfohlen die Professoren?
Und die Collegen, medicinae Doktoren,
Was würden die von ihm nur denken,
Wenn er dem Pfarrer wollt' Glauben schenken,
Daß seine Kügelchen, zuckrig und klein,
Besser als Chloral und Morphium seien —
Nein! es ist Schwindel, es ist Betrug,
Er will nichts mehr hören. Er hat genug. —
Aber der Pfarrer betet im Stillen:
Mög' es geschehen, nach Gottes Willen,
Daß der Doktor sich möge erbarmen
Der kranken Menschen, der trostlos armen,
Und daß er — wenn auch nur verstohlen —
Bei Hahnemann mög' Rath sich holen,
Damit er lerne, was für ein Segen
In der Homöopathie gelegen.

Z.

Ersteres Gedicht ist zwar etwas besser als letzteres; dieses jedoch entspricht dem wirklichen Stand der Dinge mehr, und darum möge es hier Platz finden, obwohl es zu denen gehört, welche die Preisrichter für nicht ganz druckwürdig erklärt haben.
Auch das 2. kleinere Gedicht werden wir reproduziren.

Dr. med. A. von Kaczkowski in Lemberg ist gestorben. Die Allgem. Hom. Ztg. sagt in einem Nachrufe:

„Der Heimgegangene war ein überzeugungstreuer Schüler Hahnemanns, welcher sich streng an die Vorschriften des Meisters hielt, ist als einsamer Vorposten im Osten mannhaft für unsere Sache eingestanden, und hat durch eine erfolgreiche Praxis derselben zahlreiche Anhänger erworben und ihr Ansehen befestigt. In richtiger Erkenntniß der Sachlage und bei dem empfindlichen Mangel an homöopathischen Aerzten in Galizien hat er durch Abfassung populärer Schriften in polnischer Sprache nicht nur für Verbreitung der Homöopathie gewirkt, sondern auch den in jenem Lande, wo ein Arzt nicht so leicht zu erreichen ist, oft sehr einsam lebenden Anhängern unserer Sache es möglich gemacht, in Krankheitsfällen sich selbst zu helfen. Außerdem waren es zwei Dinge, für welche er sein ganzes Leben hindurch mit Eifer und Konsequenz gearbeitet und gekämpft hat:

für den Ersatz des gewöhnlichen Impfverfahrens durch innere Anwendung des Vacinin als Schutzmittel*, und

für die Heilung der in jenem Lande so häufigen Hundswuth.

Eine ganze Reihe von gründlichen Arbeiten in unseren Journalen geben davon Zeugniß. Er starb, soviel wir aus einem an uns von einem Luftkurorte an der Küste des adriatischen Meeres im Februar c. gerichteten Briefe ersehen, an Diabetes.“ ** — Er ruhe aus von seiner Arbeit. —

Gestorben sind ferner von hervorragenden Impfgegnern:

Herr G. Fr. Kolb, Mitglied der statistischen Centralkommission Baierns, am 15. Mai in Folge eines Schlaganfalls in München, 76 Jahre alt; und Dr. med. W. J. Collins am 10. Mai in London, 66 Jahre alt. Der Verstorbene hatte als ausübender Impfarzt so viele bedauerliche Erfahrungen gemacht, daß er seit 1863 — einer der Ersten in England — die Impfung durch Wort und Schrift bekämpfte.

Briefkasten.

Pf. St. in Sp. Surrogat für Schnupftabak konnten wir hier nicht auftreiben, haben auch nie davon gehört.

Pfr. D. Wadenkrampf wird am besten durch regelmäßiges Massiren der Beine vermieden. Siehe Artikel „Massage“ in Nr. 5.

---

* S. darüber unsere Monatsblätter, Jahrgang 1881: „Das Impfen nach homöopathischen Prinzipien“ Seite 101—103, 135—137, 174—175. (Schon im Juli 1874 hatten wir in den „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia“ darüber, sowie über die Heilresultate des Laienhomöopathen L. Karszniewicz bei Darreichung von potenzirter Lymphe berichtet).

** Diese unheilvolle Krankheit nimmt mehr und mehr überhand. Die Ursachen derselben können vielleicht durch Verfolgung und Ergänzung der Beobachtungen erkannt werden, die Herr M. Ziegler in seinem Werke „Atonicité et Zoicité“, Paris 1870, niedergelegt hat. Der Aufsatz des Herrn Dr. med. M. Grubenmann in Nr. 1 dieses Jahrgangs der Homöopathischen Monatsblätter veranlaßte uns, das fast vergessene Ziegler'sche Werk wieder durchzustudiren und werden wir die Ergebnisse dieses Studiums unsern Lesern zum Theil in nächster Zeit schon vorlegen. (Erstmals thaten wir derselben Erwähnung in Nr. 19 der „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia“, April 1875. Wir waren durch Herrn Professor Dr. Rapp auf das Ziegler'sche Werkchen aufmerksam gemacht worden).

(Red. der hom. Mtsbl.)



Zur Notiz: Der fortwährende Wechsel in Qualität und Format des für unsere Homöopathischen Monatsblätter verwendeten Papiers veranlaßte uns die bisher benützte Druckerei mit der der Herren **Gölz & Rühling** zu vertauschen.

Wir erbieten uns hiemit denjenigen Lesern, die beschädigte Exemplare des laufenden Jahrgangs erhalten haben, bessere franco und gratis nachzuliefern. Sich gefl. zu wenden an den Vereinssekretär **A. Zöppritz**, Friedrichsstraße 14.

Die **Generalversammlung** des **Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands** findet auf Einladung der Schweizer Homöopathischen Aerzte am 9. und 10. August in **Luzern** statt.

Genaue Angabe über Zeit und Ort in nächster Nummer.

Quittungen.

M. 2. haben bezahlt:

Le. Hä. in V.; Ach., Schi., Ko., Ho., Mü., La., Ro., Sa., v. N., Ba. in Stu.; Be. in Ku.; Pu. in E.; Fi. in W.; J. und M. in Wer.; Vo. in G.; M. A. in Ba.; D. in Ba.; Gö. in D.; Gö. in U.; De. in K.; Dr. V. in Eh.; Le. Fr. in Bi.; Le. Sch. in T.; Al. in K.; Ra. in M.; Le. B. in We.; Si. in Ro.; Sp. in Te.

M. 2. 20 bis *M.* 2. 50 haben bezahlt:

Dr. H. in G.; Sche. in Un.; Sch. in L.; W. in Si.; A. N. in St.; Ru. in Re.; W. R. in En.

M. 3. bis *M.* 4. haben bezahlt:

He. in La.; Li in Ho.; v. M. in Str.; Ja. in St.; C. Sch. in Ob.; Dr. Wi. in B.

M. 5. hat bezahlt: W. M. in St.

M. 10. haben bezahlt: Ka. Ma. in Str.; A. L. in St.

Inhalt: Allopathisches und Homöopathisches aus einem langen Leben. — Ueber Dr. Schüßler's Funktionsmittel. — Kälberruhr. — Ueber Zertheilungen von Muskelverhärtungen. — Ueber die Anwendung kalter Einspritzungen. — Noch einmal die homöopathischen Pfarrer. — Dr. Kaczkowski gestorben. — Notizen. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 8. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Aug. 1884.

Allopathisches und Homöopathisches aus einem langen Leben.

(Schluß.)

Soll ich der erhaltenen Aufforderung gemäß, nun kürzlich aus meiner Praxis noch Einiges mittheilen, so ist die Auswahl schwer, und kann ich mich nur auf Weniges beschränken, wobei ich überhaupt zu beachten bitte, daß die sich an mich wendenden Kranken in der Regel schon vorher verschiedene allopathische Kuren vergeblich durchgemacht haben. Meine Lieblingspraxis sind die armen, von den Allopathen mit Atropin, Höllenstein ꝛc. so arg mißhandelten, an skrophulöser Augenentzündung leidenden Kinder. Früher verabreichte ich Aconit und Hepar sulph. und freute mich der baldigen Genesung, allein ich mußte es oft erleben, daß dieselben Kinder nach Jahresfrist mir wieder zugeführt wurden, entweder wiederum an entzündeten Augen, eiternden Drüsen, oder sonst einem Produkt der Skrophelkrankheit leidend. Dies überzeugte mich, daß nicht die Heilung irgend einer Erscheinung, sondern die der ganzen Krankheit meine Aufgabe sei. Wenn mir daher jetzt ein Kind mit irgend einer Skrophelblüte, sei es Ausschlag, Grindkopf, Ohrauslaufen, Knochenverkrümmung, Knocheneiterung, geschwollene Drüsen oder schlimme Augen persönlich oder schriftlich zugeführt wird, dann eröffne ich die Kur stets mit Sulphur, 3 Pulver à 5 Kügelchen 30. Potenz, jedes in eine Obertasse voll kalt Wasser aufgelöst und davon 2 Tage Abends und Morgens einen Schluck zu nehmen, also 6 Tage zu brauchen, mit 6 Monaten Wirkungsdauer, und gebe dann ebenso Calcar.-Carb. 30. 3 Pulver, und wieder nach 6 Monaten Silicea 30. 3, und nur in seltenen Fällen noch nach 6 Monaten Mercur. vivus 30. 3. P. Sind es Kranke mit entzündeten Augen und geschwollenen Drüsen zugleich, wie es sich gewöhnlich vorfindet, dann verabreiche ich zugleich mit Sulphur die gleiche Dosis Belladonna 30. als Doppelmittel, und bezeichne dies so: Sulphur und Belladonna 3 + 3, und lasse dann unmittelbar oder einige Tage nachher 6 bis 8 Pulver Aconit folgen, 1 Pulver aufgelöst und davon 2 Tage alle 2 Stunden 1 Theelöffel voll geben und die Augen dabei oft mit kaltem Wasser kühlen, und fahre dann wie oben angegeben fort. War das Leiden bald nach dem Impfen aufgetreten — was sehr oft angegeben wird, — dann verabreiche ich zuvor 1 bis 2 Pulver Thuja 30. und 4 Wochen nachher erst die andern Mittel. War das Leiden nach Masern entstanden dann verabreiche ich gleich Anfangs Sulphur und Pulsatilla 3 + 3. So mißlingt mir nie eine Kur und die vielen mir zugeführten in den berühmten Kliniken und Augenheilanstalten viele Wochen und Monate

lang mißhandelten, ja oft als unheilbar entlassenen Kranken genesen bei meiner Behandlung. Ich bedaure oft herzlich, daß ich nicht alle Kranke der Art in Behandlung bekomme und so den Segen der Homöopathie verallgemeinern kann. In ähnlicher Weise heile ich, immer mit Sulphur an der Spitze, die für die Allopathie völlig unheilbaren eiternden Fußgeschwüre, — Salzfluß — deren ich von 10- und 13jähriger Dauer vom Knöchel bis zum Schienbein reichend, viele geheilt habe. Ueberhaupt gebe ich überall wo das Krankheitsbild das Vorhandensein irgend einer Hautschärfe zeigt, stets Sulphur als Doppelmittel mit dem speziell angezeigten Mittel z. B. bei Regelstockung Sulphur und Pulsatilla, bei Magenkrampf Sulphur und Nux. Die Armenpraxis hat mich überhaupt gelehrt, daß die Verabreichung von Doppelmitteln von großer Bedeutung ist, z. B. bei akuter Augenentzündung Aconit und Belladonna, bei Scharlach Acon. und Belladonna, bei Masern Acon. und Pulsat., bei Lungenentzündung Acon. und Bryon. Bei Blutungen des weiblichen Geschlechts Nux und China, bei schwächenden Eiterungen Silicea und China (stets in 30. Potenz).

Was die homöopathischen Mittel 30. Potenz vermögen, davon unter Tausenden nur einige Beispiele aus meiner Praxis. Einst befand ich mich in einem Seebade. In der Kirche ward für eine nach langem Siechthum Sterbende gebetet. Als ich zur Kirche heraustrat, sagte eine Dame, die von meinen Kuren gehört hatte: „Das wäre etwas für Sie," und auf meine Antwort: „Das ist ja eine Sterbende," erwiderte sie: „ja wer weiß, ob Sie sie nicht noch retten könnten!" Die letzte Aeußerung bewegte mich die Kranke sofort aufzusuchen. Ich fand eine 32jährige Frau todesbleich, hohlwangig, ohne fühlbaren Puls, die vor die Nase gehaltene Hand fühlte nichts von Athmung, die Augen geschlossen, sprachlos, auf starkes Rufen in die Ohren bewegten sich ihre Lippen, als wolle sie antworten, dies war das einzige Lebenszeichen. Die Hände und das Gesicht eiskalt. Der Mann erzählte mir, daß bei der letzten Entbindung ein starker Blutverlust stattgefunden habe, und seitdem eine fast ununterbrochene Blutung statthabe. Der renomirte Badearzt, dann der Kreisphysikus und zuletzt der Stabsarzt der nahen Garnisonstadt hatten nach einander ihre Kunst versucht und der Letztere hatte dem Mann vor 14 Tagen gesagt: er möge Kosten und Mühe sparen, denn zu helfen sei hier nicht mehr. — Nachdem ich dies erfahren hatte löste ich in einer Obertasse voll kaltem Wasser 5 Kügelchen Nux vom. und in der anderen 5 Kügelchen China 30. auf, und ließ ihr einen Theelöffel voll aus letzterer zwischen die Lippen laufen, wies den Mann an, dies alle 1/4 Stunden zu wiederholen und wenn er es 2 Stunden lang fortgesetzt, dann 1 Theelöffel voll von der Nux-Lösung zu geben, und in dieser Weise bis zum andern Morgen fortzufahren, zwischen durch aber einigemal 1 Theelöffel voll frisch gemolkene noch warme Milch zu geben. Als ich andern Tags wieder kam, öffnete Patientin schon die Augen, und so hoben sich die Kräfte von Tag zu Tag so, daß ehe ich 8 Tage später den Ort verließ, Patientin im Bette saß und mit Appetit die ihr verordnete leicht verdauliche, nährende Kost zu sich nahm. Zur Fortsetzung der Kur ließ ich die nöthige Arznei zurück. Ein Jahr darauf schrieb mir der Mann und sagte: „meine Frau ist wieder die frühere geschäftige Hausfrau." —

Ein 34jähriger Geschäftsmann schrieb mir und schilderte mir seine verschiedenen schweren Leiden, die ihn fast leistungsunfähig machten. Seit 8 Jahren litt er in steter ärztlicher Behandlung. Das sich mir darstellende Krankheitsbild ließ mich auf frühere Syphilis und viel Quecksilber schließen. Auf desfallsige Anfrage bestätigte er meine Vermuthung. Ich zog also mit Mer-

curantidoten, in großen Zwischenräumen gereicht, zu Felde, und hatte nach 2 Jahren die Freude, daß Patient mir schrieb: „Ich danke Ihnen, meine Leiden sind gehoben, ich fühle mich wieder ganz wohl und mein so umdüsterter Geist erheitert sich wieder, und fasse neuen Lebensmuth." Ein Jahr später schrieb er mir: „ich muß Ihnen noch einen mich sehr erfreuenden Erfolg ihrer Kur mittheilen. In den ersten Jahren meiner Krankheit verlor ich alle Haare, so daß ich eine Perrücke tragen mußte; jetzt fangen meine Haare wieder so kräftig an zu wachsen, daß ich die Perrücke wieder abgelegt habe."

In einem öffentlichen Garten in Berlin sah ich einen Herrn mit einer dunkelblauen Brille hinter einer Tasse Kaffee sitzend beschäftigt, seine Cigarre zu ordnen. Seine unsichern Handgriffe erregten meine Theilnahme. Auf meine Frage warum er die dunkle Brille trage? erwiderte er: „weil ich kranke Augen habe," und als ich näher darauf eingieng, fragte er ob ich Augenarzt sei? worauf ich dies verneinend sagte: ich sei ein Laie, der lange an kranken Augen gelitten und darum mit Jedem also leidenden besonders Mitleid habe, und mich gerne und viel mit Heilung solcher Leiden befasse. Er ließ mich dann seine Augen sehen und erzählte, daß mehrere Aerzte von Ruf, die er konsultirt habe, ihn für unheilbar erklärt hätten, und daß er jetzt auf der Reise nach Halle zu dem dortigen berühmten Augenarzt begriffen sei. Ich sagte ihm dann, wenn jener Arzt ihm nicht helfen könne, dann möge er sich an mich wenden, und gab ihm meine Adresse. 4 Monate später erhielt ich ein Schreiben, worin mir mitgetheilt wurde, daß jener Arzt ihm wenig Hoffnung gemacht, ihm aber zum Versuch Arznei mitgegeben habe, die er bis jetzt erfolglos gebraucht, nun möge ich versuchen ob ich helfen könne. Ich schickte ihm 4 Pulver Belladonna 30 mit 4monatlicher Nachwirkung, und da der Bericht überraschend günstig lautete, so erhielt er nun Belladonna 4 und China 4, wieder auf 4 Monate, dann schrieb er mir selbst und nach noch 2maliger Arzneisendung war die Kur vollendet und seit 10 Jahren erfreut sich dieser Pastor des ungestörten Gebrauchs seiner Augen und hat mir viele Patienten zugewiesen.

Eine Frau in mittleren Jahren lag an heftigem Gelenkrheumatismus mit Steifheit aller Glieder in großem Schmerze schon wochenlang zu Bette. Ich schickte ihr Aconit, Bryonia und Rhus von jedem 6 Pulver, in 3 Obertassen, von jedem 1 Pulver aufzulösen und davon alle 2 Stunden einen Löffel voll, der Reihe nach 1—2—3 abwechselnd einzunehmen, und mir 6 Wochen nachher Nachricht zu geben. Der Bericht war Lob und Dank für erfolgte vollständige Herstellung.

Ein Mann litt an Soodbrennen, Aufschwulken einer brennenden Flüssigkeit, Brennen im Magen und öfterem Erbrechen. Nux vomica und Arsen. von jedem 6 Pulver davon in 2 Obertassen voll kalt Wasser, je eins aufgelöst und davon 2 Tage, täglich von jedem zweimal abwechselnd einen Schluck, so also 12 Tage einnehmen. In 4 Wochen Bericht zu geben. Dieser lautete „völlig hergestellt", und, bitte für einen ähnlich Kranken.

Vor 2 Monaten kam ein Mann zu mir, bittend um Hilfe für seine 34 Jahre alte Frau, die seit 20 Wochen an der Wassersucht danieder liege, schon 15 Mal sei ihr das Wasser abgezapft, was jetzt immer nach 6 bis 7 Tagen geschehen müsse. Der behandelnde Arzt habe erklärt: an Heilung sei nicht zu denken, nur durch Abzapfen könne das Leben noch gefristet werden.

Ich gab Arsen. und China, von jedem 6 Pulver, alle 2 Stunden abwechselnd einen Löffel voll zu geben, dem Doktor aber nichts davon zu sagen, sondern abzapfen zu lassen so oft es nöthig sei, also 12 Tage einzunehmen, 8 Tage nach Verbrauch

mir Nachricht zu geben. Er kam, berichtete, daß das Abzapfen in der Zeit nur 2 Mal habe geschehen müssen. Arznei repetirt. Nächster Bericht: das Abzapfen habe erst nach 10 Tagen erfolgen müssen. Wieder repetirt. Bericht: der Arzt sei ganz verwundert, daß jetzt erst am 15. Tage das Abzapfen nöthig geworden sei. In der Folge wurde noch einmal, am 21. Tage abgezapft; Patientin bekam Appetit, ich verabreichte Nux und China, 6 Tage Abends und Morgens einen Schluck. 6 Wochen später kam Mann und Frau zu Fuße 1 Meile weit, um mir zu danken. Sie ist heute noch gesund und munter.

Eine Bauernfrau aus der Nachbarschaft bat um Hilfe in ihrer Noth. Es sei ihr ein Kind gestorben und seitdem habe sie keine Ruhe mehr; der Arzt hatte ihr aufgegeben, dem Kinde alle 2 Stunden einzugeben, dies habe sie 2 Tage treulich gethan, am dritten Tage aber gegen Abend sei sie vor Müdigkeit eingeschlafen, und in dieser Zeit sei das Kind gestorben. Nun verfolge sie der Gedanke überall, daß sie den Tod des Kindes verschuldet habe, sie könne nichts mehr thun, ihre ganze Wirthschaft, ja ihr Mann und ihre Kinder seien ihr gleichgiltig, denn sie fühle, daß sie als Mörderin ihres Kindes von ihnen verachtet würde, sie könne es nirgends aushalten, denn sowie es Abend würde, sähe sie lauter Gestalten, die sie verfolgen. Wenn sie sich ins Bett lege, und das Betttuch über den Kopf zöge, so schütze sie das nicht vor der Verfolgung der Gestalten, sie müsse wieder heraus, und so habe sie nun schon seit 10 Tagen keine Nacht mehr im Bett aushalten können, sondern laufe im Hause herum und suche Ruhe. Jetzt verfolge sie der Gedanke, sich das Leben zu nehmen, um der Qual ein Ende zu machen, sie wisse, daß Selbstmord Sünde sei und deshalb wehre sie sich gegen den Gedanken, aber sie fühle, daß sie nicht lange würde widerstehen können 2c. 2c. Ihr Geist war so umdüstert, daß geistlicher Zuspruch bei ihr nicht haftete, denn ruhelos bewegten sich immer dieselben Gedanken in ihrer Seele. — Ich gab ihr 4 Pulver Ignatia und 4 Pulver Veratrum, von je einem Pulver 2 Tage lang, und zwar täglich von jedem abwechselnd 2 mal einen Schluck zu nehmen. Nach 14 Tagen war sie wieder gesund und klaren Geistes.

Ein Mann aus dem Kreise Heilsberg in Ostpreußen schrieb mir, seine Frau sei nach einem heftigen Aerger mit den Leuten erst sehr zornig aufgeregt gewesen, und jetzt irre und tobsüchtig, so daß sie schon seit 14 Tagen stets von 2 Männern bewacht werden müsse. Die ärztliche Behandlung habe nichts genützt, und dringe der Kreisphysikus darauf, sie ins Irrenhaus zu bringen. Er habe aber seine Frau lieb, und könne sich nicht entschließen, sie so verloren zu geben, und hoffe, daß ich hier noch werde helfen können 2c. — Ich schickte ihm Arznei, und nach 4 Wochen schrieb der Mann, daß die Frau bald nach Gebrauch der Arznei ruhiger geworden sei, so daß die Bewachung habe fortfallen können, und sei sie wieder die vorige thätige Hausfrau. Nux vom. und Belladonna waren die Heilmittel.

So könnte ich noch manchen Fall erzählen, und bin längst zu der Ansicht gekommen, daß viele Insaßen der Irrenhäuser nie würden dahin gekommen sein, wenn sie zur rechten Zeit in verständige homöopathische Behandlung gekommen wären. Vielleicht wären viele Blödsinnige im jugendlichen Alter zu heilen, wenn ein denkender homöopathischer Arzt, dem auch das Vorleben der Eltern genau bekannt wäre, mit solcher Kur betraut würde.

Ich habe nie Gelegenheit gehabt, Erfahrungen darin zu sammeln, desto mehr aber ward mir Gelegenheit, mich der andern Kategorie der Unglücklichen, der Epileptischen, anzunehmen.

Aus meiner Behandlung Epileptischer liegen mir so viele Berichte vor,

daß ich nur einige derjenigen anführen will, die einen längeren Zeitraum der Genesung hinter sich haben. Ein Baumeister aus Düsseldorf schrieb mir vor 6 Jahren wegen seines durch Schreck epileptisch gewordenen 9jährigen Sohnes; ich verabreichte Belladonna und Opium 30 als Doppelmittel, 6 Tage Abends und Morgens einen Schluck einzugeben. Auf meine desfallsige Anfrage in diesem Frühjahr, weil ich nichts weiter von ihm gehört hätte, schrieb der, seinen Undank sehr entschuldigende Vater: sein Sohn habe nach Gebrauch meiner Arznei keinen Anfall mehr gehabt, sei jetzt 15 Jahre alt und ein gesunder, kräftiger Jüngling.

Einem in Karlsruhe stehenden Offizier war das Pferd durchgegangen, hatte ihn im Steigbügel hängend, einige Zeit geschleift. Von diesem Akt der Alteration hatte er die Epilepsie bekommen. Nachdem er die allopathische Schule vergeblich durchgemacht hatte, wendete sich der Vater an mich. Ich reichte ihm das eben genannte Mittel. Noch einige schwache Anfälle, jetzt aber seit 4 Jahren gesund.

Ein in Kolberg stehender Offizier hatte nach längerer Ueberanstrengung die Epilepsie bekommen, die er, obgleich er längere Zeit täglich Bromkali genommen hatte, nicht los werden konnte. Als er sich an mich wendete, sandte ich ihm 3 Pulver Rana bufo, 6 Tage Abends und Morgens einen Schluck. 3 Jahre später schrieb er mir, daß er nach Einnehmen der Arznei keinen Anfall mehr gehabt habe und völlig gesund sei.

Ein 17jähriges Mädchen, seit dem 7. Jahre epileptisch mit nur nächtlichen Anfällen, Entstehung unbekannt, erhielt Calcar. carb. 30., 3 Pulver und bekam keinen Anfall mehr.

Ein Mann litt nach Erkältung im Nassen seit 4 Jahren an Epilepsie, die stets zur Zeit des Neumondes Nachts eintrat, Silicea 4 und Calcar. carb. 4, 8 Tage Abends und Morgens eingenommen, kein Anfall wieder seit nun 10 Monaten.

Ein junges Mädchen, 22jährig, nach erlittener schwerer Kränkung epileptisch, erhielt Ignatia 3 Pulver, nach dem 6tägigen Einnehmen keinen Anfall mehr, jetzt 3 Jahre.

Zur exakten Heilung dieser Krankheit ist es durchaus nöthig, daß aus den Angaben ein charakteristisches Merkmal zu erkennen ist, um einen Anhalt für ein zu wählendes Mittel zu finden; die Mittheilungen sind aber meistens so unklar und ungenau, daß es oft unmöglich ist, sich ein richtiges Bild zu machen, und daher oft eine längere Zeit vergeht, bis man das rechte Mittel findet. Am schwersten sind die zu heilen, die vorher schon durch den Gebrauch von Bromkali ihr Nervensystem zerrüttet haben. Mehrere Kranke dieser Art haben mir geschrieben oder vielmehr ihre Angehörigen, daß sie eine körperliche und geistige Abgestumpftheit beim Gebrauch des Mittels (Bromkali) wahrgenommen und deshalb den Gebrauch eingestellt. Andere schrieben, daß eine zeitweise Unterdrückung der Anfälle die unleugbare Folge des Gebrauchs dieses Mittels sei, daß aber bald nach dem Aufhören des Gebrauchs, das Uebel in alter Weise wieder erscheine. Meine Korrespondenz mit Epileptischen seit dem Jahre 1873 erreicht die Zahl von 1123, ohne die persönlich behandelten. —

Um auch von den Trunksüchtigen etwas zu sagen, erwähne ich kurz Folgendes: Jeder zu Grunde gegangene Trinker ist erst nach und nach auf den Höhepunkt des Verderbens gerathen. Ich theile die Trinker in zwei Kategorien, in Rettbare und Unrettbare. Die Rettbaren kämpfen noch mit der Lust, wollen nicht ihre Sklaven werden, sehnen sich nach Rettung, und wenn sie keine finden, dann verfallen sie nach und nach der Rettungslosigkeit, das ist der Zustand wo Ehrgefühl, sittliche Zucht und Gewissen zum Schweigen ge-

bracht und der Unglückliche jubelnd und taumelnd der Hölle zueilt. Die erste Abtheilung ist durch liebevolle Unterstützung des schwachen Willens rettbar. Auch die zweite Abtheilung möchte noch rettbar sein, aber nur in längerer Zucht und Zwang, durch Arbeit, Gewöhnung an Ordnung, und durch Heilung der zerrütteten Verdauung. Dies vermag ich nicht alles und darum reicht mein Helfen nicht weit; denn mein Helfen erstreckt sich nur auf die erste Abtheilung.

Mein Mittel ist kein Geheimmittel, nein, ich möchte Jeden retten, darum mag es Jeder wissen.

Jeder Trinker hat einen mehr oder weniger entzündeten Magen, wie dies der widerliche Mundgeruch der Trinker kund gibt. Der Magenkrebs ist der Höhepunkt dieser Entzündung. Um dieser Entzündung willen haben auch die eigentlichen Trinker selten Hunger. Diese Entzündung muß geheilt werden, denn so lange sie besteht ist ein neuer Reiz zum Trinken immer, und zwar nicht zum Trinken von kalten kühlenden, sondern merkwürdig genug, nur zu hitzigen Getränken, vorhanden.

Auf meinen Gebrauchszetteln habe ich ein Verschen drucken lassen, daran soll sich der Trinker prüfen, ob er ein solcher ist, für den es paßt. Es heißt:

Hilft mit Sicherheit all denen
Die sich nach Errettung sehnen,
Die ihr drohend Elend fühlen
Mit der Sünde nicht mehr spielen,
Und zwar ernstlich sich bemühn,
Dem Verderben zu entfliehn.

Gleichfalls steht auf dem Zettel, daß während der Kur, die 28 Tage dauert, weder Branntwein, Wein, Bier oder Kaffee getrunken werden darf. Ist nun das Verlangen des Trinkers redlich und er verlangt die Arznei, dann gebe ich sie ihm und schon damit, mit dem Bewußtsein dies Mittel zu haben, nimmt seine moralische Kraft zu. Das Mittel selbst besteht in Nux vomica 30. Potenz, 8 Pulver à 5 Pillchen und etwas Milchzucker, damit die Pillchen nicht verloren gehen. Von diesen 8 Pulvern werden immer nach 7 freien Zwischentagen 2 Pulver, eines für 2 Tage, also in 4 Tagen, Abends und Morgens ein Schluck genommen, so daß nach 28 Tagen die Kur vollendet und die Neigung zum Trinken getilgt ist, so daß der Mensch nun wieder moralisch frei ist und frei bleiben kann und wird, wenn er ernstlich will und Kraft zum Widerstand gegen alle Versuchungen beim Heilande sucht.

Im Jahre 1872 schrieb mir ein Mann, „er sei unvermerkt ans Trinken gekommen, möge aber gerne davon los sein, ob ich ihm nicht helfen könne.“ Ich schickte ihm mein Mittel. Ein Jahr nachher erhielt ich sein Dankschreiben, worin er sagt: „*wenn Sie wüßten, wie tief ich gesunken war, dann würden Sie ermessen können, wie glücklich ich jetzt bin.*“

Ein Anderer, der für seinen Bruder um das Mittel gebeten, schrieb später: Mein Bruder ist nicht nur überglücklich, wieder ein freier Mann zu sein, sondern es ist auch in ihm eine solche Umwandlung vorgegangen, daß es allen seinen Bekannten auffallend ist. Er, der nie ein fleißiger, liebevoller Hausvater war, ist jetzt beides und die sonst unglückliche Familie ist jetzt eine glückliche“. Einige Hundert Männer und Frauen haben das Mittel gebraucht und neue Bitten gehen fort und fort ein. Von Vielen weiß ich den günstigen Erfolg, von Andern, daß sie rückfällig geworden; übrigens wiederholt sich hier wie bei den Epileptischen, die Geschichte von den zehn Aussätzigen. Da ich erst nach 6 Monaten Bericht verlange, so vergessen sie's ganz, wenn sie's nicht mehr nöthig haben. So unterbleibt denn auch das Danken.

Zum Schluß will ich hier noch eines Krankheitszustandes Erwähnung thun, der überall im Verborgenen schleicht und krebsartig an der Gesundheit nagt. Es ist dies die täglich mangelnde Leibesöffnung. Mit der ängstlichsten Sorgfalt wird dies beachtet und sobald es fehlt, gleich mit allerlei Thee's, Pillen, Sennesblätter und dergl. dagegen zu Felde gezogen. Namentlich ist es unsere Damenwelt bei ihrer viel sitzenden Lebensweise, dem Aufenthalt in Zimmern, die selten gelüftet werden, mit ihren Thee- und Kaffegesellschaften, die hierunter viel leidet und bei der daher die eröffnenden Mittel zur Gewohnheit werden. Wie oft mußte ich's erleben, daß bei einer Patientin meine Mittel sich als völlig unwirksam erwiesen, weil, wie ich endlich erfuhr, eines der oben genannten Mittel als unentbehrlich angesehen, immer dabei gebraucht wurde. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß man nicht stirbt, wenn der Stuhlgang auch 6—8 Tage zurückbleibt; gleichwohl aber bestreite ich nicht, daß zum wirklichen Wohlbefinden die täglichen Ausleerungen nöthig sind. Sie aber durch Arzneien stets zu erzwingen untergräbt die Gesundheit, indem die Naturkraft mehr und mehr erlahmt.

Ich gebe daher solchen Patienten stets den an mir und vielen Anderen erprobten Rath: Beim Schlafengehen und beim Aufstehen 1 Glas frisches kaltes Wasser zu trinken, immer für frische reine Luft in Wohn- und Schlafzimmer zu sorgen und bei täglich regelmäßiger Bewegung im Freien sich daran zu gewöhnen, Morgens gleich nach dem Frühstück, oder gleich nach dem Mittagessen, auch ohne Drang zu Stuhle zu gehen und sich etwas zu mühen, so wird in kurzer Zeit die Natur in Ordnung kommen und die schädliche Arznei überflüssig werden. Sollens aber Arzneien sein, so sind unsere homöopathischen die besten, indem sie wirken ohne zu schaden.

Ein vielbeschäftigter Regierungsrath litt seit Jahren an Stuhlverstopfung, und seine erzwungenen Ausleerungen waren stets wie harte Haselnüsse geformt. Er hatte viel gebraucht und brauchte eigentlich immer. Als er mirs klagte, gab ich ihm 4 Pulver Plumbum 8 Tage Abends und Morgens einen Schluck zu nehmen. Hocherfreut zeigte er mir den Erfolg an, und obgleich es schon 2 Jahre her ist, so besteht die Heilung noch fort, da er meiner obigen Anweisung gemäß verfährt. Eine ängstliche Dame hatte trotz vieler Lavements seit 4 Tagen keine Ausleerung und wandte sich in ihrer Angst per Telegramm an mich. Ich schickte ihr 1 Pulver Opium 30 davon alle 2 Stunden einen Löffel voll zu nehmen, und der Erfolg erlöste sie bald von ihrer Angst.

Doch ich schließe mit diesem Laiengeschwätz, über das die Männer der Wissenschaft lächeln werden, ich aber danke Gott, der mir die Gnade zu Theil werden läßt, ohne studirt zu haben, aus den mir zugehenden meist mangelhaften, oft unklaren und lückenhaften Mittheilungen mir sofort ein richtiges Krankheitsbild entwerfen zu können und meist ebenso das richtige Mittel zu treffen. Es wird mir dadurch das Glück zu Theil in meinem hohen Alter, wo man meist ein nutzloses Leben führt und seiner Umgebung zur Last wird, ein geschäftsvolles, fröhliches Leben zum Wohle meiner Mitmenschen führen zu können. Dem Herrn dafür Lob und Dank, wie denn auch nur allein Ihm und nicht mir Dank und Ehre für jede mir gelungene Kur gebührt. Hiemit könnte ich schließen, aber ich bin aufgefordert worden zu sagen: was ich in sanitärer Rücksicht dazu beigetragen habe, ein so hohes Alter zu erlangen.

Darauf antworte ich kurz: Dem Herrn allein die Ehre. Ich habe nichts dazu beigetragen. Wie oben geschildert bin ich bis zum 35. Jahre ein Kostgänger der Apotheker und Spielball der Allopathie gewesen; nach meiner Erlösung aus diesem Joche habe ich mich langsam erholt und mit den wachsenden

Kräften mir immer mehr körperliche und geistige Anstrengung zugemuthet. Ich bin nie der lustigen Brüder Geselle gewesen, habe sehr selten Wein und Bier, aber viel frisches kaltes Wasser getrunken. Im 46. Jahre schenkte mir Gott meine theure Lebensgefährtin, die ich mir aus Stuttgart holen durfte und vom Pfarrer Albert Knapp angetraut wurde. Ich habe stets sehr einfach gelebt, war nie ein Freund der Verweichlichung, trage bei unseren strengen Wintern nicht eher einen Pelz, als bis es nöthig wird. Ich trage stets baumwollene Hemden; in kalter Jahreszeit ein einfaches baumwollenes Unterjäckchen. Auf bloßer Haut Seide oder Wolle zu tragen halte ich, — aus Erfahrung belehrt, — für nachtheilig; der stete Hautreiz, wie die stets erhöhte Ausdünstung, erschlafft, schwächt und verweichlicht und macht empfänglich für Rheumatismus. Ich habe mich viele Jahre Morgens kalt gewaschen, bis sich einfindende rheumatische Schmerzen mich belehrten, daß es für meine magere Natur nicht passe. Seitdem ichs aufgegeben bin ich frei von all solchen Schmerzen. Für fettleibige, blutreiche Naturen mag es passen. Gegen Zugluft bin ich nie ängstlich gewesen und ertrage sie auch heute noch ganz gut.

Kurz, einfach und mäßig im Essen und Trinken, rüstig und thätig bei der Arbeit, liebevoll und mitleidig gegen Arme und Leidende, herzlich vertrauend und dankbar gegen Gott, das macht fröhlich, erhält gesund und schafft jugendliche Greise.

L. in Schlesien.

Werner Graf von der Recke-Volmerstein. *

Cholera, Cholerine und Durchfall.

Die Cholera spukt bekanntlich da und dort, auch im benachbarten Frankreich. Da man nicht wissen kann, ob und wann sie zu uns kommt, so ist es besser sich bei Zeiten vorzusehen. Es gibt zwar besondere homöopathische Choleraapotheken, und wenn man die Gebrauchsanweisungen dazu liest, so sollte man glauben, daß man diesen bitterbösen Gast nicht zu fürchten habe. Vielleicht glaubt auch Mancher die Entdeckung des Cholerapilzes durch Geheimerath Dr. Koch habe der leidenden Menschheit etwas genützt — sonst hätte die Reichsregierung dem Herrn Entdecker

---

* Der verehrte Herr Verfasser wünscht aber nicht durch Nennung seines Namens neue Patienten zu erwerben, denn die bisherige Zahl derselben ist schon so groß, daß seine alternde Kraft die Arbeit kaum bewältigen kann; es war ihm — wie er uns schreibt — hauptsächlich darum zu thun, die Zwitter-Homöopathen der Neuzeit, die mit ihren Tinkturen und niederen Potenzen und dem vielen Arzneigeben so auf der Grenze der Allopathie stehen, etwas zum Nachdenken zu bewegen, damit nicht die wahre Hahnemann'sche Homöopathie wiederum im allopathischen Schlendrian untergehe. —

Die Diätvorschriften, welche der Herr Graf seinen Patienten auf dem gedruckten Zettel gibt, der jeder Arznei beigelegt wird, sind kurz folgende:

Verboten für die ganze Zeit ist **Kaffee, Cichorie, Gewürze** und **Kräuter, Essig, Schweinefleisch, stark Gesalzenes, Schnaps, bairisches Bier, Honig** und **Zwiebeln.**

(Dazu erlauben wir uns die Bemerkung, daß das Verbot der bairischen Biere sich mehr auf die bairischen Exportbiere beziehen dürfte, die stärker sind als der sonst übliche Haustrunk. Red.)

nicht 100000 Mark verehrt, allein man würde sich täuschen, wollte man dadurch oder durch die wohlausgestatteten Choleraapotheken sich einem Vertrauensdusel hingeben. Da heißt es aufgepaßt! und nach den auftretenden Symptonen die richtigen Mittel gewählt, und ungenirt 2 oder 3 im Wechsel genommen, wenn man seiner Sache nicht sicher ist.

Zu bemerken ist, daß auch bei uns seit Monaten Durchfälle mit Leibschneiden vorkommen, wo der Schmerz hauptsächlich im Oberbauche sitzt, oder wo wenigstens das Leiden damit anfängt. Hier hilft Colocynthis (Koloquintengurke) schnell, wenn man von niederer Potenz öftere Gaben gibt (oder von 30. einige Körnchen in Wasser löst und davon öfters 1 Löffel voll). Sonst bleiben Veratrum, Cuprum und Ipecacuanha die Hauptmittel, nur bei schon vorgerücktem Schwächestadium werden Kali phosphoricum und Arsenicum angezeigt sein.

Bei großer Körperkälte ist ein kurzdauerndes kaltes Bad mit nachfolgender tüchtiger Frottirung des ganzen Körpers stets von Nutzen.

Der seiner Zeit von Hahnemann empfohlene Kampher paßt nicht in irgendwelcher Verdünnung, sondern es muß der stärkste Kampherspiritus tropfenweise verwendet werden; er ist nur angezeigt, wenn das Leiden nicht mit Erbrechen oder dem erwähnten Leibschmerz, sondern mehr mit auffallender Kälte des Körpers und Angstanfällen beginnt.

Hier wie bei allen Infektionskrankheiten ist frische Luft und Mäßigkeit in Speise und Trank (mit Vermeidung von Allem, was erfahrungsgemäß weniger gut bekommt) das beste Vorbeugungsmittel!

Wegen der Diät ist vor Allem zu sagen, daß man seine langgewohnte Lebensweise nicht ändern soll, und daß es die größte Thorheit ist, den Genuß von Obst zu verbieten! Schaden kann man sich nur mit unreifem, unschmackhaftem Obst, am meisten aber mit dem, was man für sich als schwerverdaulich erkannt hat. Saure Weine, junge (also hefehaltige) Biere sind viel mehr zu fürchten als Obst.

Aus dem Herbst 1866, wo Schreiber dieses zu Ende der Cholerazeit in Pesth war, erinnert sich derselbe gut, daß nach Versicherung des Dr. von Moscowicz meist die Montage und Dienstage das größte Kontingent zu den Erkrankungen gestellt hatten; daß die Leute an den vorausgegangenen Sonntagen nicht in dem unschuldigen Obst geschwelgt, darf der Leser als bestimmt annehmen. — Vor Allem aber: keine Angst!

Zur Entstehung des Typhus.

„Schweizer Volksarzt" bringt aus der Feder unseres Freundes Rödiger folgenden sehr beachtenswerthen und beherzigenswerthen Artikel:

„Warum treten an vielen Orten die Typhusepidemien nur nach längerer Trockenheit, nach 2—3—4monatlicher ein? und wie z. B. in Zürich, Genf, Solothurn, nie bei nassen Zeiten?

Warum haben bei aller, von uns sehr respektirten Gelehrsamkeit, die gelehrten Herren diese einfache Thatsache noch nicht beobachtet? Warum muß

denn dann gerade in solchen Zeiten das Trinkwasser giftig und verunreinigt sein?

Warum giebt es Orte, welche nur bei langer und starker Feuchtigkeit eine Typhusepidemie haben? wie z. B. Neuenburg?

Warum ist nun hier das Trinkwasser ansteckend, wenn es viel Wasser gibt und dort, wenn es wenig gibt? Warum gibt es Orte, Dörfer und Städte, welche Gegenden, Gassen und Plätze haben, die nie gleichzeitig Typhus zeigen, ja sogar Häuser nebeneinanderliegend, deren Bewohner doch vom ganz gleichen Brunnen trinken und kochen?

Dies sind unumstößliche Beobachtungen, welche aber die Herren Angstmacher und Angsthaber stets wieder vergessen, wenn die Wirkung der Natur eintritt.

Einfache Leute und Laien kalkuliren, daß bei solchen Erscheinungen nur der Untergrund Einfluß ausüben kann. Auf Alluvial- und Diluvialschichten, die auf Molasse, Mulden und Spalten ruhen und lange feucht halten, tritt Fieber, Katarrh mit Fieber, Grippe und dergl. leicht ein, wenn der Wasserspiegel, der unterirdische, sich tiefer hinabsenkt, als seit Langem geschehen. Es entsteht dann eine Art unterirdische Sumpfluftschicht, die frei und in die erwärmten Häuser durch die kälteren äußeren Luftschichten emporgedrückt wird. So vertreten alle Krankheitszustände die uns in Häusern, welche schlecht ventilirt sind und noch dazu ängstlich geschlossen gehalten werden, bei der in Folge des Brunnenvergiftungswahnes eintretenden Wasserenthaltung und des dagegen auftretenden vermehrten Genusses von geistigen oder narkotischen Getränken eine Art Malaria der gemäßigten Zone. Bei uns Typhus! In Italien entflieht man der Malaria durch Luftveränderung.

Bei uns bleibt man in derselben Luft liegen; man öffnet nicht genügend Fenster und besonders die Kellerräume! und meint den Feind durch Medizinen, kalte Bäder, Spirituosen 2c. (alles über einen Leisten) so rasch als möglich bezwingen zu können!

Statt die Wohnungsverhältnisse und die Drainirung des Untergrunds ins Auge zu fassen, um möglichst den Schwankungen des Grundwasser vorzubeugen, jagt man den Abtritten und den Brunnengiften nach und macht das Uebel ärger!

Ganz ähnlich ist das Verhältniß da, wo der Typhus bei steigender Nässe eintritt, auf Felsengrund, dessen natürliche Drainirung aufgehoben wird, wenn zu viel Wasser eindringt und die Lehmschichten undurchlassend macht, dabei den gewöhnlich sehr tiefliegenden unterirdischen Wasserspiegel mehr und mehr emporhebt und mit ihm die Bodengase der Räume, unmittelbar unter den Wohnungen, wo sich selbstverständlich die Miasmen angesammelt haben, deren eigentliche Bestandtheile wir noch nicht kennen, deren Wirkungen aber mit Händen greifen können, wenn wir ruhig beobachten und vergleichen."

Nach unserer Ansicht sollte sich die offizielle Wissenschaft mehr zur Aufgabe machen zu studiren, wie man am besten und einfachsten den Mikroorganismen, nach denen so fleißig geforscht wird, den für sie passenden Nährboden entzieht, statt sich darauf zu beschränken, unbekannten Parasiten nachzujagen und sie mit passenden Namen zu versehen! Die obigen Erörterungen Rödigers sind für Menschen mit gesunden fünf Sinnen so einleuchtend, daß zu hoffen ist, es werden auch die offiziellen Gesundheitsmacher davon Notiz nehmen.

Aconit, Lungenentzündung und Aconit-Prüfung.

Dieselbe Nr. 21 des Schweizer Volksarztes bringt eine Einsendung des Herrn Kesselring in M., welche einen Fall von Lungenentzündung bespricht, den ein Dr. O. Mück in der Schwabe'schen „Populären Zeitschrift für Homöopathie" beschrieben hatte.

Die Symptome waren äußerst gefahrdrohend und doch war der Ausgang ein günstiger.

Herr K. sagt: „Es ist unstreitig richtig, daß der günstige Ausgang einer Lungenentzündung durch die Arzneimittel der neuen Methode wesentlich unterstützt werden kann. Nichtsdestoweniger eignen sich die Erfolge bei Lungenentzündung nicht in dem Grade wie bei andern Krankheiten die Ueberlegenheit der homöopathischen Methode gegen die allopathische zu veranschaulichen, denn seit die Schulmedizin bei Behandlung derselben nicht mehr Ströme von Blut entzieht, kann man sehen, daß wenigstens der tödtliche Ausgang bei dieser Krankheit im jüngeren und mittleren Alter seltener ist. Wie bei einigen wenigen anderen Krankheiten tritt bei der Lungenentzündung in der Regel an einem bestimmten Krankheitstage eine Krisis ein, mit oder ohne Zuthun der Kunst, und damit ist ein Anfang zu einer mehr oder weniger raschen Genesung gemacht.

Indessen ist mir beim Durchlesen des Krankheitsverlaufes in oben bezeichnetem Falle namentlich Etwas aufgefallen, das mich veranlaßt hat, die Feder zu ergreifen, und so sehr nun die folgende Auseinandersetzung den Charakter einer Kritik an sich trägt, so schrieb ich dieselbe doch nur in der Absicht, einen kleinen Beitrag zur Belehrung über die Wirkung von Aconit zu geben.

Der behandelnde Arzt konstatirte nämlich eine kroupöse Entzündung des rechten untern Lungenlappens und verordnete des heftigen Fiebers wegen Aconit in 1. Dezimalverdünnung, stündlich 3 Tropfen. Am 3. Krankheitstage fiel die Temperatur von 40 Grad Cels. auf 39,5 Grad herab und am 4. Tage traten Erscheinungen von Herzschwäche ein (schneller, weicher, kleiner Puls) mit bläulicher Färbung der Wangen, Lippen u. s. w., also alles Zeichen von Collaps, und gleichzeitig war ein Uebergreifen der Entzündung auf die linke Lunge nachweisbar. Aconit wurde ausgesetzt und halbstündlich 3 Tropfen Ammonium carbon. 1. in Rothwein gereicht. Nach einigen Stunden hob sich der Puls und stieg aber auch die Temperatur um $^2/_{10}$ Grad. Die bläuliche Färbung blieb; hierauf: Laurocerasus 2. und Belladonna in 3. Dezimalverdünnung, im Wechsel; nebenbei naßkalte* Einwicklungen. In der Nacht des 5. Krankheitstages Krisis, Lösung des hepathisirten Entzündungsproduktes und baldige Genesung bei Phosphor 4.

Ich halte es für möglich, daß jene drohende Herzlähmung am 4. Krankheitstage eine Folge der sehr häufig gereichten, namentlich aber tiefen Verdünnung von Aconit war. Diese gefährlichen Erscheinungen sind um so auffallender, da Patient erst 20 Jahre alt war und die Ausbreitung der Entzündung, laut Angaben über das Untersuchungsergebniß, nicht gerade als eine sehr hochgradige bezeichnet werden kann.

Durchliest man die Zusammenstellung der Aconit-Wirkung in den Urquellen, so wird man finden, daß überall bei stärkerer Einverleibung dieses Giftes, namentlich bei zufälligen oder absichtlichen Vergiftungen, die Erschei-

---

* Es sei uns die Bemerkung gestattet, daß wir von erfahrenen Homöopathen (Aerzten wie Laien) öfters gehört haben, daß Anwendung von kalten Umschlägen (nasse Kälte überhaupt) bei Darreichung von Belladonna und mehr noch von Mercur Nichts taugt.

nung von Lähmung des Herzens und des arteriellen Gefäßsystems deutlich zu Tage treten: kaum fühlbarer Puls, bläuliche Färbung sonst rother Hautstellen oder Blauwerden des ganzen Körpers und Kälte desselben; Schwerathmigkeit, Unruhe, Todesangst und Bewußtlosigkeit."

Herr K. drückt nun im ferneren Verlaufe seines Artikels Zweifel aus, ob die referirte Verschlimmerung auch wirklich die Folge war der zu starken Arzneiwirkung. Wir glauben, daß man darüber keinen Zweifel haben kann, wenn man über Aconit und seine Wirkungen nachliest, unter Anderem in dem „encyclopädischen Reallexikon der gesammten Medicin" Seite 45; im Handbuch von Noak und Trinks, III. Band, namentlich Seite 1292, 1297, 1298, 1303, 1304, 1305, und in Hahnemanns „Reine Arzneimittellehre, I. Band. — Es war offenbar eine Aconitvergiftung neben der Krankheit. Die ganze Behandlung ist eine trostlose und zeugt laut von der gänzlichen Unbekanntschaft des Herrn Doktors mit dem A-B-C der homöopathischen Praxis.

(Fortsetzung folgt.)

Die Desinfektionsnarrheit. Die Nr. 134 der „Deutschen Reform" enthält folgenden Artikel: „Die Sektion für öffentliche Gesundheitslehre des Wiener medizinischen Doktorenkollegiums zog vorgestern einen Gegenstand in Berathung, der geeignet ist, die Aufmerksamkeit des Publikums und der kompetenten Behörden zu erregen. Es handelt sich um einen Antrag des Dr. J. M. Löbel, daß Friseure und Raseure verhalten werden, ihre Utensilien einer wirksamen Desinfektion nach jedesmaligem Gebrauche zu unterziehen. Das Desinfektionsmittel müßte eine Sublimatlösung (1 zu 500 bis 1000) sein, da ja dasselbe keinen Geruch haben, nicht färben und die Utensilien nicht beschädigen dürfe. Der Inhaber eines Friseurladens müßte verpflichtet sein, ein Porzellan- oder Glasgefäß in seinem Lokal zu haben, groß genug, um darin seine sämmtlichen Bürsten und Kämme, Rasirmesser und Scheeren, Haarkräusler rc. unterzubringen. Bei jedem Gebrauche werden die nöthigen Gegenstände herausgenommen und mit einem die Flüssigkeit leicht aufsaugenden Tuche abgetrocknet. Was die Kontrole der Behörde anbelangt, so wäre es genügend, wenn hiezu autorisirte Organe (natürlich „sachverständige Doktoren" Red.) von Zeit zu Zeit das vorgeschriebene Mittel auf Qualität und Quantität untersuchten. Die gewissenhafte Durchführung der Maßregel würde das Publikum selbst kontroliren, vorausgesetzt, daß ihm Ziel und Zweck derselben bekannt ist. Die angeregte Maßregel dürfte in Wien schon in der nächsten Zeit Geltung für das praktische Leben erlangen; es wäre zu wünschen, daß sie bald die allgemeinste Verbreitung fände."

Es wundert uns nicht, daß Doktoren der Medizin nicht wissen, daß Rasirmesser und Scheeren, wenn in einer Sublimatlösung aufbewahrt, rosten; das was diese gelehrten Herren wissen, kann man im praktischen Leben meist ohnehin nicht verwenden, aber wir können uns der Bemerkung nicht enthalten, daß wenn es die Doktoren einmal zu diesem neuen Eingriffe ins bürgerliche Leben gebracht haben, so wird die zwangsweise „Desinfektion

aller Eßgeschirre und Bestecke in öffentlichen Lokalen" nur noch eine Frage der Zeit sein. Wohin das noch führt, wissen wir nicht, aber zum Nutzen der Doktoren wird es schließlich nicht ausschlagen. Dafür lebt im Volke noch zu viel gesunder Menschenverstand! —

Die gute alte Medizin

feiert noch einen Triumph, wo man es am wenigsten erwartet hätte, nämlich in dem Werke des Obermedizinalrath Dr. P. Sick: „Die Krankenpflege in ihrer Begründung auf Gesundheitslehre", soeben bei J. F. Steinkopf in Stuttgart erschienen. Das stattliche Buch behandelt sehr ausführlich die christliche Seite der Krankenpflege, dann die Hilfeleistung der Pflegerin am Krankenbette mit vielen ausgezeichneten Belehrungen über den gesunden und kranken Zustand des Körpers, wobei von Pflastern, Salben, Blutegeln, Glüheisen, Aderlaß berichtet, aber kein Wort von der Homöopathie und ihren Hilfsmitteln gesprochen wird. Da der Verfasser als homöopathischer Arzt und Schriftsteller bekannt ist, ist uns dieses Schweigen von der größten und nutzbringendsten medizinischen Entdeckung nicht begreiflich. Das Buch muthet uns an wie ein Scheideblick der guten alten Zeit in der Heilkunde; auch von den allopathischen Hilfsmitteln, die darin so eingehend abgehandelt werden, wird der größte Theil bald auf dem eigenen Gebiet zu den veralteten gehören.

Noch eine Bemerkung können wir schließlich nicht unterdrücken:

Wenn ein Homöopath von der Entwickelung der Heilkunde spricht (s. Fol. 42 und 43) und dabei Wunderlich und Griesinger, Richter, Braun, Beneke, Bock, Oesterlen und Niemeyer erwähnt und Hahnemann vergißt oder sich scheut ihn zu nennen, so wissen wir in der That nicht, was wir dazu sagen sollen.

Wirkung einer Hochpotenz.

Ich bekam vor 3 Monaten ein 8 Tage altes Kind in Behandlung, welches nach Angabe der Mutter einen eiterigen beiderseitigen Augenkatarrh mit auf die Welt brachte. Das Kind war sonst gesund und auch die Mutter des Kindes stets gesund gewesen und war an eine infektiöse Entzündung nicht zu denken. Ich ließ dem Kind zuerst Aethusa cynapium 5. geben, täglich 1 Tropfen 14 Tage lang, ohne Erfolg. Die Butteräuglein seien immer gleich, sagte die Mutter bei meinem Besuche. Ich erfuhr nun, daß der Vater des Kindes früher an skrophulöser Augenentzündung gelitten, was mich bestimmte, dem Kinde Sulfur 200. zu reichen, 1 Körnchen trocken auf die Zunge. Nach 2 Tagen waren die Augen vollkommen rein. Nach Verfluß von 8 Tagen zeigte sich wieder eine kleine Spur von Eiterabsonderung, welche auf ein weiteres Körnchen Sulphur 200. nach 2 Tagen dauernd verschwunden ist.

Ravensburg im Juni 1884. Dr. med. **Mattes.**

Die homöopathischen Pfarrer.

Wir sind geschmäht, ich geb es zu,
Und bleibe doch in guter Ruh
Bei meinen viel verlachten Tröpfchen,
Dem Troste meiner Lockenköpfchen.
Und wenn ein fremdes Mutterherz
Mir klaget seinen großen Schmerz,
So werde ich auch gerne geben
Die Stärkung für des Kindes Leben.

Was fest wie Gottes Sterne steht,
Und wie sein Wesen nie vergeht,
Die Wahrheit könnet ihr nicht tödten
Mit Haß und Neid und scharfen Reden.
Sie trägt den schönen Siegeskranz,
Er prangt im hohen Sonnenglanz,
Obgleich seit vielen hundert Jahren
Die Menschen ihre Feinde waren.

Wenn ohne Kosten, schnell und leicht,
Die Krankheit kleinen Körnchen weicht,
Wenn hundertfach die armen Kranken
Ihr Heil den kleinen Tröpfchen danken,
Dann spricht die Wahrheit gar zu laut,
Und jeder schlichte Mann ihr traut.
Da sollten doch die Spötter schweigen
Und vor der Wundermacht sich beugen.

Sonst macht ja die Erfahrung klug
Und frei von Wahn und Selbstbetrug,
Warum soll sie denn hier nichts gelten,
Und muß sich immer lassen schelten?
Probire es doch Jedermann,
Wie auch das Kleine helfen kann —
Viel mehr noch als so viel studiren
Nützt einen Laien oft probiren.

Oft auch, wir leugnen es ja nicht,
Sucht unser Geist umsonst noch Licht.
Wer redlich, wird bekennen müssen,
Daß lauter Stückwerk unser Wissen.
Doch ist auch schon ein heller Strahl
Der Wahrheit Trost im dunklen Thal,
Und wer ihn einmal hat gesehen,
Wird ihm auch immer näher gehen.

So bleiben wir in guter Ruh
Der Wahrheit treu und sehen zu,
Wie andre in dem Nebel irren
Und schrecklich mit den Ketten klirren,
Wohlan, erlaßt ein scharf Gebot!
Erst wenn die Obrigkeit uns droht,
Dann müssen wir die Segel streichen,
Doch früher nie und nimmer weichen.

Pfarrer Schlipf, Weiler zum Stein.

Ein Fall von nervöser Stimmlosigkeit.

Ein 23 Jahre altes graziles Fräulein mit braunem Teint litt längere Zeit an Kitzelhusten, welcher durch Erkältung entstanden; dabei absolut keinen Auswurf. Sie erklärte mir bei meinem Besuche, durch diesen Kitzelhusten sei sie in den letzten Tagen auf einmal stimmlos geworden. Durch die vorgenommene Kehlkopfspiegeluntersuchung ergab sich keinerlei entzündlich katarrhalische Affektion; ich stellte die Diagnose auf hysterische Stimmbandlähmung. Bei der Diagnose wurde ich unterstützt durch die Angabe des Fräuleins, daß sie vor 4 Jahren ein halbes Jahr lang an diesem Leiden, welches von dem sie behandelnden Arzte als Stimmbandlähmung erklärt worden sei, gelitten habe. Die ganze äußere Erscheinung der Betreffenden, das schmale Gesichtchen, die leuchtenden, gutmüthigen Augen mit leichtem Schielen auf dem einen, bestimmten mich, eine ausgesprochene Chamomilla-Natur anzunehmen. Ich verabreichte ihr 5 Tage lang täglich eine Gabe Chamomilla 30. und nach dieser Zeit war die Stimme hell und klar. Patientin erklärte, nach der 5. Gabe habe sie im Rachen eine sonderbare Empfindung gehabt, die sie mit „fliegendes Geräusch“ bezeichnete, und auf einmal habe sie dann laut sprechen können. Dr. med. **Mattes.**

Literarisches. Für Leser, die der englischen Sprache mächtig sind, seien zwei Broschüren zur Beachtung empfohlen:

The medical profession and its morality. London by W. Speaight & Sons, und Vaccination 1883 by Alex. Wheeler. London by E. W. Allen.

Erstere warnt das Publikum vor dem immer mehr dominirenden Einfluß der ärztlichen Zunftvereine und weist auf den schädlichen Einfluß hin, den die Vivisektion und die Zwangsimpfungen auf den Charakter der sich damit befassenden Aerzte haben müssen. — Letztere weist an der Hand offizieller statistischer Berichte nach, daß die Impfung ihren Zweck verfehlt, und die Zwangsimpfung ganz ungerechtfertigt ist. —

„Die Natur heilt oder das Wasser und die Pflanzenkost in ihrer Beziehung zur Lebens- und Heilkraft in gesunden und kranken Tagen“ ist der Titel einer im Selbstverlag des Verfassers, Herr G. Weiker in Auerbach, Bergstraße, erschienenen Broschüre, Preis 25 Pfg. Enthält viel Wahres; über die darin empfohlene vegetarische Lebensweise haben wir uns jedoch schon oft genug geäußert. Sie paßt nicht für Jedermann.

Hahnemann's Atomentherapie von Dr. med. Hegewald. Preis M. 1. 10. wird wegen Raummangels erst in nächster Nummer besprochen.

Die **Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands** am 9. und 10. August wird im Parterresaal des Café Hungaria, Löwenstraße in Luzern abgehalten.



Zur Nachahmung für homöopathische Aerzte.

In dem Wartezimmer des Herrn Dr. med. E. Schlegel in Tübingen hängt ein groß und schön geschriebenes Plakat folgenden Inhalts:

„**Freunde der Homöopathie**
werden eingeladen dem
Landesverein für Homöopathie in Württemberg „Hahnemannia“
in Stuttgart beizutreten. Die vom Vereinsausschuß herausgegebenen homöopathischen Monatsblätter können auch ohne Erwerbung der Mitgliedschaft von jeder Postanstalt bezogen werden. Vereinsbeitrag jährlich M. 1. 50, wogegen die Monatsblätter gratis und franko geliefert werden.

August Zöppritz, Sekretär der Hahnemannia
Friedrichstraße 14 in Stuttgart.

Herr Dr. Schlegel ist gerne bereit Anmeldungen entgegen zu nehmen.“

Wir liefern denjenigen Herren Aerzten und Apothekern, welche sich für unsere Sache ernstlich interessiren, gerne ein ähnliches Plakat.

Zu der **Homöopathen-Versammlung** in Göppingen, am 27. April bemerken wir nachträglich, daß dieselbe sehr gut besucht war und zur Befriedigung der Theilnehmer verlief. Herr A. Zöppritz hielt einen längeren Vortrag über die verschiedenen neueren Heilsysteme, und empfahl zum Schluß Festhalten an den bekannten Mitteln Hahnemanns und Schüßlers. —

Solche Versammlungen sollten häufiger arrangirt werden, wie dies in den ersten Jahren des Bestehens unseres Vereins der Fall war. Sie sind stets zum Vortheil unserer guten Sache ausgefallen.

Inhalt: Allopathisches und Homöopathisches aus einem langen Leben (Schluß). — Cholera, Cholerine und Durchfall. — Zur Entstehung des Typhus. — Aconit, Lungenentzündung und Aconit-Prüfung. — Desinfektionsnarrheit. — Gute, alte Medizin. — Wirkung einer Hoch-Potenz. — Die homöopathischen Pfarrer. — Ein Fall nervöser Stimmlosigkeit. — Literarisches. — Zur Nachahmung für homöopathische Aerzte. — Anzeige.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart.

№ 9. | Sept. 1884.

Aus dem Leben eines Neunzigjährigen

überschreiben wir nachstehende, uns gütigst zur Verfügung gestellte Notizen eines lieben Verwandten. Sie scheinen uns um so werthvoller, als man in unserer Zeit — wo der Eine glaubt nur durch vegetarianische Kost, der Andere durch abhärtende kalte Bäder oder kalte Waschungen, der Dritte durch Turnen und forcirte Leibesübungen, der Vierte durch reine Wollkleidung, der Fünfte durch Schwitz- und Dampfbäder, der Sechste durch Mineralbäder und Mineralwasserkuren, der Siebente durch allopathische Laxantia oder Roborantia, der Achte durch Genuß möglichst konzentrirter Nahrungsmittel, der Neunte durch Enthaltsamkeit von Kaffee, Thee oder Cigarren und Tabak, der Zehnte durch methodisch betriebenes Milchtrinken, der Elfte durch fortwährendes „sich in acht nehmen“, der Zwölfte durch Genuß der Schweizerpillen, Morrisonspillen und dergleichen Schwindel gesund werden und bleiben zu können — wohl darauf hinweisen darf, wie der Mensch ohne alle solche Hilfsmittel bis ins hohe Alter körperlich und geistig gesund bleiben kann. —

Wir geben dem alten Herrn das Wort:

Wie mich in frühen Kinderjahren die Mutter diätetisch erzog, ist mir nicht bekannt: Jedenfalls war damals der Unsinn, den Hals der Kinder bei kälterer Temperatur in wollene Shawls zu wickeln, mit dem wahrscheinlich erst die neue Krankheit der Diphtheritis erzogen wurde, noch nicht bekannt. Von Kinderkrankheiten erinnere ich mich die rothen Flecken bestanden zu haben, von welchen mir eine Schwäche in der Sehkraft, kurzes Gesicht, verblieb, daher ich schon in früher Jugend ein Brillenträger wurde. Bei einer in Heilbronn herrschenden gutartigen Pockenepidemie ließen die Eltern ihre sämmtlichen Knaben nach damaliger Praxis mit ächtem Pockenstoff impfen und es ging die Krankheit an denselben anstandslos vorüber. In späteren Jahren hatte ich, 38 Jahre alt, blos eine kurze fiebrige, durch den Tod meines im Jahre 1832 an den Pocken gestorbenen Schwagers, des in A. praktizirenden Dr. med. N. veranlaßte Krankheit zu bestehen. Anderes leichteres Unwohlsein gelang es mir, der ich stets vor den großen Arzneikolben allen Respekt hatte, mit einfachen Hausmitteln zu heben. Als Knabe suchte ich bald auf eigenen Füßen zu stehen und befliß mich selbst der möglichsten Abhärtung. Mit dem 10. Jahr

wachte überhaupt kein mütterliches Auge mehr über meine Diät; in der Kost im großväterlichen Haus in Stuttgart machte man mit den drei Buben, (mir und 2 Brüdern), wenig Federlesens, weder in Nahrung noch Kleidung. Im Winter sollten die Buben wollene Strümpfe tragen; dagegen hatte ich aber eine Antipathie, und ich versteckte die Strümpfe und ging mehrere Winter barfuß in den Stiefeln. Während der 6 Jahre in Stuttgart wurde viel geturnt — wenn man die damaligen Gesellschaftsspiele der Knaben in der Allee so nennen will, — so viel wie möglich, auch bei niederer Temperatur, im Neckar in Cannstatt gebadet, auch ohne Unterricht sich mit ziemlichem Erfolg im Schwimmen versucht. In die Vakanzen nach Kochendorf und Heilbronn wurde, allerdings mit Erschöpfung der Kräfte, meistens zu Fuß marschirt. Mit 16 Jahre kam ich in die Lehre in Heilbronn und damit wieder in das elterliche Haus. Genug körperlich entwickelt, gut geschult, namentlich auch im Französischen, fand das R....sche Haus mich mit 18 Jahren reif und selbstständig genug, mir eine Geschäftsreise nach Frankreich anzuvertrauen, die im folgenden Jahr wiederholt wurde. Diese Reisen, damals noch mit Postwägen und andern Fuhrwerken, oft ganze Nächte durchfahrend, legte ich, abgehärtet genug, ohne Mantel und Ueberzieher, höchstens einigemal das Hemd verdoppelnd, in bester Gesundheit zurück. Mit dem 22. Jahre kam ich nach Amsterdam. Hier hieß es nun „ohne Wolle auf dem Leib und ohne ein Gläschen Bitter bleibst Du nicht gesund;" aber ich sträubte mich, mich der Landessitte zu bequemen. Auch im dortigen Dienste wurden mir größere Geschäftsreisen durch einen großen Theil von Deutschland übertragen und die Strapazen bei einer derselben hatten mich doch soweit angegriffen, daß ich in Leipzig einen Arzt konsultirte. Dieser erklärte als erste Bedingung meines ferneren Wohlbefindens, namentlich bei einem Aufenthalt in Holland, daß ich mich zu einer wollenen Kleidung, vorerst wenigstens Fußbekleidung bequemen müsse, und so bin ich zu wollenen Socken gekommen, die ich seitdem zu brauchen nicht mehr verlassen habe und zwar im Sommer und Winter. Wollene Strümpfe aber zu tragen habe ich stets für überflüßig gefunden. Dagegen zu einem wollenen Leibchen unter dem leinenen Hemd auf dem blosen Körper getragen, habe ich mich zwischen 50 und 60, zu wollenen Unterhosen erst im 80. Jahr bequemt. Schlafkappen oder Mützen kenne ich nicht, und da ich noch im 90. Jahr einen ordentlichen Haarboden besitze, so habe ich auch das Bedürfniß einer Hauskappe noch nie empfunden, ebensowenig die Schooßteppiche zur Erwärmung von Unterleib und Knieen. Wollene Handschuhe und Ueberzieher sind mir bei größerer Kälte Bedürfniß.

Dies wäre das Kapitel der Bekleidung von Jugend auf bis zum Greisenalter. Was nun meine übrige Lebensweise anbelangt, so ist das englische Sprüchlein:

> Early to bed, and early to rise
> Makes a man healty, wealthy and wise
> (In deutsch: Früh in das Bett und früh heraus
> Bringt Gesundheit und Glück ins Haus)

auch meine Maxime.

Selbst in Amsterdam, wo die ganze Lebensordnung zu einer Heranziehung der Nacht auf Kosten des Tags drängte, blieb ich meiner Sitte des Frühaufstehens getreu und benützte die Morgenstunden von 6—9 Uhr zu Sprachenerlernung und meiner sonstigen Ausbildung.

Bei dieser Gelegenheit sei zugleich erwähnt, daß ich das Bett überhaupt nie als Faulbett, sondern nur als Ruhestätte zum Schlafen benützt habe. Mit jedem leichten Uebelbefinden gleich dem Bette zuzulaufen oder eine verdrießliche Stimmung dort auszubrüten war nie meines Geschmacks. Als Frühstück diente mir stets Thee (namentlich in Holland) oder Kaffe mit einer Pfeife Rauchtabak. Nüchtern vorher Wasser zu trinken, gehörte nie zu meinen Gewohnheiten, so wie ich überhaupt kein Wassertrinker bin. Auch die Waschungen habe ich nicht über das gewöhnliche Maß der Reinlichkeit ausgedehnt, nie Kaltwasserkuren oder regelmäßiges kalt waschen des Körpers getrieben; in älteren Jahren aber alljährlich mehrere warme Bäder genommen.

Was die Passionen anbelangt, so habe ich mich keiner im Uebermaß hingegeben. In jungen Jahren war ich zur Eiszeit ein leidenschaftlicher Schlittschuhläufer; im Mannesalter war mir das Reiten eine besondere Lustbarkeit. Vier Jahre in Amsterdam auf der Manège geschult, hielt ich mir später in W. ein eigenes Reitpferd. Zum Kartenspiel hatte ich weder Lust noch Geschicklichkeit. In die Ehe trat ich nicht zu frühe, aber auch nicht zu spät, im 31. Lebensjahre. Sie war auf gegenseitige Neigung begründet und von keinem so oft die Friedfertigkeit störenden Geldinteresse influirt.

Als Kost habe ich, ohne Gourmand zu sein, doch immer eine gute Hausmannskost geliebt. Dem Freund von Mehlspeisen durfte doch Fleisch oder Fisch nie fehlen. Auch Schweinefleisch war nicht ausgeschlossen, doch alles Allzufette verschmähte mein Geschmack, ebenso das zu scharf Gewürzte.

Mein Tischgetränk war immer Wein (ausnahmsweise in Holland Bier), gewöhnlich etwa einen Schoppen über Tisch. Heiteren Anlässen bei einem guten Trunk ging ich noch in meinen alten Tagen nie aus dem Wege, und habe ich auch manchmal über Durst getrunken, eigentlich berauscht bin ich in meinem langen Leben nicht gewesen. Kneipabende bei Bier haben bis in mein 80. Jahr zu meinen Gewohnheiten gehört.

Nicht nur bei diesen wurde stets geraucht, sondern überhaupt schon von meinem 16. Jahr an bin ich ein Freund der Pfeife, zumal jetzt im otium (Ruhe, Muße) der alten Tage. Schnupfer von Profession war ich nie.

Was ich auch immer mit Erfolg als ein Lebens- und Gesundheitserforderniß erstrebte, ist eine sonnige Wohnung, womöglich mit etwas Horizont. Sehr nöthig fand ich aber überall und in jeder Altersperiode den täglichen Verkehr mit frischer Luft. Wenn ich jetzt im 91. Jahre alle Tage, auch bei minder gutem Wetter, noch eine halbe bis ganze Stunde spazieren gehe, so waren mir in jüngeren Jahren auf zahlreichen Fußtouren Märsche von 12 bis 15 Stunden keineswegs zu viel, Bergsteigen immer eine besondere Lust. Gefährlichkeiten habe ich nie gesucht,

wenn sie mich aber — wie auf meinen vielen Reisen nicht selten — überraschten, nie dabei den Kopf verloren. In den letzten Jahren habe ich bei vorkommendem Unwohlsein (Husten, Schnupfen, Katarrh) mich homöopathischer Heilmittel mit Erfolg bedient.

Im Ganzen werde ich mir sagen können, daß bei mir, wie angeboren, so gepflegt, Körper und Geist in glücklichem Maßhalten mit einander harmonirten. Ich habe mich nie von Leidenschaften hinreißen lassen, weder von Haß, Zorn noch Liebe, und bin auch nie Fanatiker geworden für irgend eine Idee, obschon ich gesucht habe mit den Bewegungen im Wissen und Können der Zeit auf dem Laufenden zu bleiben. In den Streitigkeiten über Politik, Philosophie, Religion, Medizin 2c. habe ich mich nie dem Extreme angeschlossen, bin nie Pessimist oder Optimist gewesen, und Mit- und Maßhalten werden somit neben einander hergehen. —

Soweit unser verehrter alter Herr Vetter. Indem wir ihm hiemit verbindlichst danken dafür, daß er unserer Bitte nachkam, und uns seine Lebensweise in schlichten Worten bekannt gab, legen wir dieses Lebensbild unsern Lesern in der Ueberzeugung vor, daß jeder etwas daraus lernen kann.

Der älteste homöopathische Arzt. Wir hatten anläßlich der gütigen Einsendung des Herrn Grafen von der Recke, der zweifelsohne der älteste homöopathische Laienpraktiker ist, uns nach Alter und Lebensgewohnheiten des Herrn Dr. med. Rückert in Herrnhut erkundigt, und haben aus bester Quelle erfahren, daß derselbe nunmehr 84 Jahre alt, und seit seiner Studentenzeit — seit 1821 — der Homöopathie treu ergeben ist. Er ist also der älteste homöopathische Arzt. — Ueber die Lebensgewohnheit des Herrn Dr. Rückert erfuhren wir, daß er in jüngeren Jahren sich kalt zu duschen liebte, später aber nur noch kalte Waschungen des Oberkörpers vornahm, früher stark rauchte, jetzt aber sich auf den mäßigen Genuß der Pfeife beschränkt; daß er regelmäßig Bohnenkaffee und täglich Mittags Wein trinkt, auch gelegentlich Bier; ferner daß er eigentlich nie krank war, Nachts im Nebenzimmer stets geöffnete Fenster hat, und erst in den letzten 10 bis 15 Jahren wollene Unterkleidung (Jacken) trägt. —

Es ist Angesichts des vegetarischen Jammers über den Genuß sogenannter Reizmittel gewiß angezeigt, die Lebensgewohnheiten von Männern zu veröffentlichen, die in einem thätigen Leben alt geworden sind, und damit den unumstößlichen Beweis geliefert haben, daß ihre Lebensweise keine verkehrte war. —

Ueber die Behandlung der Migräne

von Dr. A. Claude in Paris

(übersetzt aus der Revue Homœopathique Belge, Juni 1884).

Wir übergehen die Einleitung, und halten uns, da ja die Migräne ein nur zu bekanntes, für Arzt und Patienten lästiges Uebel ist, an die

von Herrn Dr. Claude veröffentlichten Beobachtungen, aus denen Jedermann etwas lernen kann.

Die erste Beobachtung betrifft Madame X . . . 22 Jahre alt, brünnet, groß und etwas mager, lebhaften Charakters, ohne jedoch zu Zorn geneigt zu sein. Diese Dame, die seit 3 Jahren kinderlos verheirathet ist, leidet ausgesprochener Maßen an Hämmorhoiden, an hartnäckiger Verstopfung, an Magenverstimmung und morgendlichem saurem Erbrechen. So lange sie in einer Pension war gebrauchte und mißbrauchte sie allopathische Pillen und abführende Wasser. Seit ihrer Verheirathung hat sie diese Behandlung fortgesetzt, ohne mehr Erfolg als früher; dieselbe endigte sogar mehrmals mit heftigen Krisen. Schon seit 7 bis 8 Jahren hat sie wöchentlich einen Anfall von Migräne, der mit einem zusammendrückenden Stirnkopfschmerz beginnt. Es scheint ihr als ob nach und nach alles Blut gegen das Hirn drängte. Der Schmerz steigert sich zum Unerträglichen; die Schläfearterien schlagen heftig, dabei empfindet sie stechende Schmerzen in den Augäpfeln. Gegen 10 oder 11 Uhr tritt Erbrechen ein, und trotz ihres energischen Charakters sieht sich Madame X . . . genöthigt, aufs äußerste erschöpft das Bett aufzusuchen. Gegen die Dämmerung hin läßt der Schmerz nach und zwar so schnell, daß die Kranke aufstehen und mit gutem Appetit essen kann, wie wenn sie den Tag über nicht gelitten hätte. Bis dahin wäre eine Nahrungszufuhr unmöglich gewesen. Lärm, wie die leichteste Bewegung, Kälte, oder ein kleiner Luftzug sind Ursachen zur Verschlimmerung, während ruhiges horizontales Liegen etwas erleichtert. Bei der Untersuchung fand ich schmutzig belegte Zunge, eine leichte Anschwellung der Leber ohne besondere Empfindlichkeit des Organs, dabei vollständig normalen Respirations- und Cirkulationsapparat. Die Regeln sind in Ordnung.

Für die Diagnose bot der Fall keine Schwierigkeit. Die Hämmorrhoidalaffektion war das Hauptübel, wenn nicht die einzige Ursache aller Störungen, und ließ mich sofort an den Gebrauch von Nux vomica denken, hauptsächlich auch wegen des Sitzes und des Rhythmus der Migräne.

Ich empfahl also der Madame X . . . Nux vomica 6. dreimal des Tages zu nehmen, solange die Anfälle aussetzten, und die Gaben öfter zu wiederholen, wenn die Migräne im Anzug ist.

Ein neuer Anfall kam nach 4 Tagen, aber weniger heftig, d. h. ohne Erbrechen und ohne die Patientin zum Aufsuchen des Bettes zu nöthigen. Zwei Uhr Nachmittags schon konnte die Kranke ausgehen und ihre Besorgungen erledigen. Nach und nach traten längere Zwischenräume zwischen den Anfällen auf, diese kommen nur alle 14 oder 20 Tage und bestehen nur noch aus einer einfachen Magenverstimmung, die im Laufe des Vormittags von selbst vergeht. Die Verdauung ist gleichzeitig regelmäßig, der Stuhlgang mühelos, und nach 4 Monaten ist Madame X . . . geheilt. Es sind jetzt 3 Jahre her, daß ich vorstehende Beobachtung gemacht und Madame X . . . hatte während dieser Zeit her keinen Migräneanfall mehr gehabt. —

2. Fall. Herr P., brünnet, hager, mittelgroß, angehender Vierziger,

leidet nicht an Hämmorhoiden und würde sich wohl befinden, wenn er nicht an außerordentlich heftiger Migräne litte. Der Anfall kommt zu verschiedenen Stunden, ist aber immer im Vorderkopf lokalisirt, wobei er je nur eine Seite ergreift. Bald ist die rechte Schläfe mit der Augenhöhle und dem Augapfel derselben Seite ergriffen, bald sind es dieselben Partien der linken Seite, nie aber springt der Schmerz während eines Anfalls von einer Seite auf die andere über. Der Schmerz, zuerst dumpf, erreicht bald eine solche Höhe, daß Herr P. sich trotz seines Widerstrebens genöthigt sieht, seine Zuflucht zum Bett zu nehmen. Wie auch immer die äußere Temperatur sein mag, muß man ihm doch die Füße mit Wärmflaschen erwärmen, da sie von Beginn des Anfalls an eiskalt sind. Wärme, Ruhe, Dunkelheit und Stille bessern den Zustand, während grelles Licht, Bewegung und hauptsächlich Lärm Steigerungen des Schmerzes hervorrufen, die den Kranken zum Schreien nöthigen. Derselbe findet keinerlei Aenderung nach warmen oder kalten Umschlägen auf die Stirne, ebensowenig von Druck auf die leidende Stelle. Die Krankheit tritt ein bei schlechtem Wetter (Regen oder Feuchtigkeit), nach Schlaflosigkeit, woran Herr P. zuweilen leidet, oder nach geistiger Ueberanstrengung. Man kann keinen anderen Grund aufstellen, denn Herr P. führt ein sehr nüchternes und geregeltes Leben. Die Leber findet sich zuweilen etwas weniges aufgelaufen, ebenso die Milz, aber die Verdauung ist eine geregelte, Lunge und Herz sind gesund. Herr P. hat auch niemals Muskel- oder Gelenkschmerzen gehabt, die Migräne ist sein einziger Feind, der ihn schon seit seinem 10. Lebensjahre verfolgt. Die Anfälle kommen oft, etwa alle 5 Tage bei nassem Wetter, alle 10—14 Tage während des Sommers. Die Dauer derselben ist sehr verschieden, denn manchmal kommt es vor, daß Herr P., nachdem er im Bett tüchtig erwärmt ist, einschläft und nach 2 Stunden ganz geheilt aufsteht. Der Schlaf allein zeigt das Ende des Anfalls an, dessen Schmerzen stechend und hämmernd sind. Oft ist die Pupille der ergriffenen Seite erweitert; niemals aber sind die Augen entzündlich ergriffen, die Zunge bleibt rein und der Puls normal; sogar während des Anfalls kann Patient Nahrung zu sich nehmen; Erbrechen hat er niemals.

Ich werde es nicht unternehmen ausführlich die Behandlung des Herrn P. zu beschreiben; es wurden sehr verschiedene Mittel verwendet. Chamomilla und Cuprum gaben allein einigen vorübergehenden Erfolg. Ignatia, Belladonna, Glonoin, Rhus tox., Bryonia thaten Nichts. Nux vomica verursachte — gleichviel in welcher Gabe — eine furchtbare Verschlimmerung. Zuletzt hatte sich Herr P. entschlossen, mit seinem Feinde auf möglichst gutem Fuße zu leben, und ich hütete mich mit ihm wieder über Migräne zu sprechen.

Ich hatte Herrn P. in Monaten nicht gesehen, als er mich während des strengen Winters (Januar) 1880 rufen ließ. Er war von einer heftigen linksseitigen Ischias ergriffen, die ihn ins Bett gezwungen hatte. Ich versuchte verschiedene Mittel ohne Erfolg; nach 14 Tagen konnte der Kranke und ich konstatiren, daß die Migräne seit Eintritt des Hüftnerven-

schmerzes nicht mehr erschienen war. Lag da wohl eine Versetzung der Krankheit auf einen andern Körpertheil vor? Ich fing aufs Neue an Herrn P. auszufragen und erfuhr nun, daß er bis zum Mittsommer 1879 ganz unempfindlich gegen Zug gewesen sei, daß er ihn sogar aufsuchte, daß er bei offenem Fenster zu schlafen gewohnt war, und daß er Winter wie Sommer sehr leicht gekleidet ging, daß er aber nunmehr sehr empfindlich gegen Kälte und Wechsel der Witterung geworden sei. Eine halboffene Thüre setzte ihn jetzt schon in Alarm und seit einiger Zeit hatte er herumziehende Schmerzen in verschiedenen Gelenken, in den Zehen und in den Fingern verspürt. Ich bemerkte auch, daß Herr P., der niemals einen Schnupfen gehabt hatte und der fast niemals das Bedürfniß empfand sich zu schneutzen, jetzt fortwährend genöthigt war die Nase zu putzen (gewöhnlich 20 bis 30 mal auch 40 mal in der Stunde). Mein vielbetrauerter Lehrmeister, Dr. Milcent, hatte mich zur Zeit, als er noch im Spitale Saint-Jacques Dienste leistete, auf die Wichtigkeit dieses Symptoms bei Gichtkranken aufmerksam gemacht, und auf die des Colchicum zur Heilung dieser Krankheit.

Es gibt ja viele Mittel, die eine Seite mehr als die andere affiziren. Die spezifische Relation der Thuja zur linken Seite und der Sanguinaria zur rechten Seite sind bekannt, aber wenige Substanzen haben wie Colchicum die Eigenschaft, abwechselnd beide Seiten anzugreifen. Ich verschrieb nun die 6. Potenz davon, und 2 Tage später stand Herr P. auf und ging wieder an seine Geschäfte. Die Migräne blieb für so lange Zeit aus, daß Herr P. sich ganz davon befreit glaubte, als er plötzlich von einem außerordentlich heftigen Anfall heimgesucht wurde. Colchicum half wieder, und ich trug nun Sorge, daß Herr P. damit fortfuhr. Jetzt nimmt er das Mittel alle 2 oder 3 Monate während einer Woche und die gichtischen Schmerzen wie die Migräne treten nur in leichtem Grade auf. Diese erscheint sogar nur alle 3—4 Monate, und weicht dann öfteren Gaben (alle 1/2 Stunde) des erprobten Mittels. —

3. Fall. Eine junge Blumenmacherin von 18 Jahren, von großer Statur, war ungefähr 8 Monate mit einer Migräne behaftet, die alle 2 oder 3 Tage auftrat. Dieselbe trat Nachmittags eine Stunde nach der Mahlzeit auf, zuerst mit einem Schweregefühl und lebhaftem Hitzegefühl in der Stirne. Anfänglich über den ganzen Schädel verbreitet, koncentrirte sich der Schmerz bald über der Stirne und nahm dann einen besonderen, äußerst heftigen Charakter an. Es schien der Kranken als ob Pistolenschüsse innerhalb der Stirnhöhle losgingen. Diese Paroxismen kamen gegen die Nacht immer häufiger, zuletzt von fünf zu fünf Minuten und endeten in einem Schwindel, der die Kranke auf dem Stuhle schwanken machte. Das Gesicht war bald hochroth, bald von erschreckender Blässe; das Erbrechen war nicht häufig, doch war Patientin meist genöthigt, das Bett aufzusuchen. Ihre Arbeitgeberin nahm sich sehr freundlich ihrer an und hatte sie zu mehreren allopathischen Aerzten geführt, die ihr nach einander Eisen, Chinin, Abführmittel, Bromkali u. s. w. ohne allen Erfolg verschrieben hatten. Ihre Patronin sah sich genöthigt, das

Mädchen zu entlassen, wollte aber vorher als letztes Auskunftsmittel noch die Homöopathie versuchen. Das Krankenexamen gab mir keinerlei Aufschluß; die Menstruation war wie alle andern Körperfunktionen regelmäßig. Der Einfluß schädlicher Farben bei der Blumenfabrikation konnte nicht die Ursache des Uebels sein, denn der Augenschein überzeugte mich, daß alle Vorsichtsmaßregeln gebraucht wurden, überdies hatte Patientin meist nur mit Zuschneiden zu thun. Beim Ausfragen über die Lebensgewohnheiten der Patronin hörte ich, daß diese ehrbare Frau, um ihre Angestellten, die im Hause wohnten, vor schlechtem Umgang zu bewahren, sie nur am Sonntag aus dem Hause gehen ließ, und daß dieselben sofort nach der Mittagsmahlzeit wieder arbeiten mußten. Letztere wurde überdies in dem schlecht gelüfteten Arbeitslokal eingenommen. Mit dieser Auskunft hatte ich — wie ich wenigstens hoffte — den Schlüssel zu allen Krankheitserscheinungen. Ich explizirte der Frau die Nothwendigkeit der Lüftung des Lokals und die Zweckmäßigkeit eines kurzen Ganges nach der Mahlzeit.

Die Belladonna schien mir der kongestiven Natur der Migräne zu entsprechen und ich verschrieb sie daher in der 6. Verdünnung. Die Kranke suchte mich die Woche darnach auf; es war keine Aenderung ihres Zustandes eingetreten. Mit Rücksicht auf die Konstitution der Kranken verschrieb ich nun Calcarea carbonica mit ebenso wenig Erfolg. Meine Verlegenheit war groß; ich hätte gerne dem armen Kinde geholfen, deren Uebelbefinden sie brodlos zu machen drohte. Sie war übrigens sehr geduldig und bat nur, ich möge ihr von der schrecklichen Empfindung des Pistolenknalls im Gehirn helfen, die ihr die Arbeit aus der Hand fallen machte und die sie zuweilen durch starken Druck mit einem an den Kopf gepreßten Taschentuch mildern könne. Dies führte mich auf das Arzneibild des Glonoin, über dessen günstigen Einfluß Patientin mir bei ihrem nächsten Besuche berichtete. Ich ging zur 12., dann zur 24. und schließlich zur 30. Potenz über und in $1^1/_2$ Monaten kam eine Heilung zu stande, die seither — es sind 5 Jahre — ungestört geblieben ist. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Cholera

finden wir in den Berner Nachrichten mehrere von einem bekannten Arzte und Hygieniker geschriebene Artikel, aus denen wir — Angesichts unseres beschränkten Raumes — nur das Wichtigste ausziehen.

In Ostindien ist die Krankheit stationär und erlischt z. B. in Bombay und Kalkutta nie vollständig, während sie andere Länder nur zeitweise heimsucht, und dann auf Jahre wieder aus denselben verschwindet. Man schließt daraus, daß sie in Europa nur durch Auswanderung aus Indien und Einwanderung mittelst des menschlichen Verkehrs zu Wasser und zu Land auftreten könne. Trotz des beständigen regsamen Verkehrs zwischen dem Heimatland der Seuche und der übrigen Welt tritt dieselbe dennoch nur jeweilen alle fünf bis zehn Jahre ihre Wanderungen ins Ausland an. Zeitliche Ursachen müssen also hiebei mitwirken, bei deren Abwesenheit auch ein allfälliger Import des Krankheitskeimes ohne weitere Folge bleibt, wie dies ja bei allen Seuchen ohne Unterschied der Fall ist. Eine gänzliche Aufhebung jenes großartigen Verkehrs, um eine solche Einschleppung zu verhüten, kann daher nur einen Sinn haben, wenn sie bleibend und absolut gehandhabt wird,

eine Maßnahme, welche, abgesehen von ihrer gänzlichen Unausführbarkeit, jedenfalls das Menschengeschlecht weit mehr schädigen würde als das heftigste Wüthen der Seuche. Ein nur zeitweiser Abschluß durch Militärkordons und Quarantänen hat sich aber ebenso als illusorisch und als vollständig nutzlos erzeigt: erkennt man doch den fremden Gast meist erst, wenn er den Fuß schon ins Land hereingesetzt und jene Schutzwehren bereits im Rücken hat. Verfolgt man aufmerksam die Wanderzüge der Seuche, so erstaunt man, mit welcher Ungenirtheit sie über alle diese vermeintlichen Schutzmaßregeln hinwegsetzt; vom Wirken solcher polizeilichen Vexationen bekommt man unwillkürlich den komischen Eindruck, wie wenn man auf freiem Felde einen Hund bellend einer auffliegenden Kette von Hühnern nachjagen sieht. Freilich tröstete sich der Jäger, dessen Schuß gefehlt hatte, mit dem Ausrufe: „Flüget numme ihr Narre, d'er sid doch todt" — aber das Schrot war verpufft, wie man bei der Cholera auch Hunderttausende für Desinfizentia verpufft hat, ohne sie zu treffen.

Im Heimatland der Cholera, wo man mit ihr vertraut ist, denkt Niemand an eine unmittelbare Ansteckung von Mensch zu Mensch, und wenn sie zu uns übertritt, wird sie kaum ihre Natur so geändert haben, daß wir Anlaß hätten, den Hindu an individueller Feigheit zu überbieten. So z. B. theilte vor etwa 14 Tagen die Wiener „Allgem. Zeitung" aus Java mit, daß dort eine Mutter in der Verzweiflung über den Tod ihres Kindes an Cholera sich in den Ausleerungen des Kindes gewälzt habe, um von der Krankheit angesteckt zu werden, daß sie aber heutzutage noch gesund lebe.

Aber wie breitet sie denn der menschliche Verkehr aus, wenn sie nicht von Mensch zu Mensch übertragen wird?

Wie die Wanderheuschrecke, welche unter unserer Insektenwelt harmlos mitlebt, außer günstiger Witterungsverhältnisse vor Allem eines günstigen Entwicklungsortes bedarf, um jeweilen einer übergroßen Brut das Leben zu geben und in massenhaften Schwärmen den Saaten Verderben zu bringen, so bedarf der Cholerakeim auch einer geeigneten Keimstätte, in der er seine Nahrung zur Entwicklung und Ausbreitung findet.

Je weniger wir in der Abhaltung und Zerstörung des Cholerakeims leisten können, um so mehr können wir durch die Zerstörung dieser Keimstätten leisten. Die Samen unserer Pilze gelangen ja auch überall hin, und doch wächst der Steinpilz nur in feuchten, schattigen Wäldern, die Trüffel nur in lichten Eich- und Kastanien-, der Reitzker nur in jungen Tannenwäldern, die Morchel auf Bergwiesen, der Champignon auf gedüngter Erde u. s. w. Fällt man den Wald, so ist es aus mit Steinpilzen, Trüffeln und Reitzkern, pflügt man die Wiese um, so verschwindet die Morchel spurlos, und wenn kein Dung mehr in den Boden gelangt, so hat der Champignon ausgelebt. Da braucht es keine Quarantänen, Kordons, Desinfektionen und wie alle jene wunderbaren Ausgeburten des Aberglaubens heißen, mit denen man der Einwanderung des Cholerapilzes Halt gebieten will.

Wenn in Teheran, der persischen Residenzstadt, die Cholera ausbricht, so bezieht der Schah mit seinem Gefolge von etwa 10,000 Menschen ein Zeltlager in einem Hochthal, 2200 Meter über Meer; und noch nie hat der starke Verkehr mit dem Choleraherd die Krankheit auf jene Höhe getragen. Wenn sie sich unter den indischen Truppen kündet, so beziehen dieselben sofort ein Zeltlager auf der Höhe und sehen dort die Krankheit immer erlöschen. In Amerika und Europa hat man allerwärts ähnliche Beobachtungen gemacht, und speziell in der Schweiz hat sie die Höhenlinie von 700 Meter noch nie überschritten. Man öffne daher in unsern zahlreichen Höhenstationen die Arme brüderlich allen Flüchtigen aus den Choleranestern da unten, ohne sie an der Landesgrenze oder im Thale lange polizeilich zu beschnüffeln und zu beständern.

Wir verdanken Pettenkofer den Nachweis, daß die Seuche auf felsigem Untergrund keine Keimstätte findet. Wo aber der Untergrund der Wohnstätten porös und durch das Eindringen von Unrath aller Art in einen unterirdischen faulenden Mist verwandelt ist, da findet sie eine üppige Keimstätte, wie auch

ihre Schwestern, das gelbe Fieber, der Typhus, die Diphtheritis u. s. w. Wenn in regenarmer Zeit das Grundwasser sinkt, so dringt die Luft nach in alle Poren des Bodens und versetzt die eingedrungenen Unreinigkeiten in lebhafte Fäulniß, etwa wie die in trockenem Kiesgrund gebetteten Leichen. Füllen sich aber die Poren wieder mit Flüssigkeit vom steigenden Niveau des Grundwassers, so steht dieser Prozeß stille, wie auch die Leichen in nassem Untergrunde nicht faulen, sondern nach 30 und mehr Jahren, in sog. Leichenwachs verwandelt, noch wenig verändert vorgefunden werden. Daher sieht man auf porösem Untergrund beim Sinken des Grundwasserspiegels Cholera und Typhus üppig aufschießen und bei seinem Aufsteigen wieder ihre Lebenskraft verlieren. Da, wo dieses unterirdische Spiel vor sich geht, da kann keine Schildwacht das Gewehr fällen, keine Schutzmauer aufgerichtet werden, und dahin dringt sicher kein Kloakenfeger und kein Desinfektionsmittel: dort hat auch die Bacillenjagd ein Ende! Man pflegt mit um so geräuschvollerem Eifer sich auf solchen Zeitvertreib zu werfen und das Tamtam dazu schlagen zu lassen, je weniger man rechtzeitig dafür gesorgt hat, den Mist unter dem Wohnhaus, innerhalb desselben oder in seinen Wandungen zu entfernen. Wer das alte Paris gekannt und das neue gesehen hat — der Verfasser hat die mörderische Choleraepidemie von 1849 dort mitgemacht — der wundert sich nicht, daß dort von je 1000 Einwohnern in der Epidemie von 1832 sogar 25, 1849 20, während 1853—54 nur noch 9, und 1865 sogar nur noch 4 an der Cholera starben. Nicht Kordons und Quarantänen, auch nicht desinfizirende Mittel und Aehnliches haben diesen großen Erfolg erzielt, sondern die bedeutenden sanitarischen Verbesserungen, welche die Stadt zu einer der gesundesten Großstädte gemacht haben.

Die Vorkehrungen, welche man gewöhnlich zu treffen pflegt, um die Bevölkerung vor der Seuche zu bewahren, bestätigen leider das indische Sprichwort: „es nützt nichts, den Brunnen erst zu graben, wenn die Flamme bereits aus dem Hause schlägt.“ Man kann es daher nicht anders als kindisch bezeichnen, wenn man den Schaden, den man durch Nachläßigkeit selber verschuldet hat, dadurch auszugleichen sucht, daß man sich durch Bangemachen, kleinliche Chikanen und nutzlose Verkehrshemmnisse noch mehr schädigt, etwa wie ein Kind sich ärgerlich an den Kopf schlägt, wenn es denselben an der Tischkante angestoßen hat. „Wer da sündiget vor dem Schöpfer, der falle in die Hände des Arztes,“ sagt Jesus Sirach (38, 15).

Wir wissen, daß die Cholera die Niederungen, die Fluß- und Meeresufer als Standort bevorzugt, daß sie nur gewisse Städte und in diesen gewisse Quartiere, ja sogar bestimmte Straßen und Häuser heimsucht. Wir wissen ferner, daß es umgekehrt ganz seuchefreie Lokalitäten gibt, in welchen zugereiste Cholerakranke der Krankheit erliegen und Tausende von Flüchtigen aus Choleraherden sich sammeln können, ohne die Krankheit weiter zu verbreiten. Nicht minder ist uns bekannt, daß sie an ihren Lieblingsorten nur Wochen oder wenige Monate ausharrt. Sollten nicht daher Alle, welche durch eine Choleraerkrankung daran gemahnt werden, daß sie sich an einem solchen Standorte der Seuche befinden, diesen mit Kind und Kegel verlassen und sich auf seuchefreiem Boden so lange ansiedeln, bis der böse Gast von der Wohnstätte weg weitergezogen ist? Alle Erfahrungen, welche wir seit einem halben Jahrhundert hierin gemacht haben, sprechen für den sicheren Erfolg einer solchen Maßregel, die nur angedeutet werden kann, ohne in ihre Ausführung und die Frage ihrer Ausführbarkeit hier näher einzutreten.

Bei allen Choleraepidemien beobachtet man neben den in wenig Stunden tödtenden Fällen alle Abstufungen der Seucheeinwirkung bis zur leichtesten Diarrhoe; und gar oft geht die letztere plötzlich in einen schweren Anfall über. Man hat daher recht, in epidemischen Zeiten einem solchen Unwohlsein mit Argwohn zu begegnen.

Wenn es eine Wahrheit ist, daß die Diarrhoe besonders zur Cholera empfänglich macht, so muß auch die Angstmeierei, welche der Ansteckungswahn unter der Bevölkerung hervorruft, nämlich das bekannte Kanonenfieber, eine ganz besondere Gefahr in sich bergen.

Am stärksten und gar oft ganz ausschließlich wüthet die Seuche unter der armen Bevölkerung. Wo das Elend oder auch die Nachläßigkeit zur Ansammlung

von Schmutz, zur Unreinlichkeit des Körpers, der Kleidung, Wohnung, Athmungsluft ꝛc. führt, da bezieht die Cholera ihr Quartier, und man kann sich daher nichts Lächerlicheres denken, als wenn das französische „Journal Offiziel“ noch im Jahr 1884 mit väterlicher Miene der Bevölkerung zuruft: „Le refroidissement du corps, surtout pendant le sommeil par les fenêtres ouvertes .... est particulièrement dangereux en temps de choléra.“ — (Die Erkältung des Körpers namentlich während des Schlafes durch die offengehaltenen Fenster — ist hauptsächlich gefährlich in Zeiten der Cholera). Nach diesem Rezept also: die Gerüchlein fein säuberlich zusammenhalten in der dunstigen Schlafkammer! —

Alles, was die Gesundheit des Einzelnen und also auch der ganzen Bevölkerung ungestört erhält, die Erkrankungsfähigkeit, Erkrankungszahl und Sterblichkeit überhaupt bleibend herabsetzt, raubt auch der Cholera ihre Keimstätte. „Die Zivilisation allein hat die Pest in Europa zerstört,“ sagt der Pest-Schriftsteller Aubert-Roche: sie allein wird auch die Cholera zerstören sowie alle andern Seuchen, welche uns jeweilen heimsuchen.

Unter der Ueberschrift:

„Aus dem Thierleben“

geht der „Tägl. Rundschau“ Folgendes zu: Die jetzt alle Blätter anfüllenden Mittheilungen über den vom Geheimen Regierungsrath Dr. Koch entdeckten und jetzt wieder in Toulon aufgefundenen Cholera-Bacillus, und die ausdrückliche Erklärung dieses Gelehrten, daß die Cholera durch die Luft nicht übertragbar sei, sondern nur durch Berührung mit dem Auswurfe in feuchtem Zustande, sowie seine Bezeichnung des Wassers als alleinigen Träger der Cholerakeime rufen mir Beobachtungen ins Gedächtniß, welche ich zu zwei verschiedenen Zeiten während meines Aufenthaltes an zwei verschiedenen von dieser Seuche heimgesuchten Orten gleichförmig zu machen Gelegenheit hatte. Angesichts der Thatsache, daß sie mit den Erklärungen des Dr. Koch schwerlich ganz in Einklang zu bringen sind, bin ich weit davon entfernt, ihnen einen wissenschaftlichen Werth beizulegen, immerhin aber halte ich meine Beobachtungen für interessant genug, um durch sie an dieser Stelle zu einem Austausch ähnlicher Erfahrungen anzuregen. Wer das zwischen seinen vom schönsten Buchenwalde umkränzten Landseen reizend liegende Städtchen Ratzeburg im Herzogthum Lauenburg besucht hat, dem werden, wenn er überhaupt ein Auge für das Treiben der Vogelwelt hat, die Schaaren der Dohlen und Krähen nicht entgangen sein, welche Morgens und Abends das Dach des alten Domes umkreisen und bedecken und in den Wipfeln der ihn umgebenden ehrwürdigen Bäume mit großem Geschrei ihr Wesen treiben. Während meines Aufenthaltes in Ratzeburg im Sommer 1853 pflegte ich auf den schön gehaltenen Fußpfaden, welche sich an den Ufern der Seen durch das Gehölz hinziehen und herrliche Blicke auf den zwischen breiten Baumkronen malerisch gelegenen Dom bieten, allabendlich mit meiner Schwester einen Spaziergang zu machen. Auf einem solchen Gange gewahrten wir eines Abends zu unserer Verwunderung, daß die Krähen und Dohlen, welche sich bereits bei dem Dome zur Nachtruhe eingefunden zu haben schienen, plötzlich, nachdem sie ungewöhnlich lauten Lärm gemacht, als wenn sie über einen besonders schwierigen Fall berathen hätten, trotz der späten Stunde sich wieder in die Luft erhoben und in einem breiten dichten Schwarme über den See und den Wald, in welchem wir standen, weg in der Richtung nach Mecklenburg davonflogen. — War dieser späte Ausflug mir schon wunderbar erschienen, so war ich noch mehr erstaunt, auch an dem folgenden Morgen keinen Laut von einer Krähe oder Dohle vom Dome her zu vernehmen. An diesem Tage wurde der erste Cholerafall mit tödtlichem Verlaufe in Ratzeburg festgestellt und die Epidemie offenbarte in rasch aufeinander folgenden Fällen, wenn auch Gott sei Dank nicht auf lange Dauer, einen recht bösartigen Charakter. Wir setzten während dieser Zeit unsere gewohnten Spaziergänge an den Ufern des Sees fort, und in diesen trüben Tagen machte es einen fast unheimlichen Eindruck, daß der jedem Ratzeburger so gewohnte Krähenlärm gänzlich verstummt war; sie waren und blieben verschwunden. Lange spähten wir vergeblich

nach ihnen aus. Da, eines Vormittags, beobachtete ich von meinem Fenster aus zwei einzelne Krähen, welche über den See geflogen kamen. Sie kreisten längere Zeit über dem Dome und ließen sich dann auf das Dach desselben nieder. Nachdem sie eine Weile dort gerastet, umkreisten sie noch einige Male den Dom und flogen dann wieder über den See davon in derselben Richtung, welche damals der ganze Schwarm genommen. Waren dies Kundschafter? Die Nachrichten, welche sie überbracht, mußten gut gewesen sein, denn noch an demselben Abend kehrte die ganze Schaar in dichten Schwärmen zurück und machten auf dem Dome einen Heidenlärm, als ob das Versäumte nachgeholt werden sollte. Wir hatten auf unserem gewohnten Spaziergange die Wiederkehr der alten Freunde mit großem Interesse beobachtet. Als wir unsere Wohnung wieder betraten, trafen wir dort unseren Hausarzt, mit dem ich über die von mir beobachtete Abreise der Krähen sprach. Als ich ihm nun die soeben erfolgte massenhafte Wiederkehr derselben erzählte, sagte er erstaunt: „Das ist allerdings ein eigenthümliches Zusammentreffen! — Seit gestern Abend ist kein Cholerafall mehr in der Stadt und Umgegend vorgekommen.“ — In der That, wie mit einem Schlage war die Epidemie erloschen! Zwar trat der Typhus nicht minder bösartig sofort an ihre Stelle; der schien aber die Krähen nicht zu belästigen, denn sie behaupteten wieder ihr Standquartier auf dem Dome wie früher. Wollen wir hier irgend welche Zusammengehörigkeit mit der Choleraepidemie einräumen, so ist den Thieren doch kaum ein so weit reichender Instinkt zuzutrauen, daß sie mit solcher Genauigkeit den Zeitpunkt des Erlöschens aus weiterer Ferne wittern konnten. Eher wäre anzunehmen, daß in der Zwischenzeit wiederholt einzelne Kundschafter zur Stelle waren, die aber von mir nicht beobachtet wurden. Im Herbste 1853 trat ich in Königlich bayerische Dienste, und in München selbst angestellt, erlebte ich dort die während der Weltausstellung heftig ausbrechende Cholerapidemie. Meine Aufmerksamkeit richtete sich natürlich wieder sofort auf die auch hier zahlreich hausenden Dohlen und Krähen. Auch hier waren sie wie mit einem Zauberschlage verschwunden, und war ich hier nicht wie in Ratzeburg im Stande, ihr sofortiges Entweichen mit dem Auftreten, wie ihre sofortige Wiederkehr bei dem Erlöschen der Epidemie beobachten zu können. Hat nun Jemand sonst noch derartige Beobachtungen gemacht? — oder weiß ein Naturkundiger anzugeben, aus welcher sonstigen Veranlassung diese ihr Standquartier Jahr aus Jahr ein behauptenden Vögel plötzlich den Platz für längere Zeit wechseln, wenn nicht etwa zu strenge Winterkälte sie vertreibt? — So lange hierüber nicht Erfahrungsmäßiges aufgestellt werden kann, bleibt dieses gleichzeitige Verschwinden und Wiederkommen immerhin eine recht auffallende Erscheinung, die wohl weiterer Beachtung werth sein dürfte. Sollten noch fernere Beobachtungen in dieser Richtung den Gedanken näher legen, daß diese mit einem anerkannt überaus feinen Geruchsinne begabten Vögel von der Cholera heimgesuchte Orte aus Naturtrieb meiden, so würde man doch wohl zu der Annahme kommen müssen, daß auch die Luft während der Cholera irgendwie schädlich geartet sei.

F. v. Levetzow.

Anmerkung der Redaktion der Hom. Mtsbl. Wir haben von einer ähnlichen Beobachtung im Jahre 1866 gehört, und sind überzeugt, daß die Cholera, wie alle anderen epidemisch auftretenden Erkrankungen durch epidemisch auftretende, tellurische Einflüsse entsteht, daß diesen Einflüssen alle Menschen an einem infizirten Orte gleichmäßig unterworfen sind, und daß der Cholera-Bacillus nicht die erste Ursache der Krankheit ist, sondern daß er nur bei solchen Personen wuchert und verderbenbringend wirkt, wo er einen ihm günstigen Nährboden findet. Dieser Nährboden wird eben durch die epidemischen Einflüsse geschaffen.

Schüßlers Funktionsmittel.

Da in der vorletzten Nummer der Monatsblätter gegen Schüßler gesprochen wurde, möchte ich etwas für ihn anführen. In diesen Tagen waren zwei Kinder von mir an bösem Scharlach krank, bei einem trat

deutliche Diphtheritis hinzu. Ein gerufener allöopathischer Arzt sprach dem einen jede Hoffnung ab. Besonders bedenklich war die vollkommene Schlaflosigkeit Tage und Nächte lang. Die Zuckungen und typhösen Aufregungen wichen keinen Mitteln. Belladonna, Rhus, Zincum, Bryonia ꝛc. wurden probirt, alles nur erdenkliche, auch Ferrum phosphoricum und Phos., Kali phosphoricum. Endlich fand ich im Schüßlerschen Büchlein die deutlichsten Hinweisungen für den Fall auf Natrum muriaticum: ich traute nie demselben viel zu. Aber siehe da, nach einer Gabe schon zeigte sich ein gesunder, die ganze Nacht anhaltender Schlaf. Wer so in kummervollen Nächten an Kinderbettlein müde saß — der zieht vor Schüßler den Hut ab. Pfarrer Schlipf, Weiler zum Stein.

Eine angenehme Ueberraschung war uns die Lektüre eines von Herrn Dr. med. Götze in Hamburg bei der Generalversammlung deutscher Zahnkünstler in Hamburg gehaltenen Vortrags „über Homöopathie bei Zahnschmerzen". Die „Monatsschrift des Vereins deutscher Zahnkünstler" brachte denselben wörtlich zum Abdruck, wofür die Redaktion (Herr Aug. Polscher, Zahnkünstler in Dresden) alle Anerkennung verdient.

An dem Vortrag selbst haben wir auszusetzen, daß Dr. Götze nicht die Calendula als Hauptmittel empfohlen, statt der Arnica. Erstere ist bei gerissenen Wunden stets vorzuziehen, und wird wie die Arnica am besten mit lauwarmem Wasser verwendet.

Die **Vegetarische Rundschau** ereifert sich maßlos über die Notiz in Nr. 5 der Homöopathischen Monatsblätter, Biergenuß betreffend. — Schreiber ds. saß bei dem gemeinschaftlichen Essen der in Bern versammelten Impfgegner neben einem Vegetarianer, Oberst Earle aus London, der streng vegetarisch lebt, in seine Suppe aber, sowie auf das Omelette, das er genaß, so massenhaft Pfeffer streute, als ein anderer Mensch in Monaten nicht genießt; eine bekannte Vegetarianerin Mrs. T. von London trinkt täglich dreimal Thee, ohne welchen sie — wie sie uns versicherte — nicht existiren könne. Wie unschuldig ist gegen solche Reizmittel ein mäßiger Biergenuß! In der Familie des Schreiber ds. sind väterlicher wie mütterlicher Seits die meisten Verwandten zwischen dem 80. nnd 90. Jahre gestorben, und haben die Frauen Kaffe, die Herren Wein und Bier getrunken, zum Theil bis an ihr Lebensende geraucht oder geschnupft; ein Verwandter, der täglich seinen Wein trinkt, feierte in voller körperlicher und geistiger Frische kürzlich seinen 91. Geburtstag, und da soll man sich von jüngeren Leuten, die selbst bei gemischter Kost groß und stark geworden, jetzt aber nicht mehr gesund genug sind, um ein Stück Fleisch oder ein Glas Wein ertragen zu können, darüber belehren lassen, wie man alt werden und dabei gesund bleiben kann! Sie vergessen, wie viele der ihrigen im besten Mannesalter weggestorben sind, und wie viel mehr noch wieder zur Fleischkost zurückkehrten, weil sie ohne dieselbe nicht arbeiten konnten. Die Herren Vegetarianer würden am besten thun, dahin zu wirken, daß versuchsweise eine Kompagnie Soldaten nach ihrem System ernährt würde; der Erfolg würde bald den Werth oder Unwerth des Vegetarismus klarlegen.

Doch genug von diesem unerquicklichen Thema.

Dr. med. **Hensler** von Bregenz ist im 49. Lebensjahre in Marienbad, wo er den Sommer über zu praktiziren pflegte, plötzlich gestorben. Er war einer der Aerzte, die durch selbstgemachte mißliche Erfahrungen zum Impfgegner geworden sind. Er hatte noch im vorigen Herbste eine ausführliche, das Impfwesen und seine darauf bezüglichen Wahrnehmungen betreffende Arbeit dem Internationalen Antiimpfkongreß in Bern eingesandt. Unser Verein Hahnemannia verliert an ihm eines der Mitglieder, die ihn durch regelmäßige reichliche Beiträge in leistungsfähigem Stande halten, und die durch die gebrachten Opfer es ermöglichen, daß auch Unbemittelten, mit dem geringen Beitrage von M. 1. 50. per Jahr, die homöopathischen Monatsblätter nebst den gelegentlich ausgegebenen Extrablättern gratis und franko zugesendet werden können.

Ehre seinem Andenken!

Literarisches.

Dr. Schüßlers abgekürzte Therapie in 11. Auflage ist soeben in der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg erschienen und kostet wie immer 2 Mark. Es war im Jahr 1874 als Schüßler ein kurzgefaßtes Schriftchen unter diesem Titel veröffentlichte, dem im Winter 1875/76 ein weiteres, betitelt: die anorganischen Gewebebildner in ihrer therapeutischen Bedeutung" folgten, und nun kam Jahr für Jahr eine neue Auflage der „Abgekürzten Therapie" — Beweis genug, daß Schüßler etwas gefunden, was einen reellen Werth hat; Beweis aber auch, daß seine Schrift über die Kreise der Homöopathen hinaus Beachtung gefunden hat. Die neue Auflage ist sehr sauber mit deutschen Lettern gedruckt, und ist wieder um etwas Weniges vermehrt, aber die Anordnung des Ganzen ist die alte geblieben, also wiederum keine übersichtliche. Neu ist, daß Schüßler, der sich bisher fast ausschließlich der 6. Centesimalpotenz bedient hatte, nun auch niedere Verreibungen (von den Kalium- und Natriumsalzen die 3. Centesimal- = 6. Dezimalpotenz) empfiehlt und selbst verwendet. Andere sind den umgekehrten Weg gegangen und haben mit gleich gutem Erfolge die 15., ja bis zur 30. Verreibung in Gebrauch gezogen.

Herr Dr. Schüßler darf sich zu dem beispiellosen Erfolge gratuliren, und wird sich hoffentlich in künftigen Auflagen veranlaßt sehen, dem allerseits ausgesprochenen Wunsche nach mehr Ausführlichkeit und mehr Uebersichtlichkeit Rechnung zu tragen.

Hahnemanns Atomentherapie von Dr. med. Hegewald in Meiningen. Es war uns ein Vergnügen dieses gediegene Werkchen zu lesen; es gibt dem Anfänger in der Homöopathie — dem Arzte ebenso wie dem Laien — Anhaltspunkte, die er sich aus einem Studium der homöopathischen Arzneimittellehre erst in vielen Jahren selbst schaffen könnte; es ist aber auch für den mit der Homöopathie Vertrauten ein zuverlässiger Wegweiser. Kurz gefaßt und fesselnd geschrieben, wird es sich zur

Anschaffung (resp. als Geschenk) für solche Aerzte empfehlen, die des alten Schlendrians überdrüssig nun doch einmal sehen wollen, was an der vielgeschmähten Homöopathie Gutes ist.

Der Preis ist ein mäßiger (M. 1. 20); auch an Druck und Ausstattung ist nichts auszusetzen. Es sei unsern Freunden bestens empfohlen!

Wie nährt man sich gut und billig? ist der Titel einer von Dr. C. A. Meinert verfaßten, von der „Concordia" in Mainz preisgekrönten Schrift. Sie verdient in der That einen Preis, und wird Jedermann, der ein Interesse für Volkswirthschaft hat, willkommen sein. Der Gehalt der verschiedensten Nahrungsmittel ist (in Bezug auf Wasser, Eiweiß, Fett, Kohlenhydrate) aufs genaueste angegeben, dabei sind die laufenden Preise übersichtlich zusammengestellt, und schließlich dem Leser durch 2 kolorirte Tafeln der Nährwerth der einzelnen Stoffe vor Augen geführt.

Von der **Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte** ist Band 4, Heft I erschienen und ist namentlich die darin enthaltene Diphtheritis-Statistik von hohem Interesse. (Preis dieses Heftes M. 1. 40.) Ebenso ist Heft II und III erschienen (Preis zusammen M. 2. —.) In diesen Heftchen sind die Beobachtungen des jüngst verstorbenen Dr. Hensler über Cholera von höchstem Interesse.

„Die neueste Pockenepidemie und das Züricher Pockenspital" ist der Titel einer bei A. Brennwald in Thalweil erschienenen Broschüre, welche ausführlich — mit Angabe der Namen und des Alters der Erkrankten — die kleine, z. B. von dem Schwäbischen Merkur (15. Jan. 1884) zum Schreckgespenst aufgeputzte — Pockenepidemie in Thalweil behandelt. Trotzdem, daß in Thalweil das erstergriffene Kind nicht geimpft war, wird es auch dem Impffreund schwer werden, aus dem Verlauf der Epidemie einen Nutzen der Impfung zu beweisen, denn dieser Thatsache steht aus allen andern Orten, aus denen überhaupt beglaubigte statistische Nachweise vorliegen, die Thatsache entgegen, daß es die Geimpften waren, die zuerst erkrankten. Das Schriftchen kostet 60 Cents. = 50 Pfg. und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Cholera betreffend. Von den Schriften, die sich die Aufgabe gemacht haben, ein größeres Publikum in den Stand zu setzen, sich bei anrückender Cholera selbst zu helfen, können wir empfehlen:

Die Cholera und ihre schnelle und sichere Heilung durch die Homöopathie. 7. Auflage bei Dr. W. Schwabe in Leipzig. Preis 50 Pfg.

Unser Vereinsmitglied, J. P. Moser in Saarbrücken (Rheinprovinz), hat soeben die 2. Auflage seiner (zuerst 1873 in St. Wendel erschienenen) „Anleitung zur sicheren Verhütung und Heilung der Cholera, nach den besten homöopathischen Erfahrungen bearbeitet" (im Selbstverlage) herausgegeben und versendet dieselbe für 20 Pf. franko auf Bestellung. Das Schriftchen ist empfehlenswerth.



Quittung.

Mit verbindlichstem Danke bescheinigen wir den Empfang von **Mark 500.** —, welche wir von dem „Münchener Verein für homöopathische Heilzwecke“ am 18. Juli d. J. erhalten haben, und dem Wunsche der geehrten Spender gemäß zur Verstärkung des Grundstocks unserer Stiftung verwendet haben.

Stuttgart, den 18. Juli* 1884.

Der Verwaltungsrath der Stiftung für Studirende der Medizin.

* Die Nr. 8 war eben unter der Presse, als der Beitrag einging, daher die verspätete Empfangsbescheinigung.

Vereinssekretär Zöppritz ist bis zum 15. September verreist; Briefe bleiben also bis dahin unbeantwortet.

Briefkasten.

A. C. in Krakau. Ueber die in Nr. 4 erwähnte Angelica atropurpurea findet sich keine Prüfung in der Homöopathischen Literatur. Die einzigen Notizen darüber finden sich in dem von uns mehrfach erwähnten „Encyklopädischen Reallexikon“ unter Angelica archangelica, welcher die atropurpurea nahe steht. Die Wirkung der Angelica ist für das Nervensystem, besonders für die Ganglien, in hohem Maße erregend; große Gaben wirken stark erhitzend. Es sind schon deshalb die mittleren und höheren Potenzen vorzuziehen. Früher war sie gegen bösartige Fieber und Ruhr, Kolik, Katarrh und Asthma im Gebrauch. Die Angelica archangelica dient heute noch als Volksmittel in Lappland gegen Brustbeschwerden; in Norwegen soll sie zur Liqueurbereitung verwendet werden.

Kl. in L. Besten Dank für die Besorgung.

Inhalt: Aus dem Leben eines Neunzigjährigen. — Der älteste homöopathische Arzt. — Ueber die Behandlnng der Migräne. — Ueber die Cholera. — Aus dem Thierleben. — Schüßlers Funktionsmittel. — Eine angenehme Ueberraschung. — Die Vegetarische Rundschau. — Ueber Dr. med. Hensler. — Literarisches. — Quittung. — Briefkasten. — Anzeige.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 10.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Okt. 1884.

Ueber die Behandlung der Migräne

von Dr. A. Claude in Paris

(übersetzt aus der Revue Homœopathique Belge, Juni 1884).

(Fortsetzung von Seite 136.)

4. Beobachtung. Hier handelt es sich wieder um einen Fall, wo Glonoin glücklich eingegriffen hat; der Fall ist in Bezug auf die Entstehungsgeschichte der Krankheit interessant.

Herr B., Advokat, 34 Jahre alt, klein, mager, nervös, liebte es nicht sich Bewegung zu machen, und widmete sich ausschließlich seinen Berufsgeschäften. Im Sommer 1879 starb seine Mutter plötzlich unter seinen Augen. Herr B. war, wie man sich denken kann, durch dieses unvorhergesehene Ereigniß erschüttert; es traten von da an die allersonderbarsten nervösen Störungen bei ihm auf: ohne irgend welche Hallucinationen (traumhafte Gesichtserscheinungen) zu haben und ohne einen Grund, den er beobachten oder annehmen konnte, bekam er zeitweise wahrhaft tolle Angstanfälle, die ihn nöthigten bei seiner Frau Schutz zu suchen, die ihn verhinderten aus dem Hause zu gehen oder allein in seinem Bureau zu bleiben. Verschiedene allopathische Aerzte empfahlen ihm Valeriana, Brom u. s. w., Reisen, und schließlich die Hydrotherapie.

Es war im Jahre 1881, als er mich erstmals konsultirte, und heute ist er geheilt, geht seiner Beschäftigung nach und fürchtet nicht mehr allein ins Freie zu gehen. Ich habe aber nicht im Sinne, hier ganz ausführlich seine Heilungsgeschichte zu erzählen, ich beschränke mich darauf zu sagen, daß die zur Anwendung gekommenen Hauptmittel Ignatia, Aurum und Cocculus waren, neben warmen Duschen und Beschäftigung im Garten. Seit dem tragischen Tode der Mutter hatte er zuweilen auch heftige Migräneanfälle, die keine besonders greifbaren Symptome boten, die aber den Patienten sofort furchtbar ergriffen. Meine ersten Heilversuche waren vergebliche; aber indem ich die Heftigkeit des Schmerzes und die Leichenblässe des Gesichts während der Anfälle in Betracht zog und mir die Gelegenheitsursache des Leidens ins Gedächtniß rief, kam ich auf Glonoin. Ich verschrieb die 6. Potenz. Der Effekt war ein ebenso schneller als auffallender. Ich konnte mit diesem Mittel dem Herrn B. während der

letzten 6 Monate neue Anfälle ersparen, vorher waren sie meist nach ca. 20 Tagen aufgetreten. —

Ein kleiner Sehfehler des Herrn V. bestimmte mich ihn an Herrn Dr. Abadie zu adressiren, ein allopathischer Augenarzt von hervorragender wissenschaftlicher Bildung, der auch mit uns Homöopathen stets angenehme Beziehungen unterhalten hat. Beim Durchgehen meiner Rezepte fiel diesem Kollegen das Wort Glonoin auf, das er nicht kannte; er bat den Patienten um Auskunft. Dieser hielt in seiner Eigenschaft als Advokat eine so eindringliche Rede darüber, daß mich Herr Dr. Abadie um weitere Auskunft ersuchen ließ. Einige Zeit vorher war er Zeuge gewesen von einer Heilung, die mir an einem Patienten gelang, den mir der gelehrte Dr. T. F. Allen von New-York zugewiesen hatte. Es handelte sich um eine bösartige Hornhautentzündung (Kératite ulcéreuse). Rhus toxicodendron war in diesem Falle angewendet worden, und der Dr. Abadie hatte sich beeilt, seine Wahrnehmungen seinen Schülern mitzutheilen und dieses Mittel seinem therapeutischen Arsenale einzuverleiben, wobei er nicht vergaß, auf den homöopathischen Ursprung desselben hinzuweisen. Ich brachte dem Dr. Abadie die Arzneimittellehre von Hughes und wenige Tage später fand sich Glonoin unter den von ihm verwendeten Heilmitteln. Mit einer Loyalität, die ihm alle Ehre macht und an die wir nicht gewöhnt sind, wies Herr Dr. Abadie wiederholt auf den homöopathischen Ursprung des Glonoins hin. Sein Direktor der Klinik, Herr Dr. Parenteau, der seitdem einer der Unseren geworden ist, und dem die Ehre zufällt, der e r s t e h o m ö o p a t h i s c h e Augenarzt Frankreichs geworden zu sein, hat uns oft wiederholt davon gesprochen, mit wie viel gutem Willen Herr Dr. Abadie in diesen beiden Fällen zu Werk gegangen ist.

Die Erfolge des Dr. Abadie führten den Dr. Huchard zu Versuchen mit dem Mittel und zur Veröffentlichung einer hierauf bezüglichen Arbeit.

5. Beobachtung. Der Sitz des Schmerzes ist oft von großer Wichtigkeit bei der Wahl des Mittels. Sanguinaria hat mir dazu 2 mal Beweise geliefert.

In dem einen Fall handelte es sich um einen Menschen von ca. 40 Jahren, brünnet, lebhaften Temperaments und an ein thätiges Leben gewohnt; der Betreffende hatte keinerlei konstitutionelle Krankheitsanlage. Aber zuweilen kam es vor, daß wenn er einen größeren Marsch bei nassem Wetter gemacht hatte und mit nassen Füßen heimgekommen war, er in der Wärme des Zimmers von einem furchtbaren Schmerz in der Schläfe und dem Augapfel der rechten Seite ergriffen wurde, der ihn in wenigen Augenblicken ganz energielos machte und ihn nöthigte, so schnell als möglich das Bett zu suchen; er verkroch sich darin (il se pelotonait) nachdem er seiner Umgebung befohlen, unter keinen Umstände seine Ruhe zu stören. Wenn Schlaf eintrat, so erwachte Patient 2 oder 3 Stunden später vollkommen geheilt und gieng wieder an seine Arbeit. Wenn sich aber der Schlaf verzögerte, so steigerte sich der scharfe, bohrende Schmerz von Minute zu Minute und machte den Patienten wimmern und laut schreien. Im Uebrigen waren weder Uebelkeiten, noch Erbrechen, noch Fieber vor-

handen. Alle Organe sind gesund und funktioniren normal, auch zeigen die Nervenstränge der rechten Gesichtshälfte keine Krankheitssymptome; auch war keine Zahnkaries vorhanden.

Ich hatte verschiedene Mittel ohne jeden Erfolg versucht, und entschloß mich zuletzt meine Behandlung nur auf das Symptom des Orts der Schmerzen zu basiren. Bei dem nächsten Anfall wurde ich wieder gerufen, und verschrieb Sanguinaria 3. halbstündlich zu nehmen. Nach dem ersten Löffel schon verlor der Schmerz seine Heftigkeit und nur eine leichte Eingenommenheit blieb; nach der 2. Gabe fühlte sich der Kranke so viel besser, daß er sich wieder anzog.

Seit 2 Jahren sind seine Migräneanfälle weit seltener geworden und die Sanguinaria scheint noch Nichts von ihrer Wirksamkeit eingebüßt zu haben.

Zur Entstehung des Typhus.

(Forts. d. Artikels von S. 121.)

Es traten nur etwas weniger Feuchtigkeitsniederschläge ein und siehe da! Der Typhuszauber in Genf und Zürich und an andern Orten — — verschwand! Einer, der wie Schreiber dieses viel drainirt und bewässert hat, weiß aus Erfahrung, daß viele Drains im Boden, besonders tieferliegende, welche oft Monate lang trocken liegen, einige Zeit, oft mehrere Tage, vor Eintritt des Regens zu fließen anfangen — weil schon ein starker Feuchtigkeitsgehalt der Luft dem Boden Wasser zuführt, und so nehmen die Ausflüsse mehr und mehr an Stärke zu, je länger der Regen dauert.

So beweist uns die Abnahme des Typhus oder Nervenfiebers auch an einer Anzahl Orte am Jura, wie auch in Genf und Zürich, daß sich der Feuchtigkeitszustand wieder gehoben hat und umgekehrt.

Notire man doch nur eifrig die meteorologischen Beobachtungen am Wohnorte und ebenso die Zahl der Nervenfiebererkrankungen — und man wird in wenigen Jahren den unverkennbaren Zusammenhang des Athems der Muttererde mit dem Athem ihrer Kinder erkennen. Diese Thatsache ist sicher und wurde von uns bei Gelegenheit vieler derartigen Epidemien notirt. Was da in dieser Untergrundssumpfluft (Bodengasen) wirkt, weiß ich natürlich ebensowenig genau, wie Andere. Schließlich kommt man überall zu einem Fragezeichen! Doch will mir der „Bazillus“ und dergleichen „Phantasien“ am wenigsten einleuchten, welche mikroskopische „Erfolge“ ich für sekundäre Erscheinungen halte; denn auch den Milzbrand, dem Pasteur und seine Jünger einen Bazillus zuschreiben, habe ich seit vielen Jahren auf den Weiden und in den Thälern des Juras und der Alpen nur da auftreten sehen, wo unter den Ställen ein ähnliches Steigen und Fallen des Wasserspiegels stattfinden konnte, wie unter den Nervenfieberhäusern! So gibt es denn auch Milzbrandställe, die man sicher als solche bezeichnen kann,

während der nächste Nachbar ganz frei blieb von jeher. Das müßte denn nun doch ein sonderbarer Bazillus sein? Doch auf Namen kommts nicht an! Hat man Nervenfieberhäuser und Milzbrandställe gründlich drainirt (ausgegraben) so werden sie gesund! trotz allen möglichen Algen, Wasserkrebsen u. s. w. im Trinkwasser! Den Einbau, den man in der Regel mit herausreißt im Stall, kann man ruhig stehen lassen! Thatsache ist allerdings und das hat Viele zu der Annahme verführt: „das Trinkwasser trage die Ursache in sich" — daß Häuser und Brunnen und Ställe dito — oder solche, in denen der Brunnen zur größern Bequemlichkeit angebracht ist, (stets ein sanitarischer Fehler!) dem Typhus und dem Milzbrand zuvörderst und stärker ausgesetzt sind, als Häuser, die weit vom Brunnen entfernt sind, bei gleichem Untergrunde! Dies bestätigt aber nur meine Ansicht, weil sich unter solchen Häusern durch das Abwasser ein intensiverer Sumpf bildet und somit beim Hinabsinken des Wasserspiegels in trockenen Zeiten mehr Sumpfluft, Miasmen oder wie man die Bodengase nennen will. Dann kommt der gute Brunnen in Verdacht, der das, was dann der Chemiker in Zeiten der Noth darin findet, seit Jahrhunderten ungestört gebracht hat, — mit ganz gleicher Wirkung. Nur daß man jetzt dem Wasser in die Schuhe schiebt, was man früher der „bösen Luft" der Brunnenvergiftung durch „die Juden", oder „dem Kometen", oder dem „Sterbengel" ꝛc. zuschob. Justus Liebig sagt schon ganz richtig: „Die meisten Menschen sehen stets die Wirkung für die Ursache an, weil sie eben nur die Wirkung sehen, nicht aber die Ursache!" Und bei wem fieberhafte Zustände herannahen, der trinkt meistens noch dazu viel Wasser. Ergo! Hats das Wasser gethan? Ich könnte noch mit mancher Beobachtung exempliren, z. B. mit den Sodbrunnen vieler Jura-Sennberge, welche das Wasser der nahen Stallexkremente (Pschorreten) unverdünnt aufnehmen, daß man den starken, ammoniakalischen Gehalt nicht nur schmeckt und schmöckt, sondern auch an der gelben Farbe erkennt, — — aber der Typhus ist gerade in diesen Häusern unbekannt, ebenso unbekannt wie der Milzbrand. Sie sind eben von der Natur gründlich drainirt, bis tief hinab. Ein Steigen und Fallen des Wasserspiegels ist da nicht denkbar. —

Im Wallis hinwiederum schützt an Alluvial- und Diluvialhalden, welche am Jura ganz sicher in gewissen trockenen Zeiten Typhus erzeugen würden, die tägliche Bewässerung dagegen, welche im Kreislaufe von 12 bis 24 Stunden, eine oder mehrere Stunden lang wiederkehrt. Außerordentlich viele Dörfer besitzen da sehr geringes und oft zweifelhaftes Trinkwasser, gar oft nur aus den trüben Bewässerungskanälen, allein — das Nervenfieber und ähnliche Erscheinungen sind dennoch sehr selten in jenen Hochdörfern und treten nur da auf, wo die Kanäle, welche nicht von Gletschern oder aus Seen kommen, im Juli weniger Wasser führen.

F. R.

Aconit, Lungenentzündung und Aconitprüfung.

(Fortsetzung.)

So oft wir von solch allopathischer Verwendung des Aconits Seitens eines homöopathischen Arztes hören, so oft überkommt uns das Bedauern, daß von den jüngeren homöopathischen Aerzten eben gar wenige daran denken, wie und wodurch ihre Kollegen zu Zeiten Hahnemanns und noch bis in die 50er Jahre herein zu tüchtigen homöopathischen Aerzten geworden sind: nämlich durch Prüfung der Arzneimittel an sich selbst!

Früher war Aconitum napellus als starkes Gift so gefürchtet, daß noch im Jahre 1762 (in den Abhandlungen aus der Materia medica) gesagt ist, es sei rathsam sich dessen nicht zu bedienen und lieber zu warten, bis ein ungefährer Zufall zu einer besseren Kenntniß der Arzneikräfte desselben führe.

Auf den Gedanken, so wenig von dem Gifte zu versuchen, daß es nicht schaden konnte, kam jedoch Dr. Störk um dieselbe Zeit, und von da an — nachdem man sich überzeugt hatte, daß es kein absolutes Gift ist — wurde Aconit ab und zu in der allopathischen Praxis, natürlich ohne bestimmte Indikationen, bei den verschiedensten Leiden versucht. Störk hatte nach der genommenen Gabe eine starke Hautthätigkeit wahrgenommen und empfahl ihn daher als schweißtreibendes Mittel bei Gicht u. s. w.

Von Hahnemann rührt die erste genaue Arzneiprüfung des Aconit (im Jahre 1805 veröffentlicht); eine spätere, sehr brauchbare ist die von Dr. Carl Henke in Riga (vom Jahre 1841) und eine ausführliche Prüfung enthält — zusammengestellt von Dr. Gerstel in Wien — die österreichische Zeitschrift für Homöopathie, Wien 1844.

Die hauptsächlichsten Arzneiwirkungen sind fieberhafte Erregung (bei sehr starken Gaben Erscheinungen von gesunkener Lebensthätigkeit), und gleicht Aconit darin unter anderem der Belladonna und dem Ferrum, daß die hervorgerufene Erregung den höchsten Grad von den Abend- bis zu den Mitternachtstunden erreicht. Dabei wird trotz großen Hitzegefühls die Entblösung des Körpers unangenehm empfunden; frische Luft verschlimmert, und die Gemüthsstimmung ist eine gedrückte, trübe, ängstliche; Hast und Unruhe zeigen sich in den Bewegungen; der Schlaf ist trotz Müdigkeitsgefühls sehr unruhig und oft unterbrochen. Die Symptome an den Lungen und am Rippenfell sind kurz folgende: schmerzhafte Stiche in der Brust, besonders bei Bewegung und Athmen, Schwere und Vollheit in der Brust, Engbrüstigkeit, trockener Husten bis zu Bluthusten. Dabei trat häufig Durst auf.

Aus den wenigen hier angeführten Arzneisymptomen läßt sich aber schon erkennen, daß Aconit nicht blos anfänglich bei entzündlichen Krankheiten paßt, sondern daß es auch in chronischen Leiden am Platze ist, und nicht umsonst hat ihn Jahr als Zwischenmittel namentlich bei Arnica und Sulphur empfohlen.

Als Zwischenmittel paßt in entzündlichen Fällen auch das Schüß-

ler'sche Ferrum phosphoricum, aber bei der nervösen Aufgeregtheit kann F. ph. den Aconit nicht ersetzen. — Fortgesetzte, neue Nachprüfungen der gebräuchlichsten Arzneimittel sind dringend zu wünschen. —

Wir werden die jungen Herren, welche aus dem Stiftungsfond der Hahnemannia (Stiftung für Studirende der Medizin) Unterstützungen erhalten, sämmtlich veranlassen, sich mit Prüfung einiger Arzneien zu befassen. Einer derselben, dem wir ein Gläschen mit Aconit 30 zur Prüfung gaben, sandte uns nachstehende Prüfungsergebnisse ein, welche nicht ohne allgemeines Interesse sind:

Prüfungsergebnisse von Aconit 30ste Potenz.

Am 23. März 1884 begann ich die Prüfung nüchtern mit 4 Körnchen der 30. Potenz. Das Befinden vorher war normal, der Puls 81.

Nach dem Einnehmen hat sich die Pulsfrequenz nach 3 Minuten vermehrt auf 85; 2 Minuten später 82, wieder 2 Minuten nachher 84; eine andere Störung des Normalbefindens trat nicht ein.

24. März. 4 Körnchen der 30. Potenz. Puls 81.

3 Minuten später 83, nach weitern 2 Minuten 84; 2 Minuten später 87; die gesteigerte Frequenz des Pulses dauert noch längere Zeit an, und ist bald stärker bald schwächer; bis gegen Mittag empfand ich einen schwachen Schmerz im linken Auge, der bis zum Abend sich vollständig verlor.

25. März nahm ich keine Arznei.

26. März. Puls 78. 4 Körnchen.

Puls steigt sofort auf 99 und nimmt langsam aber stetig innerhalb einer Stunde ab bis auf 83 Schläge. Der Schmerz im linken Auge tritt abermals und bedeutend stärker ein. Der Puls bewegt sich gegen Mittag zwischen 83 und 87; diese Erscheinungen sind anfangs von etwas Fieber begleitet, das von vornherein schwach, nach einer Stunde fast gar nicht mehr bemerkbar wird.

27. März. Puls 80. 4 Körnchen.

Der Puls steigt nach einigen Minuten auf 81. Eine halbe Stunde später zählte ich 93; die Frequenz hält einige Zeit so an und bewegt sich hierauf zwischen 90 und 92 bis nach 11 Uhr. Dazu gesellt sich ein drückender Schmerz von beiden Augen gegen die Stirn hin, verbunden mit etwas heftigeren Fiebererscheinungen wie am Tage zuvor.

28. und 29. März nahm ich keine Arznei.

30. März. Puls 79. 4 Körnchen.

Nach einigen Minuten Puls 87; hierauf steigert sich die Schnelligkeit auf 92 und nach einer Stunde hat der Puls immer noch 89 Schläge und schlägt unruhig während des ganzen Tages. Zugleich dauerte der immer wiederkehrende Kopfschmerz bis gegen Abend.

30. März Abends nahm ich 6 Körner.

Der Puls erhebt sich nicht über 85; doch ist der Schlaf unruhig und einigemal unterbrochen, was mir sonst sehr selten begegnet.

31. März. Puls 83. 4 Körnchen.

Puls steigt nach 7 Minuten auf 102. Ich fühlte den ganzen Tag Mattigkeit in den Gliedern und dumpfe Eingenommenheit des Kopfes, immer begleitet von schwachem Fieber. Der Schlaf ist in der folgenden Nacht sehr unruhig; die Brust befängt ein ängstliches Gefühl, wie Alpdrücken; die Respiration ist nicht so tief wie sonst.

Dieser Zustand dauerte, obwohl ich keine Arznei nahm, noch am 1. und 2. April fort, und war am stärksten am 1. April Abends.

3. April 4 Körner. Puls vorher 82.

Außer der auf 84 gesteigerten Frequenz des Pulses spürte ich in einer Stunde keine Störung des Allgemeinbefindens, weshalb ich 4 weitere Körner nahm; es trat hierauf weder eine weitere Steigerung der Pulsfrequenz noch sonstige Er-

scheinungen* ein und scheint die Empfindlichkeit an diesem und den folgenden 3 Tagen gering gewesen zu sein. Appetit und Schlaf waren jedoch nicht so geregelt wie sonst.

7. April. Puls 78. 4 Körner.

Puls steigt auf 91; einige Minuten später 87; 1/4 Stunde darauf 89 und bleibt dann auf 85 während einiger Zeit stehen, worauf er sich zwischen 80 und 84 bewegt. Ein leichter Husten stellt sich ein, doch vielleicht in Folge einer leichten Erkältung bei einem ausgedehnten Spaziergang, während dessen es fortwährend regnete.

8. April. Puls 84. 4 Körner.

Die Nacht vom 7. auf den 8. war wieder unruhig; das Fieber heftiger wie früher; der Schlaf durch einen immer mehr sich verschlimmernden Husten öfters unterbrochen. Morgens ist die Zunge belegt. Der Puls zeigt keine Steigerung, aber Kopfschmerz und Husten mit geringem zähem Auswurf dauert fort.

Am 9. April setzte ich aus, worauf am

10. April nach einer Gabe von 8 Körnern der Husten allmählich nachließ; doch wurde der Kopfschmerz zwar weniger intensiv, aber gegen die Schläfen hin verbreiteter.

Die oben angegebenen Erscheinungen stellten sich in der Folge täglich ein und nahmen bei stärkeren Gaben an Heftigkeit zu. Ich setzte bis zum 22. April die Prüfungen fort, von wo an das normale Befinden allmählich wieder eintrat.

Die Hundswuth

hat in letzter Zeit wieder von sich reden gemacht, nicht etwa weil mehr Fälle als sonst bekannt geworden wären — es schienen im Gegentheil trotz der überall herrschenden großen Hitze sehr wenige Fälle vorgekommen zu sein, denn die Zeitungen berichten Nichts davon — sondern weil der Internationale Thierschutzkongreß in Wien dieses Thema auf sein Programm gesetzt hatte, und namentlich weil der bekannte Pasteur einen Hundswuthimpfstoff gefunden haben will, wie in vielen deutschen Zeitungen zu lesen war.

Wir haben nun gar nicht die Absicht ein Wort über die Art und Weise der Entstehung dieser schrecklichen Krankheit zu verlieren, denn wenn man ehrlich sein will, so muß man sagen, daß man darüber nicht viel weiß; auch wollen wir uns nicht mit den Symptomen derselben weiter befassen — sie sind ebenso bekannt als die Thatsache, daß die Wuth durch Biß von Hunden, Katzen, Füchsen, Wölfen auf den Menschen übertragen werden kann. An dieser Thatsache wird Nichts geändert, wenn einzelne Aerzte die Uebertragbarkeit der Wuth leugnen und die betreffenden Fälle einfach für Starrkrampf oder gar für Wahnsinn ausgeben, oder aber es machen wie Dr. Lorinser, der in der Wiener medizinischen Wochenschrift (1874) erklärte, „die Hundswuth wird aufhören zu existiren, wenn man nicht mehr an dieselbe glauben wird."

Solche Ansichten entstehen dadurch, daß glücklicherweise die große Mehrheit der Gebissenen nicht wuthkrank wird — es sind ja sogar Fälle konstatirt (s. Neuf cas de guérison de la Rage. M. E. Decroit, vétérinaire principal. Paris 1882), wo die Wuth von selbst, ohne jedes Medikament, heilte.

Für unsern Zweck genügt zu wissen, daß eine große Anzahl von Aerzten und Laien zahlreiche Fälle der Uebertragung wirklich beobachtet haben, und daß unser verehrter Kampfgenosse, der kürzlich verstorbene Dr. med. von Kaczkowsky in Lemberg sich neben der Bekämpfung des Impfzwanges die Verhütung der Folgen des Bisses wüthender Thiere zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Ihm drängten sich bei seiner über das ganze Land ausgedehnten Praxis in dem

---

* Diese Nichtwirkung ist beachtenswerth und scheint uns wieder ein Hinweis darauf, daß man von 30ster Potenz die Gabe nicht ohne Noth repetiren soll. Es wären möglicherweise noch nach 1 und 2 Stunden Störungen im Allgemeinbefinden eingetreten, wenn die erste Gabe hätte auswirken können. Redaktion.

weniger civilisirten Polen verhältnißmäßig mehr Fälle zur Beobachtung auf, als unseren Aerzten und Thierärzten vorkommen. Schon die seit Einführung der Hundesteuer bei uns erheblich verminderte Hundezahl muß zur Verminderung der Krankheit beitragen; auch sind die nach jedem verdächtigen Fall gesetzlich gebotenen „Hundesperren“ ein gutes Mittel um die Verbreitung der Krankheit zu hindern. Daß sie trotzdem noch häufig genug bei uns vorkommt, zeigt ein uns vor 2 Jahren eingesandter Zeitungsausschnitt aus Nr. 603 des Frankfurter Journals und Frankfurter Presse (die Jahreszahl ist an dem Blatte leider weggeschnitten) derselbe lautet:

„Aus dem Oberelsaß, 10. August, wird der Str. P. geschrieben: Nach der amtlich festgestellten Statistik sind seit dem Monat August 1880 bis jetzt in Elsaß-Lothringen etwa hundert tollwuthkranke Hunde ermittelt worden, von welchen 24 Menschen und eine noch größere Anzahl von Thieren gebissen wurden. Von den gebissenen Menschen sind bisher zwei der gefährlichen Krankheit zum Opfer gefallen; hierzu gesellt sich nun noch ein drittes Opfer in der Person der am letzten Freitag zu Wattweiler an der Tollwuthkrankheit gestorbenen Ehefrau Johann Steiger, welche am 10. Juni d. J. von ihrem nachträglich als tollwüthig erkannten Hunde in die Hand gebissen wurde. Ebenso ist einige Tage vorher ein von demselben Hunde gebissenes Schwein der gedachten Krankheit erlegen. Der Hund wurde in Pulversheim, wohin er am 10. Juni entlaufen war, getödtet, nachdem er vorher noch andere Hunde gebissen hatte.“ —

Eine Beilage zum „Thierfreund“ (Juli 1884) behandelt das Thema ausführlich, und führt unter anderem an: „daß im Jahre 1874 eine Kommission in Paris eingesetzt wurde, deren Präsident Decroix war, um alle Heilmittel gegen die Hundswuth zu prüfen, von denen sich jedoch keines bewährte, weder um die Krankheit zu verhüten noch zu heilen, wie z. B. das Hoang-nän, das 1878 ein Missionär als unfehlbar aus Indien brachte. Ebenso erfolglos wurden der Extrakt der Berberis, das Eintauchen ins Wasser, schweißtreibende Mittel, Strychnin, Inhalationen von Aether, Chloroform, Chloralhydrat, die oft 7 bis 8 Stunden Schlaf hervorriefen, ohne daß die Krankheit dadurch gebrochen wurde, auch Curare versucht. Einspritzungen des Pilocarpin konnten den Tod gleichfalls nicht aufhalten, so daß sich als Schlußresultat ergibt, daß alle von dem Komite seit 1874 angewendeten Mittel eher den Tod beschleunigten als verzögerten.“

Offenbar war weder dieser Kommission noch dem geehrten Herrn Verfasser des betreffenden Artikels (Graf v. Z.) ein Buch bekannt, das die werthvollsten Aufschlüsse über diesen Gegenstand gibt, nämlich Dr. B. F. Münchs „praktische Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden,“ Göttingen 1785. Dieses Buch hat für uns Homöopathen ein besonderes Interesse und kommen wir deshalb gelegentlich darauf zurück.

Die von Münch empfohlene Belladonna ist ein altes Volksmittel; es heißt z. B. im „hannöverischen Magazine“ vom Jahre 1768, Seite 601 u. f. f. „das im 33. Stück dieses Magazins bekannt gemachte Mittel wider den tollen Hundsbiß ist schon länger als 20 Jahre im Amte Lauenstein bekannt gewesen und wurde von einem Bergmanne Namens Richter zu Schichtenhäusern am Osterwalde auf Verlangen zubereitet und ausgegeben.* Da man von der guten Wirkung dieses Mittels nie fehlschlagende Proben sah, so gab dieses Veranlassung zu versuchen, ob man durch List nicht auf die Spur von diesem Mittel gelangen könnte. Nach vieler Mühe nahm man auch wahr, wie dieser Bergmann die Wurzel von dem sogenannten Tollkraut um Johannis gesuchet und ausgegraben hatte.“

Vom Jahre 1767 an hatte der Superintendent Münch (Vater des Verfassers des genannten Buches, Dr. M.) Heilversuche mit der Belladonnawurzel gemacht, worüber in genanntem hannöverischen Magazine Berichte stehen, ebenso ein Bergrath Buchholz; die Erfolge waren so eklatante, daß sich die fürstliche General-

* Anmerkung der Redaktion: Dieser Mann würde heute, 115 Jahre später, wegen „Abgabe von Gift“ gemaßregelt.



polizeidirektion zu Weimar unterm 29. November 1783 veranlaßt sah, „folgenden Befehl an alle Physici und Aerzte im Land" ergehen zu lassen:

„Es sind zwar in den öffentlichen Zeitungen sowohl als in gedruckten Auf„sätzen Mittel wider den tollen Hundsbiß vielfältig angerühmt worden, keines „derselben aber empfiehlt sich durch echte und wiederholte neuere Erfahrungen zur „Zeit mehr, als die Wurzel der Belladonna oder Wolfskirsche.

„Da man um die von dem Superintendent J. H. Münch in diesem Jahre zu Göt„tingen in Druck gegebene Anleitung über die Anwendung gedachter Belladonna in „Jedermanns Händen zu sein, so sehr man solches wünschen möchte, nicht ver„muthen kann, so ist Fürstl. Sächs. Generalpolizeidirektion einen Aufsatz über den „rechten Gebrauch dieser Wurzel verfertigen und solchen dem Kalender vom bevor„stehenden Jahre inseriren zu lassen veranlaßt worden."

Zum Schluß wird den Aerzten empfohlen, sich das richtige Belladonnawurzelpräparat von Bergrath Buchholz kommen zu lassen. Heut zu Tage würde eine solche von Menschenfreundlichkeit diktirte Verordnung die höchste Entrüstung in den an den Krankheiten der Menschen meistinteressirten Kreisen hervorrufen!

Aus den Krankengeschichten wollen wir nur nachstehende zwei anführen:

„Am Ende des Wintermonats, im Jahre 1766, wurden in dem Dorfe Lockstedt 6 Hunde von einem zugelaufenen Hund gebissen. Alle die Hunde wurden wieder toll, fünf von ihnen wurden getödtet; der sechste aber entlief und fiel eine 40jährige Frau, welcher er zugehörte, in voller Wuth an. Er quetschte mit seinen geifernden Zähnen ihren bloßen Arm, beschmutzte sie mit dem Geifer, ohne doch merklich zu verwunden. Gleich darauf fiel er zwei Schweine an und biß sie. Den 15. Januar wurde das eine von diesen Schweinen, welches nur leicht verwundet war, wüthend und starb. Jetzt erst suchte die Frau Hilfe, und war nun für ihren Zustand noch um so mehr besorgt, da sie schon einige Tage über sich nicht so wohl als gewöhnlich befunden, beängstiget, niedergeschlagen und traurig gewesen war. Nach dem Gebrauche der Belladonnawurzel, welche bei dieser Frau einen starken Schweiß und ein Auftreiben der gequetschten Hand bewirkte, erlangte sie ihre Munterkeit wieder und blieb von allen ferneren üblen Zufällen völlig frei. Dem stärker verwundeten Schweine wurde dasselbe Mittel gegeben und es wurde in der Folge auch nicht mit der Krankheit befallen. —

Den 19. Januar 1763 biß ein toller Hund ein 13jähriges Mädchen, die Tochter eines Ackermanns in Darrenbeck, in die Hand, und fiel gleich nachher 3 Schweine und ein junges Pferd an und verwundete sie. Dem Mädchen sowohl als den Thieren wurde die Belladonnawurzel eingegeben und sie blieben nachher von allen üblen Zufällen befreit, außer einem von den Schweinen, welches dieses Mittel kurz nach dem Eingeben wieder ausgebrochen hatte; dieses wurde den 14. Februar wirklich toll und krepirte."

Es finden sich aber auch Fälle, wo Vergiftungserscheinungen in Folge der zu starken Belladonnagabe auftreten, wie jeder mit der homöopathischen Arzneimittellehre Bekannte sofort erkennt; ferner finden sich Fälle, wo das Mittel nur vorübergehend half. Dabei muß man sich erinnern, daß der Bergmann, der die Belladonna als unfehlbares Mittel gab, die Wurzel stets um Johanni grub; die Zeit der Gewinnung einer Arznei ist keineswegs gleichgiltig, und ist bei Verwendung einer Wurzel ganz ebenso eine gewisse Zeit eingehalten, wie bei Verwendung des Krautes.

Jedenfalls aber bleibt es sehr zu bedauern, daß man ein so vielfach erprobtes Heilmittel nicht in den allopathischen Arzneischatz aufnahm.

Es blieb **Hahnemann** vorbehalten in seiner reinen Arzneimittellehre den Beweis zu liefern, daß die Belladonna bei Wutherkrankung — beim Menschen wie beim Thiere — in der Mehrzahl der Fälle helfen **muß**, denn zahlreiche der von der Belladonna am gesunden Menschen erzeugte Arznei- und Vergiftungssymptome zeigen mit der Hundswuth die genaueste Aehnlichkeit. Daß sie nicht in **allen** Fällen hilft und nicht in allen Fällen helfen **kann**, weiß Jeder mit der Homöopathie Vertraute. Wir haben da noch hauptsächlich **Stramonium**, Hyoscyamus und Cantharides, welche mit in die Wahl fallen und wovon das bestpassende mit Belladonna nöthigenfalls im Wechsel zu geben ist.

Es liegen verbürgte Heilungen mit Belladonna in homöopathischer Gabe vor (z. B. in der Bolle'schen Popul. homöopath. Zeitung, April und Mai 1864); es gibt aber außer diesen und den obgenannten Arzneien noch andere, namentlich Euphorbia vilosa (Volksmittel in Rußland und Polen) was Dr. von Kaczkowsky mit Vorliebe verwandte. Auch Campherspiritus innerlich und äußerlich wurde mit Erfolg angewendet.

Sodann ist kürzlich von einem Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, Mr. Bouley, folgendes Verfahren als erprobt mitgetheilt worden:

„Dem Patienten wird zuerst die Bißwunde mit Wasser ausgewaschen und darnach gut mit pulverisirtem Knoblauch eingerieben. Außerdem hat der Patient ein starkes Dekokt (Abkochung) aus Knoblauch und Wasser während 8 oder 9 Tage häufig zu sich zu nehmen und auch längere Zeit in der einen oder anderen Form Speisen mit Knoblauch zu genießen.“

Ein portugiesischer Arzt hat Bouley mitgetheilt, daß er im Laufe weniger Monate neun am Biß toller Hunde leidende Patienten in Behandlung nahm — sämmtlich nach Bouley'scher Methode — und eine vollständige Heilung erzielte.

(Schlesw. holst. Volksarzt).

Bei uns bis in die Bodenseegegend hinauf findet sich als Volksmittel: Verwendung der Haare des wüthenden Hundes als Charpie zum Verband der Wunde (der Vater eines Ausschußmitgliedes der Hahnemannia ist auf diese Weise nach schwerer Verletzung geheilt worden). —

Wenn wir noch schließlich der Schwitzbäder (Dampfbäder, türkische Bäder) erwähnen, so glauben wir Alles angeführt zu haben, was sich unter dem Heilapparat gegen diese furchtbare Krankheit Brauchbares findet; auf keinen Fall ist die von Pasteur und seinen Nachbetern empfohlene Impfung mit abgeschwächtem (!) Wuthgift zu empfehlen. Es ist im Gegentheil nur zu bedauern, daß sich so viele deutsche Zeitungen finden, die diesem französischen Geldmacher das Wort reden.

Eingesandt.

Nachstehende Einsendung — Heilungen mit Dr. Zimpels Mitteln — nehmen wir auf den besonderen Wunsch des Herrn Einsenders auf, können aber nicht umhin vorher über die Natur der darin erwähnten Mittel einige Andeutungen zu geben. Die Zimpel'schen, Mattei'schen, Manzetti'schen und Sautter'schen Mittel stammen meist — aber nicht sämmtlich, wie irrthümlich in Nr. 26 der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung* angegeben ist — aus dem Pflanzenreich, wie von uns früher schon erwähnt. Das Geheimniß der Bereitung besteht in einer künstlichen Gährung, der man die Pflanzen unterwirft, in rechtzeitiger Unterbrechung der Gährung, und in mehrfacher Destillation der gegohrenen Masse. Wie man aus Kartoffeln, Korn, Kirschen, Beeren aller Art 2c. 2c. einen Schnaps macht, so haben die genannten Herren gelernt eine geistige Flüssigkeit aus vielen Pflanzen zu ziehen. Wir leugnen nicht, daß damit ein Fortschritt gemacht wurde, allein wir bedauern sehr, daß die Herren Erfinder (mit Ausnahme Manzettis) ein Geheimniß aus den Urstoffen machen.

Beiläufig bemerkt, sind die erwähnten, in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung* angegebenen Arzneien die Manzetti'schen, von diesem längst veröffentlichten Heilmittel. Beispielsweise benützt Mattei, wie wir bestimmt wissen, zur sogenannten grünen Elektrizität die Tarantelspinne, nicht Sedum acre wie dort angegeben; dieselbe benützte er zu einem seiner Krebsmittel.

---

* Und nun auch in der Schwabe'schen Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Zimpel hat zu seinem Blutmittel (Antiangioitico), das mit Nr. I bezeichnet wird, die ganze Pflanze von Aconit, inclusive des Samens, verwendet; das Psoramittel (Antiscrofoloso) mit Nr. V bezeichnet, besteht hauptsächlich aus Brassica oleracea, dem Mercurialis perennis und Helleborus beigemischt sind. Die nachstehend erwähnten Arcana IV und VI sind Natrum nitricum, resp. Antimon. aurat. mit Hirschhornasche; beide auf eine eigenthümliche Weise bereitet. —

1. Mein Hausherr, der pensionirte Lehrer Sch., litt seit Jahren an Harngries, welches Leiden ihn mehrmals im Jahre ans Krankenlager fesselte. Allopathische ärztliche Verordnungen und hauptsächlich das Trinken von Wildunger Wasser brachten in 8—14 Tagen den Kranken in der Regel wieder auf die Füße. Als ich im Sommer 1877 zu genanntem Herrn in die Hausmiethe kam, rieth ich ihm auf sein Befragen zu einem Versuch mit den Dr. Zimpel'schen Mitteln. Ich gab ihm prophylaktisch Dr. Z. Nr. 1 und 5 (Gefäßentzündungs- und Psoramittel), beide Mittel in erster Dezimalverdünnung gemischt, Morgens und Abends je 3 Tropfen, in 1 Eßlöffel Wasser; im Ganzen fürs erstemal ein 5 Grammgläschen voll. Noch während des Einnehmens zeigte er mir voller Freude öfter Harnsteinchen im Nachtwasser von der Größe eines halben bis ganzen Waizenkorns, manchmal mehr rundlich, auch länglich und eckig, die ohne Schmerz abgingen. Ein eigentlicher Anfall, wie bisher, der ihn zum Bettgehen genöthigt hätte, fand bis Herbst 1880, wo er im 83. Lebensjahre stand, nicht mehr statt. Er nahm aber jedes Frühjahr und sobald sich Symptome zeigten, mehrere Tage genanntes Mittel. Ende September 1880 aber bekam er auf den Genuß von starkgesalzenem Schweinefleisch (Rauchfleisch) einen Anfall, der mir so bedenklich schien, daß ich ihm sofort rieth, meinen Hausarzt Dr. St. rufen zu lassen. Allein in Folge des Naturnachlasses war es nicht mehr möglich ihn zu retten, er starb nach etwa 14tägigem Krankenlager ohne erhebliche Schmerzen.

2. M. Sch., dessen unverheirathete Tochter, stand, als ich 1877 in ihr Haus kam, im 45. Lebensjahre, und hatte seit Jahrzehnten immer sehr starke und lange Menstruation, die sie furchtbar schwächte. Jahrelange Behandlung durch allopathische Aerzte war ohne allen Erfolg. Sie wünschte, nachdem sie die gute Wirkung der Zimpel'schen Mittel bei ihrem Vater gesehen, nun auch einen Versuch zu machen.

Ich gab ihr Dr. Z. Nr. 1 und 5, Blut- und Psoramittel, und zwar je 20 Tropfen von 1 und 5 unter 100 Tropfen homöopathischen Weingeist gemischt, des Morgens und Abends je 3—4 Tropfen in etwas Wasser. Die gute Wirkung zeigte sich schon bei der nächsten Periode: der Blutverlust war geringer und sie erholte sich schneller als bisher. Mit obgenannten und Z. Arcanum I. (Aqua pozzuoli) ist sie nun glücklich über die klimakterischen Jahre gebracht, ohne Arzt, ist stark und befindet sich so wohl, wie früher nie. —

(Nach unserer Erfahrung ist die angewandte Dosis viel zu stark, verursacht Kopfkongestionen, Herzklopfen und dergl. Die gute Wirkung auf die Menstruation können wir bestätigen. Redaktion.)

Herr Oberstabsarzt Dr. A. Dyes

schreibt über Ventilation in seinen ärztlichen Beobachtungen:

„Der noch vielfach zu konstatirende Mangel an Ventilationsapparaten in solchen Anstalten, wo viele Menschen beisammen wohnen, liefert den Beweis, daß noch viele Aerzte den hohen Werth der Ventilation nicht kennen, oder zu schwach sind, der Gleichgültigkeit der maßgebenden Personen zu begegnen. Daß die Schuld vorzugsweise den Aerzten beigemessen werden muß, beweist die Thatsache, daß in den Häusern der Privatpersonen nur selten Ventilationsapparate angetroffen werden. Noch immer findet man beim Publikum, sonderlich bei den Frauen, die entschiedenste Abneigung, ihre Krankenzimmer zu lüften, weil sie fürchten, die Kranken könnten sich dabei erkälten. Diese Luftscheu ist um so nachtheiliger, als damit meistens die schädliche Sitte Hand in Hand geht, in den Krankenzimmern eine zu hohe Temperatur zu unterhalten. Diese zweifache Unsitte findet man vorzugsweise häufig in Wochenbettzimmern, wo sie häufig zur Erkrankung der Mutter und des Kindes Anlaß gibt.

Der ununterbrochene Zutritt der reinen, frischen, ozonreichen Luft wirkt erfrischend, erquickend auf alle Kranken.

Vorzugsweise aber ist die schärfere Ventilation des Krankenzimmers bei allen miasmatischen Krankheiten als erstes Heilmittel zu betrachten, weil die Ansammlung der von diesen Kranken ausströmenden Miasmen die Ansteckung immer steigern würde.

Wer bei miasmatischen Krankheiten das Krankenzimmer nicht stark oder gar nicht ventilirt, und alle Hülfe allein von den Medikamenten erwartet, der handelt ebenso verkehrt, als derjenige, welcher einen durch Kohlenoxydgas Scheintodten in dem mit Kohlendunst erfüllten Zimmer liegen läßt und Heilmittel verordnet.

So gewiß die starke Ventilation solcher Krankenzimmer die erste Bedingung des Heils ist, eben so gewiß ist sie beim Publikum noch immer eine Seltenheit, was doch sicher den Beweis liefert, daß dieses wichtigste aller Heil- und Gesundheitsmittel noch nicht die verdiente Anerkennung gefunden hat.

Insonderheit sind die Wohn- und Schlafzimmer der geringeren Volksklassen oft wahre Dunsthöhlen.

Unerklärlich ist es, daß Aerzte solche Räume betreten und daselbst Rezepte schreiben mögen, ehe sie zuvor für möglichste Herstellung einer reinen Atmosphäre und der gehörigen Ventilation gesorgt haben.

Die Ventilation der Wohnungen der ärmeren Volksklassen ist freilich häufig sehr schwierig, weil ihre Atmosphäre durch nahegelegene Senk- und Abortsgruben oft so verpestet ist, daß das Oeffnen der Fenster eher verderblich als heilsam sein würde. In diesem Fall muß der Kranke in einen gesunden Raum verlegt werden.“ —

Die Gartenlaube fängt nach langer Pause wieder an gegen die Homöopathie loszuziehen. Da kann man sich nur damit helfen, daß man dieses Blatt nicht mehr in die Hand nimmt; es gibt ja genug ähnliche Zeitschriften.

Herr H. Milbrot in Stettin hat in einem „Offenen Brief" an die Redaktion der Gartenlaube dieser den Standpunkt klar gemacht. Wird wohl nicht viel helfen!

Die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands in Luzern, den 9. und 10. August, ist zur großen Befriedigung der Theilnehmer verlaufen. Es waren nur Aerzte anwesend, darunter 11 Schweizer. Herr Obermedizinalrath Dr. Sick aus Stuttgart hielt einen Vortrag „über den heutigen Stand der Gesetzgebung der Homöopathie gegenüber", aus welchem wir uns einiges anzuführen erlauben werden. Die Verhandlungen über die Behandlung der Cholera werden von Dr. med. Weber-Köln zusammengestellt und in Druck gegeben.

Zahlreiche Neuanmeldungen ergänzten reichlich die Lücken, die der Tod im verflossenen Jahre in die Reihen der Vereinsmitglieder gerissen.

Zahnärztinnen.

Die Damen Rosalie und Henriette van Geldern, Töchter eines bekannten Zahnarztes in Amsterdam, haben mit gutem Erfolg ihr Examen als Zahnärztinnen abgelegt. Sie sind die ersten Frauen Hollands, die sich diesem Berufe widmen. Wir gratuliren!

(Schleswig-Holsteinischer Volksarzt.)

Die **Opfer der Diphtheritis** und des Crouphustens sind nach Angabe des 5. Jahrgangs (1884) des statistischen Jahrbuchs für das deutsche Reich

1877:	7,523	Personen.
1878:	7,906	„
1879:	7,159	„
1880:	7,347	„
1881:	8,120	„
1882:	10,179	„

Die Verstorbenen sind natürlich meist Kinder; wie wenige Ungeimpfte dabei sind, ist aus der Tabelle leider nicht ersichtlich.

Gelbfieberimpfung. In Rio (Brasilien) waren nach den Entdeckungen Pasteurs einige Aerzte darauf gekommen, die Leute mit abgeschwächten Gelbfieberbacillen zu impfen. Ueber die Erfolge gibt ein Bericht des Dr. Fr. M. de Araujo Goes in dem in Montevideo erscheinenden Journal „El Siglo" vom 26. Juni d. J. Auskunft. Danach sind die Geimpften keineswegs geschützt, sondern sie erkranken wie Nichtgeimpfte an dem gelben Fieber, nur mit dem Unterschied, daß, während

bei den Nichtgeimpften 21 % im Durchschnitt sterben, von den Geimpften 25 % bis 33 % dem Tode am gelben Fieber verfallen sind. Es werden einige Fälle mit Namen angeführt, z. B. ein Italiener, Emilio Butti, der sich zweimal hatte impfen lassen, starb 21 Stunden nach Aufnahme ins Spital. —

So erweist sich überall, wo man genau nach der Sache sieht, die Impfung als eine gefährliche Täuschung des Publikums, welches dann im Glauben an den Schutz derselben die gewöhnlichen hygienischen Vorsichtsmaßregeln außer Acht läßt!

Wir haben die betreffende Zeitungsnummer dem Kaiserlichen Gesundheitsamte in Berlin eingesandt.

Mittel gegen Cholera. Dr. Belot, der in der Havanna Cholerakranke behandelt hat, veröffentlicht im „Deutschen Hausschatz", Regensburg bei Pustet, ein Schutzmittel gegen die Cholera. Dasselbe besteht aus 6 Tropfen Tinktur Veratrum album, die mit 4 Eßlöffeln Wasser gemischt werden. Erwachsene sollen von der Mischung früh nüchtern und nach jeder Mahlzeit einen Eßlöffel voll nehmen, Kinder einen Theelöffel voll. Dr. Belot sagt, bei der von ihm beobachteten Epidemie gingen jeder Erkrankung Diarrhöen oder andere Indispositionen vorher. Wenn diese Symptome sich einstellen, so sollte jede halbe Stunde ein Eßlöffel voll von obengenannter Mischung genommen werden. —

Die Cholera wüthet in Italien, das sich so ängstlich gegen ihr Eindringen durch kostspielige Grenzabsperrungen und andere von Furcht und Wissenschaft diktirte Maßregeln gehütet hatte. Man findet in Schweizer Zeitungen Schilderungen über die dortigen Zustände, die an die Zustände beim Auftreten der Pest im Mittelalter erinnern. Man glaubt nicht unter Christenmenschen, sondern unter rohen Wilden zu sein, wenn man hört, wie herzlos und wahnsinnig das Volk sich zum Theil dort benimmt.

Der König von Italien gibt ein erhebendes Beispiel von Selbstverleugnung und Unerschrockenheit, indem er die Choleraspitäler besucht. —

Bei solchen Zeiten kann man sich von der gänzlichen Unfähigkeit der offiziellen Medizin überzeugen.

Die Cholera, resp. die Erfolge(!) der Aerzte bei Behandlung derselben, haben nach dem Berl. Tageblatt H. Rochefort zu nachstehendem Artikel veranlaßt: „Die Lichter der Wissenschaft. Sprecht doch, ihr großen Lichter — sind sie sporadisch oder lokal, diese Todesfälle, die in Marseille blitzartig eine Frau auf der Straße, einen Leichenbitter hinter dem Sarge hinwegrafften? Und Sie, unsterblicher Herr Pasteur, dem wir eine Jahresrente von 25,000 Francs bezahlen, um die Mikroben in Massen zu vernichten, die Sie sich rühmen analysirt zu haben — werden Sie denn nicht bald in Scene treten? Vor kaum einem Monat versicherten doch die wissenschaftlichen Zeitschriften, daß der Mikrob der Cholera, wie der der Hundswuth kein Geheimniß mehr für Sie haben. So nehmen Sie doch Ihren Freund Paul Bert unter den Arm und verfügen Sie sich nach Marseille, wo Sie Stoff für Ihr geniales Wissen im Ueberfluß finden. Wenn aber nicht — o wun-

derbarer Pasteur (pasteur heißt bekanntlich Hirte) — der Sie Ihr Leben für Ihre Schafe nicht geben — behalten Sie Ihre Großkreuze (Orden), mit denen wir Nichts anzufangen wissen, aber geben Sie die 25,000 Francs wieder heraus. Daß wir an der Cholera sterben, das mag noch hingehen; daß aber Sie davon leben, Sie und ihre kläglichen Kollegen — das ist nicht zu ertragen.

Aus dem Schweizerischen Volksarzt.

Der Wolf wird einfach, schnell und sicher geheilt, indem man ein welkes Blatt Spitzwegerich zwischen den Schenkeln hinaufzieht und sitzen läßt. Es hält sich auch auf dem Marsche ganz gut, hilft sogleich und ist im Nothfalle leicht zu erneuern. — Eine ähnliche Plage ist, wenn sich zwischen den Zehen eine Art Hühneraugen bildet, als ob die Zehen zusammen wachsen wollten. Das gleiche Mittel hilft ebenfalls sofort. Auf dem Marsche pflückt man Spitzwegerich, der ja überall wächst, stößt ihn in den Hosensack, bis er welk ist (Frauenspersonen in die Rocktasche, Busenplätze 2c.) und bringt ihn dann zwischen den Zehen an. Das habe ich vor mehr als 50 Jahren in einem alten Kräuterbuche gelesen und seither bei mir und Andern häufig angewandt. Mir scheint überhaupt: Plantago m. könnte in vielen Fällen Arnica und Calcarea vertreten.

F. D. in O.

Altes Linderungsmittel bei Krebs.

Man koche je drei schöne türkische Feigen in einem halben Liter frischer Milch, spalte sie, sobald sie weich sind, und lege sie, so warm, als sie ertragen werden können, mit der Innenseite auf den leidenden Theil, gleichviel, ob er aufgebrochen ist oder nicht, wasche ihn auch jedes Mal mit der Milch, wenn der Umschlag gewechselt wird, was wenigstens Abends und Morgens und ein Mal am Tage geschehen muß. Ein Viertelliter von der Milch, in welcher die Feigen gekocht worden, kann auch, wenn es der Magen erträgt, zwei Mal täglich getrunken werden. Dieses Verfahren muß wenigstens drei oder vier Monate standhaft beobachtet werden. Die erste Anwendung wird schmerzen, aber später wird der Patient bei jedem Auflegen Erleichterung empfinden. Eine Frau, welche zehn Jahre lang mit dem Krebs behaftet gewesen und deren Brust reichlich blutete, versuchte dieses Mittel. Zwölf Pfund Feigen stellten sie her.

(Homöopathic World.)

Jedenfalls sind solche Volksmittel zu beachten!

Red. d. hom. Mtsbl.

Ersparnisse bei homöopathischer Behandlung.

Ueber das Spital und Armenhaus in Denver (Kolorado) erstattete Dr. Everett (Homöopath) Bericht an die Kounty Kommissioners.

Die Gesammtzahl der im Spitale, Armenhause und Gefängniß im Jahre 1883 behandelten Personen betrug 1764. Die Kosten beliefen sich (Nahrung, Kleidung, ärztliche Behandlung, Wärter 2c. inbegriffen) auf 17046 Dollars. Todesfälle im Spitale 43, außerhalb des Spitales 9.

Im Jahre 1882 war die Zahl der Kranken, Gefangenen ꝛc. 1584 gewesen und die Kosten hatten unter allopathischer Behandlung 20198 Dollars betragen. Todesfälle im Spitale waren 79 eingetreten (die übrigen Todesfälle außerhalb des Spitales sind nicht angegeben worden).

Unter homöopathischer Behandlung betrug somit die Kostenersparniß für jeden einzelnen Patienten 3 9/100 Dollars.

Basel im Juni 1884. Dr. **Bruckner.**

Aufforderung.

Wenn einem unserer Leser ein allopathischer Arzt bekannt ist, der vielleicht so vorurtheilsfrei wäre, um das Dr. Anake'sche Werk „Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" zu lesen, so stellen wir zu diesem Zweck gerne 1 oder 2 Exemplare des genannten Werkes zur Verfügung.

Sich gefl. zu wenden an das Sekretariat der Hahnemannia.

Es wird um Mittheilungen etwaiger Erfahrungen in homöopathischer Behandlung erkrankter Kanarienvögel gebeten. Redaktion.

Briefkasten.

Rezensionen über verschiedene Broschüren in nächster Nummer.

Nach B. Ueber Pasteur sind wir anderer Ansicht und nehmen deshalb die betreffende Notiz nicht auf.

Bei der **bevorstehenden Reichstagswahl** frage man die Kandidaten nach ihrer Ansicht über die **Impfzwangsfrage,** und gebe — abgesehen von aller Politik — keinem die Stimme, der nicht verspricht für die Aufhebung des **Zwangs**gesetzes zu wirken!

Inhalt: Ueber die Behandlung der Migräne. — Zur Entstehung des Typhus. — Aconit, Lungenentzündung und Aconitprüfung. — Die Hundswuth. — Eingesandt. — Herr Oberstabsarzt Dr. A. Dyes. — Ueber die Gartenlaube. — Ueber die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands. — Zahnärztinnen. — Die Opfer der Diphtheritis. — Gelbfieberimpfung. — Die Cholera. — Aus dem Schweizerischen Volksarzt. — Ersparnisse bei homöopathischer Behandlung. — Altes Linderungsmittel bei Krebs. — Aufforderung. — Briefkasten. — Anzeige.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 11.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Nov. 1884.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Am 19. Juni wurde ich Abends zu dem im benachbarten Dorfe D. befindlichen 8jährigen Kinde R. B. gerufen und hörte, daß dieses Mädchen 2 Tage früher mit Erbrechen, starkem Kopfschmerz und geröthetem Gesicht erkrankt, nach kurzer Zeit bewußtlos geworden sei mit Zusammenschrecken bei leiser Berührung, schreiend, sich umherwerfend. Nur in einzelnen Momenten sei das Bewußtsein etwas zurückgekehrt mit Verlangen nach Wasser, wobei aber jede Nahrung verweigert wurde. Der Arzt habe Hirnentzündung konstatirt, Eisbeutel und Abführmittel verordnet, der Zustand sei aber ganz gleich geblieben. Ich fand ein elendes abgemagertes Kind mit vertrockneten Lippen, üblem Mundgeruch, ohne Rachenaffektion, die Augen schleimig belegt, Wangen leicht geröthet, Puls 100, Pupillen weit, träge reagirend; kein Bewußtsein, aber starke Reflexzuckungen bei Berührungen, Trousseau'sches Phänomen (Röthung der Haut beim Darüberstreichen); Herderscheinungen einer Hirnerkrankung nicht vorhanden, Bauch etwas eingezogen. Ich gab diesem Kinde 2 Körnchen Sulphur und 2 Körnchen Belladonna trocken zusammen auf die Zunge. Hierauf gerieth dasselbe bald in ruhigen Schlaf, erwachte in der Morgenfrühe mit Bewußtsein, verlangte kuhwarme Milch und trank von derselben reichlich, wollte Morgens aufstehen, wurde aber von den Eltern im Bette zurückgehalten bis ich es Abends selbst sah, wo es mich freundlich und klar begrüßte. Das Kind bedurfte keiner Arznei mehr, sondern war und blieb gesund. Es sind 5/4 Jahre seitdem vergangen. — Je nach seinen medizinischen Ansichten wird man sich den wunderbar günstigen Verlauf des wahrheitsgetreu geschilderten Krankheitsfalles verschieden auslegen. Der zuerst beigezogene Arzt hat später geäußert, daß sich das Kind wohl an Stachelbeeren den Magen verdorben gehabt habe, sonst wäre ein solcher Verlauf wohl nicht denkbar gewesen. Ich für meinen Theil halte die Krankheit für eine ernste Gehirnentzündung, die durch den arzneilichen Eingriff rasch und glücklich beseitigt wurde. —

Hermann W., 29 Jahre, Spinner in R. Der sehr elend aussehende Patient leidet seit einem halben Jahre an Kopfschmerzen, besonders rechtsseitig, wie mit Messer stechend und schneidend, Abends schlimmer

bei wenig Durst und Frostigkeit. Im Freien wohler, viel Schweiß; Stuhl regelmäßig, Mund bitter, nächtliches Brennen und Jucken der Haut. Patient erhielt zuerst eine Gabe Belladonna, dann nach einer Pause Pulsatilla 12. Nach 14 Tagen meldet er bedeutende Besserung der lästigen Schmerzen, erhält jetzt Sulfur 30 und berichtet nach 3 Wochen, daß nur noch einzelne Andeutungen vom alten Uebel vorhanden seien. —

Frau G. L., 30 Jahre alt, in E. erscheint nicht selbst, sondern schickt am 23. August ihre Mutter mit der Angabe, daß Patientin seit 2 Jahren sehr an den Füßen leidend sei mit zunehmender Verschlimmerung. Sie könne nur gehen, wenn sie einen Sessel vor sich herschiebe, habe große Schmerzen im Rücken und beide Beine seien stark geschwollen. Wildbad sei vergeblich schon zweimal gebraucht worden. Periode und Stuhlgang, Appetit, Aussehen und Schlaf seien gut; das Uebel habe sich nach einem Abortus eingestellt. Der mitgebrachte Urin war trüb, großstaubig von Epitelfetzchen; auf Befragen erfuhr ich, daß wenig abgehe und bei der Untersuchung fand sich ein leichter Eiweißgehalt. Bei der vorliegenden chronischen katarrhalischen Nierenaffektion gab ich Ferrum mit Coccus cacti 2, erhielt nach 14 Tagen Bericht, daß rechtsseitig bedeutende Erleichterung, links unbedeutende Besserung eingetreten sei. Die Füße seien weniger geschwollen, aber noch sehr lähmig.

Auf Phosphor 6 und Rhus 6 besserte sich der Zustand weiter, Patientin kann am 23. September bei geringen Schmerzen mit dem Stock durchs Zimmer gehen. Der Eiweißgehalt des Harns ist verschwunden.

Vom 15. Oktober werden noch Schmerzen im linken Bein gemeldet; am 9. November heißt es: Wetter war stark in den Beinen spürbar; wenig sonstige Beschwerden, gesund und wohl. Nur Abends noch Gefühl von Verkürzung der Sehnen im linken Bein. Ich gab darauf Lycopodium und hörte seitdem nichts mehr von der Genesenden. —

Lucia D., 59 Jahre, aus S. kommt am 10. August 1883 in die Sprechstunde. Sie ist seit vergangenem Winter magenleidend, hat sehr verstopften Stuhlgang, Müdigkeit, Fußreißen, anhaltendes Spannen im Kopf, Schmerzen im Oberbauch nach Essen und Trinken, Druck der anliegenden Kleidungsstücke. Patientin erhält erst Nux vom., dann Sulfur 30.

Am 31. August meldet sie geregelten Stuhlgang, fast beseitigte Schmerzen, am 28. Oktober nach einer noch erhaltenen Gabe Lycop. weitere bedeutende Besserung ihres ganzen Zustandes.

Frau A., 54 Jahre alt, sehr elend aussehend, kommt am 10. August 1883 in meine Behandlung. Seit 3 Jahren leidet sie an fast ununterbrochenem Abgang von klumpig schwarzem Blute ohne jeden Schmerz. Es besteht eine Senkung der Gebärmutter; aus dem Muttermund ragt eine feste glatte Geschwulst von der Größe einer kleinen Nuß. Ohnmachten treten öfter ein; Patientin klagt über aufgeregte schwache Nerven. Sie erhält Chinin mit Nux vomica, dann Arsen, endlich Pulsatilla. Am 1. September gibt Patientin an, seit 14 Tagen gar nicht mehr geblutet zu haben; schon das erste Pulver Pulsatilla war zur Heilung hinreichend. Wegen der langdauernden Blutverluste gab ich aber noch

Calcarea phosphorica. Am 13. November kam die viel wohler und kräftiger gewordene Patientin wieder zu mir, da sich wieder etwas klumpiges Blut gezeigt hatte. Ich gab Crocus und hörte seitdem nichts mehr von diesem Fall. Wie man sieht, erwies sich ein blutiger Eingriff, d. h. die Operation der bestehenden Gebärmutterpolypen, als ganz überflüssig. —

Mittheilungen aus den Sitzungen des Vereins schlesischer homöopathischer Aerzte.

Dr. Sauer berichtet über einen durch Calcarea jodata geheilten Lungenspitzenkatarrh folgendes: Vor vier Wochen wurde ich von einer jungen Frau konsultirt, welche trotz Jahr und Tag gebrauchter allopathischer, resp. Brunnenkuren nicht die geringste Besserung ihres Leidens erreichen konnte. Dieselbe, noch ziemlich gut genährt, klagt über anhaltenden Hustenreiz, namentlich am Tage und ganz besonders in den Morgenstunden, verbunden mit Kurzathmigkeit, großer Mattigkeit und geringem Appetit. Die Untersuchung ergab außer sehr ausgebreitetem Bronchialkatarrh einen besonders hervorstechenden Katarrh der rechten Lungenspitze mit feinem Knistergeräusch daselbst, jedoch ohne Dämpfung, demnach also ohne Infiltration. Ich verordnete ihr Calcarea jodata 3. Dez.-Verreibung, 3mal täglich eine erbsengroße Messerspitze zu nehmen. Nach acht Tagen war der Husten bedeutend vermindert sowie auch das Knistergeräusch, nach 14 Tagen hatte sie nur noch vereinzelte Hustenanfälle und keine Spur mehr von dem Knistergeräusche. Von da ab konstante Zunahme des Appetits und der Kräfte, und nach 4 Wochen jede Spur des Spitzenkatarrhs beseitigt. —

Hieran anknüpfend theilt Dr. Sauer noch einen Fall mit aus seiner früheren Praxis von eklatanter Heilwirkung der angewandten Mittel.

Vor vier Jahren wurde ich zu einer 30jährigen Kaufmannsfrau geholt, welche seit vielen Wochen an einer akuten Bronchitis capillaris litt. Die Behandlung des allopathischen Arztes bestand in Anwendung der Salizilsäure, um das Fieber herabzusetzen, und des Morphiums, um den Hustenreiz zu lindern. Da sich jedoch hierbei der Zustand gar nicht besserte, sondern immer mehr verschlimmerte, Patientin Nachts in Folge des Hustenreizes ganz schlaflos blieb, auch den Appetit vollständig verlor und alles Genossene erbrach, wurde ein klinischer Professor zur Konsultation zugezogen, dessen Verordnung jedoch letzteres Umstandes wegen nur in dem Aussetzen jeglicher Medikation bestand.

Da wurde ich zu Rathe gezogen, nachdem auf mein Verlangen jede anderweitige Behandlung aufgegeben worden. Patientin konnte nur mit Mühe stundenweise das Bett verlassen, hustete viel, war stets heiser, vermochte keine Speise bei sich zu behalten wegen gleichzeitig bestehenden starken Magenkatarrhs, fieberte und zeigte bei der physikalischen Untersuchung über die ganze Lunge verbreitete kleinblasige Rasselgeräusche, während Dämpfung nirgends vorhanden war.

Der allopathische Arzt, als er erfuhr, daß die Frau jetzt homöopathisch behandelt würde, erklärte rundweg, daß die Homöopathie hier nichts vermöchte, und er in acht Tagen bestimmt wieder geholt werden würde.

Die Täuschung war jedoch auf seiner Seite, denn nach dem Gebrauche von Hepar 3. und Phosphor 3. im Wechsel gegeben, besserte sich der Zustand vom ersten Tage ab, das Erbrechen und das Fieber ließ nach, der Husten verminderte sich sichtlich von Tag zu Tag, ebenso wie die Rasselgeräusche, und nach 14 Tagen war Patientin vollständig genesen und blieb die Heilung eine dauernde. —

San.-Rath Dr. Schweikert theilt folgenden Fall mit:

Eine Dame von 50 Jahren, die noch menstruirt, an allerlei hysterischen Beschwerden leidet, viel übersteigender Hitze, nervösen zischenden Ohrengeräuschen, Colica menstrualis, chronischer Metritis und zugleich etwas vergrößerter Leber und oft gesteigerter Herzthätigkeit mit Steigerung des Pulses auf 120 und darüber ohne abnorme Herzgeräusche — wurde von einer Angina tonsillaris befallen, welche dem Gebrauche von Belladonna, Apis und Mercur in 4 bis 5 Tagen gewichen war. In der Rekonvalescenz jedoch, während der sie über große Schwäche und Schlaflosigkeit klagte, stellte sich bei ihr ein eigenthümliches Symptom ein, welches darin bestand, daß sie besonders Nachts bei offenen Augen förmliche Gesichtshallucinationen hatte, daß sie Figuren, Thiere, Menschen und allerlei Gegenstände sah, dabei aber vollständig fieberfrei war. In früheren ähnlichen Fällen hatte ich Valeriana mit gutem Erfolge angewandt, und auch hier half dieselbe prompt, wie ja diese Heilwirkung in der Pharmakodynamik derselben vollständig begründet ist. —

Dr. Kabierske theilt einen Fall schnell geheilten akuten Schultergelenkrheumatismus durch das Schüßler'sche Ferrum phosph. 6. mit. —

Aus der Versammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte.

Dr. Schwenke-Köthen trug folgende interessante Heilungsgeschichte vor:

Auguste M. aus einem Dorfe nahe bei Köthen, in welchem der Vater Aufseher auf dem Rittergute ist, 15 Jahre alt, körperlich vollständig entwickelt, von kräftigem Körperbau, erhielt im September 1877 von einem Mädchen zum Scherz einen Stoß mit einem Stein gegen das linke Hüftgelenk. Wegen geringen Schmerzes wurde anfänglich der Sache keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt, bis endlich die Schmerzen derartig an Heftigkeit zunahmen, daß nicht die geringste Berührung oder Bewegung des Gelenkes vertragen wurde. Die Eltern wandten sich nun Hülfe suchend an die Direktion des hiesigen Krankenhauses. Allein vergeblich. Nachdem die Kranke mit allen Mitteln der Allopathie ohne jeglichen Erfolg behandelt war, wurde gegen die bestürzten Eltern die Erklärung abgegeben, die Herren Aerzte wären außer Stande zu helfen, sie möchten ihr Kind in

die Hallenser Klinik in Behandlung geben. Aber auch hier wurde durch die Behandlung eine Besserung des Zustandes nicht erzielt und schließlich den Eltern erklärt, daß nur von der Operation noch Hilfe erwartet werden könne. Dazu aber konnten sich die Leute nicht entschließen. Am 15. April 1878 ward meine Hilfe nachgesucht.

Bei der Untersuchung der Kranken fand sich die Gegend des Hüftgelenks geschwollen, weich, nicht geröthet, sowie auch die Hinterbacke, die Falte etwas tiefer stehend. Jeder Versuch das Bein zu bewegen, war von den heftigsten Schmerzen begleitet, welche sich vom Gelenk auf der innern Seite des Schenkels bis zum Knie fortsetzten, auch jede Berührung veranlaßte die Kranke zu lauten Schmerzäußerungen, der Fuß war etwas nach außen gewendet. Der Schenkel aber nicht, wie sonst wohl, gegen den Unterleib gezogen, sondern gestreckt. Das erste Erforderniß für die Kranke war nun bequeme Lagerung des Körpers und Ruhe, zur Entleerung des Stuhles und Urines mußte ein Steckbecken verwendet werden. Entsprechend der Entstehungsursache des Leidens erhielt die Kranke Arnica 3., anfangs stündlich zu nehmen, die Schmerzen verloren sich nach und nach, weshalb von nun ab nur noch dreimal täglich die Arznei verabreicht wurde. Gehversuche, welche zu Anfang des Juni verstattet wurden, erregten nur noch Spannung im Kniegelenk und der Leistengegend. Da Arnica nun nicht weiter besserte, wurde Silicea 6. dreimal täglich verabreicht. Druck auf das Hüftgelenk erzeugte stechende Schmerzen, welche sich bis in die Zehen erstreckten, aber auch diese verloren sich unter fortgesetztem Gebrauch von Silicea 6. und am 9. Dezember 1878 konnte die Kranke als vollständig geheilt entlassen werden.

Leider trat im Februar 1879 ein nur kurzdauernder Rückfall durch eine Unvorsichtigkeit des Mädchens ein. Bei Schlackwetter und starkem Sturme hatte sich dieselbe auf ein benachbartes Dorf begeben und durch die Anstrengung des Gehens hatten sich wieder Schmerzen im Hüftgelenk eingestellt, welche in der Ruhe ziemlich stark eintraten, bei mäßiger Bewegung wieder verschwanden. Rhus tox. zweistündlich beseitigte die Schmerzen sehr bald. Bis heute hat sich das Mädchen einer ungetrübten Gesundheit erfreut.

Die Anwesenden sprachen ihre volle Befriedigung über diese gelungene, ächt homöopathische Heilung aus, zumal dieselbe eine bleibende und vollständige ist. Sie beweist aufs Neue schlagend den Vorzug unserer Heilmethode, widerlegt den von unseren Gegnern so gern gemachten Vorwurf, daß dieselbe eine symptomatische sei, und mahnt uns, nicht zu voreilig mit der Ueberweisung solcher Kranken an die Chirurgie zu sein.

Würdig schließt sich diesem Falle folgende von Bürkner-Dessau vorgetragene Krankengeschichte an:

Der Büreaubeamte K., 38 Jahre alt, trat wegen einer schon lange anhaltenden und sehr heftigen Lungenblutung am 21. Januar d. J. in meine Behandlung. Derselbe hat vor zwei Jahren schon einmal an Bluthusten gelitten und seitdem einen chronischen Husten mit ziemlich starkem eiterartigem Auswurf zurückbehalten, der ihn jedoch an der Fortführung seiner

Dienstgeschäfte nicht hinderte und keinen wesentlichen nachtheiligen Einfluß auf die Ernährung ausübte.

Anfang Dezember v. J. bildete sich bei ihm eine Mastdarmfistel, welche nach der Oeffnung durch den behandelten Arzt sich nicht wieder schloß und noch jetzt ziemlich viel Eiter absonderte.

Anfang Januar d. J. trat der neue Anfall von Bluthusten hinzu, welcher sich fortwährend, meist nach ein bis zwei Tagen erneuernd, sehr bedeutende Mengen bald mehr hellen und schaumigen, bald mehr dunkeln, schleimgemischten Blutes entleerte. Man konnte auf den Tag ziemlich ½ bis 1 Tassenkopf voll rechnen. Die bisherige allopathische Behandlung hatte sich ganz erfolglos bewiesen, vielmehr war der Kranke, als ich ihn auf seinen Wunsch in Behandlung nahm, aufs Aeußerste erschöpft und körperlich heruntergekommen, hatte heftiges hektisches Fieber, starke Schweiße, flachen, saccadirten Athem mit öftern Beängstigungen, große Appetitlosigkeit, so daß das Leben desselben ernstlich bedroht erschien und der Kranke in der That, wie die Familie berichtete, vom bisherigen Arzt ganz aufgegeben war.

Die vorgenommene Untersuchung, welche jedoch nur oberflächlich sein onnte, weil durch aktive und passive Bewegungen des Kranken jederzeit der Blutauswurf vermehrt und erneuert wurde, ergab sonst in der ganzen linken Lungenhälfte beträchtliche Dämpfung durch Blutinfiltrationen und schwaches, nur bronchiales Athmen; auf der rechten Seite überall starke Rasselgeräusche und an der rechten Lungenspitze amphorische Respiration und tympanitischen Perkussionston. Das Herz war gesund.

Durch Arnica, Nux vomica und Phosphor gelang es nicht, die Blutung zum Aufhören zu bringen, und wurde dadurch überhaupt an dem Zustande nichts geändert.

Bei nochmaliger genauerer Eruirung der subjektiven Symptome und der anamnestischen Momente (was bei der Schwäche des Kranken nur sehr allmählich geschehen konnte), erfuhr ich, daß derselbe vor mehreren Jahren syphilitisch gewesen und längere Zeit deshalb behandelt worden sei. Ich beschloß deshalb, zumal da durch die Mastdarmfistel noch eine Indikation mehr für dessen Anwendung gegeben war, Acid. nitr. 3. zu verordnen (am 26. Januar), anfänglich 3stündlich, nachher blos 3-, resp. 2mal täglich. Der Erfolg war ein glänzender, denn die Blutungen sistirten sofort, und zeigten sich nachher nur noch 2mal geringe Wiederholungen von kurzer Dauer; binnen acht Tagen waren nicht nur fast alle Nebenerscheinungen: die Schweiße, das Fieber und die Appetitlosigkeit beseitigt, sondern auch die Mastdarmfistel ohne jede äußerliche Anwendung ganz verheilt. Unter dem Fortgebrauch des Mittels trat eine auffallend schnelle Erholung und Kräftigung ein, so daß der Kranke von Mitte Februar an aufstehen und bald, trotz des ungünstigen Wetters und der scharfen Ostwinde, etwas ausgehen konnte. Auch der Husten hatte sich sehr gemäßigt, doch blieb noch ziemlich reichlicher lockerer Auswurf, namentlich des Morgens, zurück.

Die Untersuchung der Brust ergab nun in beiden Lungenhälften ziemlich freies Vesikulärathmen mit mäßigen katarrhalischen Geräuschen und

fast normalen Perkursionston; nur an beiden Lungenspitzen machten sich noch die jedenfalls schon alten Infiltrationen, und an der rechten eine mäßig große Caverne bemerklich.

Vom 10. März an wurde nun Silicea 6. in täglich einmaliger Gabe verordnet, wodurch sich der Husten und Auswurf binnen Kurzem auf ein Minimum reduzirten, so daß der Kranke, der ein ganz munteres Aussehen erlangt und an Fleisch und Kräften weit über sein in den letzten Jahren gewohntes Maß zugenommen hat, seit Anfang April relativ gesund und wieder dienstfähig ist.

Aus der allgemeinen homöopathischen Zeitung.

Vor circa zwei Jahren theilten wir unseren Lesern mit, daß sich auf Anregung des Dr. Jousset in Paris eine anonyme Gesellschaft gebildet, welche sich zur Aufgabe gestellt hatte, durch Ausgabe von Aktien, sowie durch Aufforderung zu Schenkungen und Legaten die Mittel zu schaffen, um an Stelle des alten, immer mehr verfallenden und zu seinem Zwecke untauglich werdenden homöopathischen Spitals St. Jacques in Paris, eine neue unserer Sache würdige und den Ansprüchen der Neuzeit entsprechende Stätte zu errichten. Heute sind wir in der angenehmen Lage mittheilen zu können, daß am 2. Juni c. die Einweihung des neuen homöopathischen Spitals St. Jacques, gelegen an der rue de Vaurigard 227, stattgefunden hat. Die Weihe wurde vorgenommen durch Monf. Richard, Coadjutor des Erzbischofs von Paris. Dr. Jousset sprach in seiner Eröffnungsrede zunächst allen Denen, welche zum Gelingen des Werkes theils durch Beiträge, theils durch Arbeit mitgeholfen, den tiefgefühltesten Dank im Namen der Kranken und unserer Sache aus.

Dr. Crétin gab in seinem Vortrage einen kurzen Abriß der Geschichte des Hospitals St. Jacques, welcher zeigt, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten, namentlich finanzieller Natur, es zu kämpfen hatte, um seine Existenz zu behaupten. Erst im Jahre 1878 gelang es, für dasselbe die offizielle Anerkennung als öffentliche Wohlthätigkeitsanstalt zu erlangen. Und jetzt ist es so weit gebracht, daß an Stelle des nur gemietheten Klosters St. Jacques ein eigenes, wenn auch nicht luxuriös, doch anständig und seinem Zwecke entsprechend gebautes Haus eingeweiht werden konnte. Doch damit sind noch lange nicht alle finanziellen Schwierigkeiten überwunden, wie der Redner zeigt, sondern es bedarf noch vieler Opfer von Seiten der Freunde und Gönner des Instituts, wenn dasselbe bestehen und prosperiren solle. Dazu fordert er in einem kräftigen Apell auf, worin er namentlich zur Stiftung von Legaten ermuntert. Daß die Opferfreudigkeit der Anhänger der Homöopathie in Paris nicht unbedeutend ist, beweist der Umstand, daß es in der verhältnißmäßig kurzen Zeit gelang die Summe von 425,000 Frcs. zusammenzubringen, um das neue Spital errichten zu können. Nicht minder erfreulich ist die Ausdauer der Aerzte, welche ihr Ziel stets im Auge, sich durch Nichts deprimiren und von ihrem Wege abbringen ließen. Wir wünschen dem neuen Spitale ein fröhliches Gedeihen!

Zur Pilzvertilgungsfrage.

Nach Zeitungsberichten hat Dr. Pehl in St. Petersburg neuerdings eine Entdeckung gemacht, die nicht nur für viele technische Prozesse, sondern auch für das gewöhnliche Leben von hoher Bedeutung zu werden verspricht. Er fand, wie das Patentbureau von Richard Lüders in Görlitz mittheilt, daß, während das Wasser der Newa sehr frei von Bakterien ist, indem es im Kubikmeter nur etwa 300 Keime enthält, die Kanäle in St. Petersburg, auch bei gutem Wetter, bis 110,000 Bakterien im Kubikmeter aufweisen. Auch das Leitungswasser, das aus der Newa entnommen wird, hat besonders in den Hauptröhren eine ganz enorme Menge von Bakterien, während die Nebenrohre verhältnißmäßig geringere Quantitäten dieser mikroskopischen Pilze enthalten. Aus diesen Thatsachen schloß Dr. Pehl, daß stärkere Bewegung des Wassers die Bakterien vernichte, und es gelang ihm auch bei Versuchen, den Bakteriengehalt eines sehr unreinen Wassers durch Centrifugieren während einer Stunde um 90 Prozent zu verringern. Die Centrifuge bietet also das einfache Mittel dar, gegen die kleinen Pilze sehr energisch vorzugehen, und besonders dürften Brauer, die von den Bakterien viel zu leiden haben, sich die Pehlsche Entdeckung bald nutzbar machen.

Drei mächtige Faktoren bietet die Natur zur Vertilgung der jetzt so gefürchteten kleinsten Organismen: Das lebhaft fließende Wasser, die bewegte frische Luft, und die Ackererde, soweit sie der Sonne und den atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt ist.

Wenn die moderne Wissenschaft diese Thatsache mehr berücksichtigen wollte, so würde bald das Desinfiziren mit giftigen und stinkenden Substanzen aus der Mode kommen.

Von **Richterlichen Entscheidungen**, die ein besonderes Interesse für uns haben, ist die kürzlich durch das Reichsgericht in Leipzig, als Revisionsinstanz, bestätigte Bestrafung eines Arztes zu erwähnen. Demselben war ein durch einen Messerstich verwundeter Patient gestorben. Der Arzt hatte bei Behandlung des Falls nicht den Lister'schen antiseptischen Verband angewendet und war deshalb bei Gericht denunzirt und in Folge der Gutachten der offiziellen Sachverständigen bestraft worden.

Diese Entscheidung erinnert uns an die von Dr. med. Ameke in seinem Werke (Seite 235 u. f. f.) berichtete Bestrafung des Chirurgen Lehmann vom Leipziger Gericht im Jahre 1829. Lehmann hatte bei einer schweren schon allopathisch mit Aderlaß behandelten und darnach verschlimmerten Lungenentzündung keinen Aderlaß mehr angewendet, und wurde wegen dieses „groben Kunstfehlers", nach Einholung eines Gutachtens der medizinischen Fakultät zu einem halben Jahr Zuchthaus verurtheilt.

Heute würde man anders urtheilen, und so wird man wohl in 50 Jahren auch anders denken über die jetzt noch so beliebte antiseptische Behandlung!

Uns erregt es ernste Bedenken, wenn wir das höchste Gericht auf eine zwar jetzt noch hochgepriesene, aber auch schon vielfach angefeindete ärztliche Entdeckung volle Rücksicht nehmen sehen! —

Schon mehr komisch ist die Entscheidung des hessischen Gerichts, welches den Naturarzt Georg Weicker in Auerbach wegen „Beilegung des Titels Naturarzt" bestrafte! Die Strafe erfolgte auf Antrag des Physikus, welcher erklärte, daß „Naturarzt" ein Titel sei, der den Glauben erwecke, als sei Weicker eine geprüfte Medizinalperson.

Es war nicht um Fastnacht, sondern im Sommer 1884, wo so entschieden wurde. —

Das Schöffengericht in Rinteln an der Weser hat den Apothekenbesitzer Burkhardt in Rinteln mit 20 Mark bestraft, weil er auf das Rezept eines Laien hin ein Gläschen mit Aconit 20. Potenz abgegeben. Der Ankläger und sodann als „Sachverständiger" aufgestellte Dr. med. Clemen dürfte jedoch über dieses Urtheil zu früh triumphirt haben, denn Herr Burkhardt wird sein Recht bis in die höchste Instanz verfolgen.

Zur Ventilationsfrage.

Der „Schleswig-Holsteinische Volksarzt" bringt in seiner Nr. 18 einen Artikel des Herrn Ingenieur W. Born in Magdeburg über einen neuen Ofen. Derselbe lautet:

Im Jahre 1879 schrieb der Herr Baumeister E. der Hannöv. Staatsbahn an mich: Es wäre eine wahre Wohlthat für den Wärter, wenn in diesen kleinen Räumen frische Luft und angenehme Wärme beschafft werden könnten.

Darauf wurde der Arbeiterrundofen geliefert, eingerichtet zum Kochen und Heizen, mit Mauerwerk innen, um die Hitze im Ofen aufzusammeln und nicht ungenützt im Schornsteine zu entlassen. Am 17. Oktober 1879 erhielt ich dann Nachricht: „Erfolg über Erwarten ausgefallen," seitdem haben die Breslau-Schweidnitz-Freiburger Bahn und die Generaldirektion der Reichseisenbahnen diese nach und nach wesentlich verbesserten Arbeiteröfen eingeführt, welche sich die besondere Anerkennung der Wärter, sowie der einführenden Beamten erworben haben. —

Beiläufig bemerkt sind die Oefen zugleich Herde und liefern nebenbei heißes Wasser. Wenn man nun den Arbeitern durch Proben klar machen würde, daß wir in Deutschland die Blätter der hochgeschätzten Walderdbeere zu einem ebenso billigen als angenehmen und gesunden Thee verwenden können — in meiner Familie wird er seit Jahren benutzt — so hätten wir ein weiteres, sehr zweckmäßiges Mittel, dem Branntweingenuß entgegenzutreten! Mancher lacht vielleicht hierüber, mancher probiert aber am Ende und holt für 10 Pf. Erdbeerblätterthee aus der Apotheke und findet, daß man nur sehr wenig Blätter nehmen darf, um ein wohlschmeckendes, äußerst billiges warmes Getränk für den Winter herzustellen. Probieren geht über Studieren. —

Doch zurück zu unserem Ofen:

Herr Bauinspektor Schiefer, Mitglied der Generaldirektion der Reichseisenbahnen, schreibt am 20. Januar 1884 von Straßburg im Elsaß:

„Was nun ferner den Arbeiterofen betrifft, so freut es mich, Ihnen mittheilen zu können, daß derselbe allgemeine Anerkennung findet. Ich habe mich selbst davon überzeugt, wie vollständig die Ventilationsfrage dadurch gelöst ist. — Wohnzimmer von kinderreichen Bahnwärterfamilien, bei welchen früher die Bezeichnung „Luftkloaken“ wohl angebracht gewesen, waren trotz geschlossener Fenster und Thüren bei ausreichender Erwärmung durchaus luftrein und geruchlos. Die Wärter und deren Frauen rühmten die bequeme Bedienung der Oefen, den sparsamen Verbrauch an Brennmaterial und den guten Heizeffekt. —

Zur Beachtung empfohlen. Redaktion.

Dieselbe Nummer enthält:

Ein zeitgemäßes Wort über Bäder und Waschungen.

„Reinlichkeit ist die halbe Gesundheit“, sagt ein altes Sprichwort, welches sich im Leben in kranken und gesunden Tagen bewährt. Reinliche Nahrung nach Innen, Reinlichkeit nach Außen (der Haut und des ganzen Körpers) sind die Hauptbedingungen für die Gesundheit des Menschen, sie sind auch die ersten Heilfaktoren in der Krankheit. Wer seine Haut — die mit 4 Millionen Poren atmet — immer rein erhält, der kann hoffen, eine dauernde Gesundheit zu genießen. Doch sind die Begriffe über Bäder und Waschungen so verkehrt und irrig in der zivilisirten Welt, daß wir es auf Grund vieljähriger Erfahrungen in der Wasserheilkunde für unsere Pflicht halten, einige aufklärende und wohlmeinende Worte zu veröffentlichen. Wann nützt das Wasser und wann befördert es die Heilung in den Tagen der Krankheit? Wenn es vernünftig und naturgemäß gehandhabt wird, d. h. „man bade und wasche sich dann, wenn es der Leib erfordert, wenn es der Gesundheit wirklich erträglich ist, und wenn man nach Bädern oder Waschungen angenehmes Behagen wahrnimmt.“ Viele baden oder waschen sich täglich, weil sie von dem Viel Gesundheit und Heilung erwarten. — Viele baden zu kalt und reizen hiedurch stetig ihr Nervensystem, welches nach Zeit und Jahren gänzlich zerrüttet wird. — Der scharfsinnige Wasserarzt Mucha sagt: Wer täglich mit Wasser operirt, den verläßt die Heilkraft des Wassers, wenn er sie braucht.“ Wir stimmen diesem Ausspruch vollkommen bei und setzen hinzu: Selbst bei Kranken genügt per Woche eine 2—3malige Abwaschung des Körpers im Wasser von 18—19° R. vollkommen, als Zugabe mögen sie einmal per Woche ein Halbbad (Wannenbad) nehmen, im Wasser von der ebengenannten Temperatur. Die mäßigen Wasserprozeduren halten wir auf Grund unserer Erfahrungen für ausreichend, heilsam, wirksam und gesund. Die „rohen Wasserkuren“, die bei Wasserfanatikern gang und gäbe sind und täglich oft 2—3 mal im Wasser von

9—15° R. durchgeführt werden, halten wir für zerstörend und aufreibend auch für den gesündesten und robustesten Körper; einen Beleg für jeden denkenden Arzt und Hygieniker liefern die Hunderte von Kranken und Siechen, die alle Jahre aus den Wasserheilanstalten herauskommen und deren Nervensystem oft gänzlich ruinirt ist. Was hatte diese Kranken nun vollends heruntergebracht? Das zu viel, das zu kalte, das übermäßige, das zu unrichtig angewendete Wasser. Ist es ein Wunder, daß viele dieser Bedauernswerthen dann das Wasser gänzlich verwünschen und von Wasserheilanstalten nichts mehr hören wollen? Hier gilt vollwichtig der Satz: „Auch mit dem Wasser kann man den Kranken ins Grab bringen.“ Manche bleiben dennoch auch weiter blinde Anhänger der „rohen Wasserkur“ und selbst beim angegriffenen und zerstörten Nervensystem manipuliren sie weiter nach der erlernten Art, und hoffen nach Zeit und Jahren Heilung und Genesung vom Wasser. Sie bleibt aber aus und muß ausbleiben, weil man dem abgehetzten Körper nie Ruhe zur Heilung und Kräftigung gönnt. Hütet Euch daher vor „rohen Wasserkuren“ und täglichen unvernünftigen „Wasseroperationen“; denn „auch mit dem Wasser kann man den Kranken todtschlagen“, sagen erfahrene Wasserärzte. —

Viruela.

Die Deutsche Zeitung von Mexiko schreibt: Im Staate Oaxaca hat man durch einen Zufall entdeckt, daß die Blätter einer Pflanze, der man den Namen Viruela gab, als ein gutes Mittel gegen die Blattern zu gebrauchen sind. Die hiesige Akademie für Mediziner hat verschiedene Proben damit angestellt und alle haben befriedigt. Neulich sind von Oaxaca vier Zentner dieser Blätter nach Mexiko abgesandt worden. — Für Kranke von 7 Jahren an aufwärts ist das Rezept das folgende: man zerstoße ½ Pfund Blätter zu Pulver, vermische das Pulver mit 4 Unzen Zucker und bereite eine Limonade, welche der Kranke einmal oder zweimal zu trinken hat. Die Blattern werden dadurch nicht zum Ausbruch kommen, oder sind sie schon ausgebrochen, sofort verschwinden. Kleineren Kindern sind geringere Dosen zu geben.

Bekanntmachung.

Der Ortsgesundheitsrath in Karlsruhe hat unter anderem folgende **Bekanntmachung** erlassen:

„Ein angeblicher „Albert Mertens“ in Frankfurt am Main erbietet sich durch Zeitungsannoncen gegen Einsendung von 40 Pfg. postlagernd, ein Mittel zur „einzig möglichen Heilung von Mitessern“ zu bezeichnen.

Wer sich an „Mertens“ wendet, erhält einen Brief, nach welchem das Mittel von einem bedeutenden englischen Arzte herrührt; Mertens selbst sei durch dasselbe auf wunderbare Weise von Mitessern befreit worden; das Mittel sei von dem Chemiker G. Merkel in Frankfurt am Main zu beziehen. — Von letzterem erhält man sodann um den schwindelhaften Preis von 4 M. eine weingeistige, mit Kölnisch Wasser parfümirte Flüssigkeit, in welcher Leim aufgelöst ist.

In anderen Annoncen erbietet sich der nämliche „Albert Mertens“ gegen Ein-

sendung von 50 Pfg. postlagernd, ein „unfehlbar und dauernd" wirkendes Mittel gegen Gicht und Rheumatismus zu bezeichnen.

Wer sich an ihn wendet, erhält einen ähnlichen Brief wie der oben erwähnte: das Mittel rühre von einem bedeutenden Arzte her, es könne von dem Chemiker Merkel in Frankfurt am Main bezogen werden; er — Mertens selbst — sei durch dasselbe nach jahrelanger Krankheit sofort radikal geheilt worden. — Von Merkel erhält man sodann ein — „Embrokation" genanntes — Gemisch von Seifenspiritus, Oel, Kampher und Terpentinöl zum Einreiben, ferner zum Einnehmen ein Schächtelchen von Pillen, die aus harzhaltigen Pflanzentheilen, insbesondere aus „Aloë" bestehen. In der Gebrauchsanweisung ist gesagt, daß sofort nach Anwendung der Mittel eine große Erleichterung und nach 2—3 Tagen eine völlige Wiedergenesung eintrete. Der schwindelhafte Preis der Mittel beträgt 8 M."

Ferner:

Ein gewisser „Spezialist" Falkenberg, Rosenthalerstraße 62 zu Berlin, erbietet sich, eine Anweisung zur Rettung von Trunksucht unentgeltlich zu übersenden.

Wer sich an Falkenberg wendet, erhält einen gedruckten Rathschlag, ein Mittel von ihm zu gebrauchen, welches dem Trinker sowohl heimlich als mit dessen Wissen beigebracht werden kann und in beiden Fällen die Trunksucht heilt. Das Mittel besteht:

1. aus einem Schächtelchen mit Kalmuswurzelpulver und
2. aus einem Papiersäckchen mit Enzianwurzelpulver.

Beide Mittel sind in den Apotheken nach der Arzneitaxe um den Preis von 2 M. käuflich, kosten jedoch bei Falkenberg 10 M. Die Mittel nützen gegen die Trunksucht nichts und können auch ihres äußerst schlechten Geschmacks wegen einem Trinker heimlich nicht beigebracht werden.

Uns (Red. der hom. Mtsbl.) interessiren dergleichen Veröffentlichungen deshalb, weil sie beweisen, wie unbeanstandet Schwindelmittel verkauft werden, während sich die Behörden beeilen, die Abgabe homöopathischer Mittel zu bestrafen.

Zum Apothekenschacher.

Unter dieser Ueberschrift bringt die pharmazeutische Zeitung einige Artikel, von denen wir einen wiedergeben. Es ist uns längst bekannt, daß der schwindelhaft hinaufgeschraubte Preis der Apotheken die fortwährend angezogene Steuerschraube für die Kranken bedeutet, und daß diese auf die Krankheiten der Menschen basirten Kapitalsanlagen die Interessenten naturgemäß verhindern, für Vereinfachung der Arzneien und billigere Krankenbehandlung (Homöopathie) einzutreten.

Der betreffende Passus lautet: Wie mir vor Kurzem ein Agent (selbstverständlich ohne Aufforderung und „rein wie zufällig") mittheilte, hatte er im Laufe der letztverflossenen 9 Monate 15 Verkäufe abgeschlossen und würde dies, sofern sein Geschäft so weiterblüht, eine Ernte von 20 Abschlüssen pro Jahr eintragen. Nehmen wir unter diesen 20 Abschlüssen die Hälfte größere, die andere Hälfte kleinere Geschäfte an mit zusammen einem Kaufgelde von 2,500,000 Mark, so steckt der Agent bei ½% Provision „wie üblich" 12,500 Mark in die Tasche, eine Provision, welche sich die Herren Käufer, die hierbei hereinfallen, wohl recht gut sparen könnten und die Kaufobjekte nicht noch durch solch unnöthig weggeworfene Kapitalien zu belasten brauchten. — Wodurch aber sind diese Agenturen aus dem Boden herausgewachsen wie giftige Pilze? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht schwer. Es ist auch hier die Sucht binnen kurzer Zeit reich zu werden! Mit was für Mitteln freilich, das steht nicht im Einklang mit der Forderung höherer Bildung, höherer gesellschaftlicher Stellung! Den in oben zitirtem Artikel aufgeführten haarsträubenden Forderungen könnte ich noch einen erheblichen Theil mehr beifügen. Doch ich halte mich beispielsweise an die angeführte Forderung des Apothekers im Reg.-Bez. Düsseldorf, welcher für sein Geschäft mit 8000 Thaler Umsatz einen Preis von 228,000 Mark fordert, und welche Forderung ein wohl

zutreffender Erguß des einsendenden Kollegen begleitet, ob diesem Menschen nicht die Schamröthe ins Gesicht steigen sollte? Daß dieses Geschäft den geforderten Werth nicht besitzt, weiß der Verkäufer genau; deshalb tritt er aber auf eine Anfrage nicht mit seinem Namen ein — denn dafür ist der Agent da, welcher für nichts verantwortlich gemacht werden kann. Ein Agent allerdings, welcher sich zu solchen Verkäufen hergiebt und die Hand zu solchem Schwindel reicht, verdient namhaft gemacht und vor ihm öffentlich gewarnt zu werden, denn — der Hehler ist so gut wie der Stehler! Je höher aber für ihn die Kaufsumme, desto höher sein Verdienst. Und hierin liegt der wunde Punkt des Apothekenschachers der Gegenwart.

Es ist zu wünschen, daß sich die Regierungen bald mit der Lösung der Apothekenfrage befassen, da sich auch in den interessirten Kreisen die Ueberzeugung Bahn gebrochen hat, daß es so nicht lange mehr fortgehen kann. Die immer mehr gesteigerten Preise der Apotheken sind bei Lichte betrachtet, nichts anderes, als eine im Verhältniß erhöhte Steuer auf die Kranken!

Literarisches.

Für Aerzte und Laien, die des Französischen mächtig sind, möchten wir zur Anschaffung empfehlen:

Lutte pour l'existence entre l'organisme animal et les algues microscopiques, par Martin Ziegler. Paris. Baillère et fils; und

Le Rayonnement magnétique par Martin Ziegler. Genève. H. Georg. Ersteres kommt auf M. 2. 50, letztere Broschüre auf M. 1. —

Herr Ziegler, geborener Elsässer, ist seines Zeichens Chemiker und Physiker, und war lange Zeit Direktor einer großen ausländischen chemischen Fabrik, die er verließ, um seine ganze Zeit und Kraft seinen Entdeckungen über die Wirkung des Erdmagnetismus und des thierischen Magnetismus auf Pflanzen, Thiere und Menschen zu widmen. Ein Theil der Früchte dieser Entdeckungen sind in den genannten Broschüren niedergelegt, und empfehlen wir deren Lektüre um so mehr, als wir im Laufe dieses Winters ausführlicher auf die Ziegler'schen Funde zurückzukommen gedenken. Dieselben sind für Mediziner von höchstem Interesse und erschließen neue Gesichtspunkte zur Beurtheilung der Entstehung und Heilung von Krankheiten, sowie der Wirkung der Arzneimittel.

Entstehung und Fermentwirkung der Bakterien. Vorläufige Mittheilung von Professor A. Wigand. Marburg 1884. N. G. Elwert. Verfasser beweist, daß sich Bakterien selbständig bilden können, und zwar durch Umformung vorhandener Strukturelemente des Protoplasma (Urzellenstoff). Diese Entdeckung ist von größter Wichtigkeit, und liefert einen neuen Beweis für die absolute Unwirksamkeit der modernen Desinfektion. — Es sei bemerkt, daß M. Ziegler auf einem andern Wege durch Experimente zu einem ähnlichen Resultate gekommen ist.

Der Dorfdoktor. Volkskalender für das Jahr 1885. Verlag von J. Harbeck in Flensburg, kostet nur 25 Pfennig und gibt dafür außer

dem gewöhnlichen Kalenderinhalt ein alphabetisches Register der am häufigsten vorkommenden Krankheiten und dafür passenden Mittel; (nach Art der von der Hahnemannia herausgegebenen „Anleitung für die Laienpraxis", eine ausführliche Beschreibung der Dr. W. Schwabe'schen Apotheke in Leipzig; Gedenksprüche ꝛc. ꝛc.

Homöopathische Lebensweise für Gesunde und Kranke. Selbstverlag von J. P. Moser in Saarbrücken 1884. Preis 60 Pf.

Enthält manches Beachtenswerthe.

Der Choleralärm in Europa 1884. Von einem erfahrenen Arzte. Hannover bei Schmotl und von Seefeld. Preis M. 1. 20. Der reiche Inhalt gruppirt sich in folgende Abtheilungen: I. Geschichtliches über die Cholera. II. Die deutsche Cholerakommission in Aegypten und Indien (Kritik). III. Vorbeugungsmaßregeln gegen die Cholera. IV. Schlußbetrachtung über den Choleralärm, Medizinismus und Hygiene; Aufgaben der Volksvertretung auf dem Gesundheitsgebiet u. s. w.

Sehr lesenswerth!

Von älteren Choleraschriften sind heute noch sehr werthvoll:

Die Cholera, eine epidemische Lähmung der Kapillaren der Darmschleimhaut und ihrer Nerven. Von Dr. Johannes Schweikert. Breslau 1868 bei J. U. Kern.

Kurze Anweisung über die homöopathische Behandlung der asiatischen Cholera von Dr. Th. E. Kurtz. Breslau 1836. Richter'sche Buchhandlung.

Sicherste Heilung und Ausrottung der asiatischen Cholera. Mit einem Nachtrag; von unserem Altmeister Hahnemann. Leipzig 1831 bei Joh. Fr. Glück.

Aus solchen älteren Schriften ist mehr über die Behandlung der gefürchteten Seuche zu lernen, als aus den meisten neueren diesbezüglichen Anweisungen.

Die Lösung der Impffrage im Geiste einer rationellen physiologischen Therapie; eine Petition an den hohen deutschen Reichstag von Dr. Mayntzer in Zell an der Mosel. Koblenz 1884 bei Johannes Schuth. M. 2. —.

Eine ausführliche, von großem Fleiße zeugende Arbeit, die für jeden, der überhaupt einer Belehrung in der Impffrage zugänglich ist, den Beweis liefert, daß das Darreichen von nach den Regeln der Homöopathie bereitetem Impfstoff alle Vortheile für sich hat und alle der jetzt beliebten Impfung anhängenden Mängel und schweren Gesundheitsschädigungen vermeidet. Die Schrift vertritt den nämlichen Standpunkt, welchen die Eingabe Hahnemannia im Mai 1874 an die Württembergische Ständeversammlung als den einzig richtigen bezeichnete. (S. die Nr. 10 der Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia vom Mai 1874.)

Die Populäre Zeitschrift für Homöopathie referirt in ihrer Nr. 19 über eine Eingabe an den deutschen Reichstag, Impfzwang betreffend, auf die wir in nächster Nummer ausführlich zurückkommen. Bei dieser Gelegenheit werden wir auch eine diesbezügliche ausgezeichnete Arbeit des Mr. Wilh. Tebb in London berühren.

Personalien.

Herr Masseur Sallis ist nach Zürich gezogen; dafür haben wir jetzt Herrn Weber, bisher in Leipzig, hier (Lindenstraße 13). Herr Sallis legte das Hauptgewicht auf das Massiren, und magnetisirte nur selten, wogegen Herr Weber den Nachdruck bei der Behandlung Leidender auf den Magnetismus legt. Wir konnten uns davon überzeugen, daß derselbe eine sehr bedeutende magnetische Kraft und die zu seinem Berufe unerläßlich nothwendige gute Gesundheit besitzt.

Briefkasten.

F. Sch. in London. Zink ist von jeher ein gutes Mittel bei Kopfschmerzen gewesen, und nennt Rademacher das Zincum aceticum das mineralische Opium. Das Zincum picric. wird wohl ähnlich wirken, wie die anderen bekannten Zinkpräparate: Zincum ferro-hydrocyanicum, Zincum muriaticum, Zincum valerianicum u. s. w.

Sch. in Pl. Daß Cuprum ein Hauptmittel bei Cholera ist, und daß es auch bei uns (neben Veratrum) sich den ganzen Sommer hilfreich erwiesen, wenn heftige Diarrhöe zu beseitigen war, wissen wir wohl. Solche Mittel jetzt in Italien bekannt zu geben, hat aber keinen Zweck, denn die Leute halten sich einfach an die Doktoren, welche den Versuch mit homöopathischen Mitteln absolut nicht machen. Wir bedauern, von den wenigen homöopathischen Aerzten, die es in Italien gibt, keinerlei Nachrichten zu haben, werden dieselben aber sofort bekannt geben, wenn wir dazu im Stande sind.

Inhalt: Krankheits- und Heilungsgeschichten. — Mittheilungen aus den Sitzungen des Vereins schlesischer homöopathischer Aerzte. — Aus der Versammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte. — Aus der allgemeinen homöopathischen Zeitung. — Zur Pilzvertilgungsfrage. — Richterliche Entscheidungen. — Zur Ventilationsfrage. — Ein zeitgemäßes Wort über Bäder und Waschungen. — Viruela. — Bekanntmachung. — Zum Apothekenschacher. — Literarisches. — Personalien. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

9. Jahrgang. № 12.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Dez. 1884.

☛ Wir bitten die verehrlichen Abonnenten um rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements, und unsere Vereinsmitglieder um baldige Einsendung des Beitrags pro 1884. (Siehe hierüber die Notiz auf Seite 188.)

Was Hahnemann über die Heilung der Cholera sagte.

(Aus der in letzter Nummer erwähnten, 1831 erschienenen Broschüre.)

Keins von allen Hilfsmitteln besitzt alle nothwendigen Eigenschaften wie der Kampher, der hier in vollstem Maße anzuwenden ist, ohne Beigebrauch irgend eines andern Mittels, das ist, ohne irgend eins von den vielen bisherigen, zweckwidrigen Mitteln daneben anzuwenden, auch mit Vermeidung aller Bäder und Blutabzapfungen durch Blutigel oder Aderlaß — sonst kann der Kampher nicht helfen, der doch ohne diese Nebendinge, gehörig und zeitig angewendet, ganz gewiß hilft und allein von dem Choleratode errettet *.

Innerlich nimmt der Kranke, wenn er nicht, wegen Bewußtlosigkeit oder Kinnbackenkrampf, schon zum Einnehmen unfähig ist, von einer Mischung aus etwa einem Viertelpfunde heißen Wassers und (einem Quentchen) zwei Kaffeelöffel Kampherspiritus (in zwei Gewichttheilen Weingeist ein Gewichttheil Kampher aufgelöst), und zu Zeiten einmal unter einander geschüttelt. Er nimmt alle Minuten hievon einen kleinen Kaffeelöffel voll ein. Man reibt dabei einen entkleideten Theil seines Körpers nach dem andern mit einem auf die rechte Hand gezogenen wollenen Handschuh, an der Inseite von Zeit zu Zeit mit Kampherspiritus befeuchtet. Die übrigen entkleideten Theile können in eine wohl durchwärmte und mit Kampher durchräucherte Decke eingehüllet werden. Zugleich läßt man in der Kranken-

---

* Soeben wird mir von einem Augenzeugen berichtet, welcher in Odessa, als vor einigen Monaten die Cholera dort grassirte, die Kranken von den Aerzten, als kein Mittel anschlagen wollte, bloß mit Kampher einreiben sah, die sich bald davon erholten, auch er selbst habe bei neun Kranken dasselbe Kamphereinreiben mit besorgt, welche auch sämmtlich dadurch genesen seien.

Herr Dr. Schröter in Lemberg fand auch da noch, auf mein Anrathen, den Kampher hilfreich, wo Weißnießwurz nicht anschlagen wollte.

stube, auf einem heißen Bleche über einer kleinen Lampe, ununterbrochen etwas aufgelegten Kampher verdampfen, so daß die Stubenluft stark damit geschwängert werde. Dieser Kampherdunst, welcher sich dem Kranken bei jedem Athemzug aufdringt, selbst wenn die Mundsperre das Einnehmen der Kamphermischung unmöglich gemacht, wird nächst dem anhaltenden Einreiben von Kampherspiritus auch da noch den Kranken retten, wo Eiskälte der Glieder, Starrkrampf und Bewußtlosigkeit jede andere Hilfe anzubringen unmöglich machen.

Ich hoffe, daß Keiner sterben wird, dem zeitig diese Behandlung zu Theil ward, welche zugleich auch durch den eingeathmeten Kampherdunst den Behandler des Kranken am Besten vor Ansteckung schützt und so seinem Rettungsgeschäfte die sonst drohende Gefährlichkeit benimmt. Nur muß er sich auf den eingeathmeten Kampherdunst allein verlassen und sich nicht beizu mit dem schädlichen (obgleich angepriesenen) Wachholderbranntwein oder den ebenso schädlichen (obgleich allgemein aus Theorie gepriesenen) Chlordämpfen verderben.

Diese einfache Behandlung zeigt der Arzt am Kranken mehreren Personen, selbst geringen Standes, so daß diese sogleich dieselbe kunstlose Behandlung selbst und allein bei Kranken nachahmen können, zu denen der Arzt aus Mangel an Zeit nicht kommen kann, so daß auf diese Weise 10, 20, 30 solcher Gehülfen vom Arzte zu gleichen Zwecken abgerichtet werden können, und dieser nur hie und da zuzusehen nöthig hat, ob von diesen unterrichteten Gehülfen alles nach Vorschrift in Ausübung gebracht worden war, doch so, daß sie Alle dem Arzte täglich zu einer gelegenen Stunde von ihrer Verrichtung und dem Erfolge derselben Bericht abstatten, damit er das Weitere zur Genesung verfügen könne.

So wird die ganze Cholerakontagion ausgelöscht.* Um aber auch die Ansteckung und Verbreitung dieses pestartigen Uebels, was wahrscheinlich auf einem lebenden Miasm beruht, gewisser, als bisher, zu verhüten, müssen nicht nur alle Bekleidung, Wäsche u. s. w. der an der Cholera Erkrankten, sondern auch aller, aus angesteckten Orten kommenden Fremden Kleider, Wäsche u. s. w. in den Contumazen zwei Stunden lang in einer Backofenhitze von 80 Graden (wobei ein Gefäß mit Wasser kochen kann) durchhitzt werden — einer Hitze, in welcher alle bekannten Ansteckungsstoffe und so auch die lebenden Miasmen vernichtet werden. Die so Entkleideten werden indeß am ganzen Körper durch schnelles Waschen gereinigt und mit reiner leinenen oder barchetnen, zum Contumazhause gehörigen Bekleidung versehen, bis ihr eigenes Zeug durch jene Hitze gereinigt ist.

Obgleich die reichliche Anwendung des Kampherspiritus durch Einnehmen, Einreiben in die Haut des ganzen Körpers, und, mit warmem Wasser verdünnt, als Klystier während der ersten Paar Stunden

* Ein Präservativmittel gegen Cholera kann der Kampher im Voraus nicht abgeben.



des Erkrankens an Cholera die hilfreichste Behandlung ist, so ist doch der Kampher kein Verhütungsmittel der Ansteckung. Die Schützung vor Ansteckung mit dieser Seuche, wenn sie ganz in der Nähe, oder schon im Orte selbst ist, wird dagegen am Gewissesten erreicht durch Einnehmen eines einzigen kleinsten Streukügelchens mit der höchsten potenzirten Verdünnung $\frac{\cdot}{X}$ des Kupfers (ein Korn der 30. Potenz. Red.) befeuchtet, wöchentlich einmal, früh nüchtern, wovon das Wohlbefinden eines Gesunden nicht gestört wird. Der Homöopath bereitet dieses Mittel aus dem feinsten Pulver von Kupfer (nach Anleitung des zweiten Theils meines Buchs von den chronischen Krankheiten) und Jedermann kann die damit benetzten Streukügelchen von jedem guten homöopathischen Arzte, der seine Arzneien selbst bereitet, z. B. im westlichen Deutschland vom Herrn Dr. Groß in Jüterbogk bei Wittenberg, oder aus einer guten homöopathischen Apotheke, wie die des Herrn Lappe in Neudietendorf bei Erfurt, oder die des Herrn Müller in Schöningen, unweit Braunschweig ist, richtig bereitet erhalten. —

Wo die Cholera zuerst hinkommt, pflegt sie anfänglich in ihrem ersten Stadium (in tonisch krampfhaftem Charakter) aufzutreten: jählings sinken alle Kräfte des damit Befallenen, er kann nicht mehr aufrecht stehen, seine Mienen sind verstört, die Augen eingefallen, das Gesicht bläulich und eiskalt, so wie die Hände, bei Kälte auch des übrigen Körpers; hoffnungslose Muthlosigkeit und Angst, als wolle er ersticken, drückt sich in allen seinen Geberden aus; halb betäubt und gefühllos wimmert oder schreit er in hohlem heiserem Tone ohne deutlich etwas zu klagen, außer Brennen im Magen und Schlunde und Klemmschmerz in den Waden und andern Muskeln; beim Berühren der Herzgrube schreit er auf; er ist ohne Durst, ohne Uebelkeit, ohne Erbrechen oder Durchfall.

In diesem ersten Zeitraume ist schnelle Hilfe durch Kampher möglich; aber es müssen die Angehörigen den Kranken selbst besorgen, weil dieser Zeitraum schnell vorübergeht, entweder zum Tode oder in den zweiten Zustand, welcher dann weit schwieriger und nicht durch Kampher zu heilen ist. In jenem ersten Krankheitszustande also muß man dem Kranken so oft als möglich, wenigstens alle 5 Minuten, einen oder zwei Tropfen Kampherspiritus (von einem Lothe Kampher in zwölf Loth Weingeist aufgelöst) auf einem Stückchen Zucker oder mit einem Löffel voll Wasser eingeben. Kampherspiritus in die hohle Hand gegossen, wird dem Kranken in die Haut der Arme, der Brust und der Beine eingerieben, auch kann man ihm ein Klystier aus einem halben Pfund warmen Wassers mit zwei guten Kaffeelöffeln voll Kampherspiritus gemischt in den Mastdarm einspritzen und von Zeit zu Zeit etwas Kampher auf einem heißen Bleche verdampfen lassen, damit, wenn schon der Mund durch Kinnbackenkrampf verschlossen ist, und er gar nichts mehr einnehmen könnte, er dennoch Kampherdunst genug zur Hilfe mit dem Odem einziehet.

Je schneller man dies alles gleich beim Anfange der Entstehung gedachter erstern Krankheitszustände ausführt, desto schneller und gewisser

geneset der Kranke, oft in ein Paar Stunden*. Er bekommt wieder Wärme, Kräfte, Besinnung, Ruhe, Schlaf und ist gerettet.

Hat man aber diesen zur Hilfe günstigen Zeitpunkt des Krankheitsanfangs und seiner leichten Heilung durch erwähnten Kamphergebrauch versäumt, dann sieht's mißlicher aus. Dann hilft Kampher nicht mehr. Wenn der Kranke bis dahin noch nicht starb, so tritt nämlich der zweite Zustand (klonisch krampfhaften Charakters) ein: ein unauslöschlicher Durst bei fortwährender und steigender Kälte, Angst und Verminderung aller Sinnen, des Gefühls, Gehörs und Gesichts; es entsteht heftiges Erbrechen milchichten Wassers und unter lautem Kollern im Bauche, ebenso häufiger Abgang trüber Wässerigkeit durch den Stuhl, auch wohl Zuckungen der Glieder. Hier kann am besten nur noch das Eingeben eines oder zweier feiner Streukügelchen der feinsten Kupferarznei** (aus metallischem Kupfer, nach Anleitung des zweiten Theils meines Buchs von den chronischen Krankheiten, bereitet) also Cupr. $\frac{\cdots}{X}$ mit etwas Wasser im Löffel befeuchtet und in den Mund gegeben, Dienste leisten. Aber es darf durchaus nichts Anderes dabei oder daneben gebraucht werden, keine andere Arznei, kein Kräuterthee, keine Bäder, keine spanische Fliege, kein Aderlaß u. s. w., sonst kann das Mittel nicht helfen. Aehnliche gute Wirkung thut eine eben so kleine Portion von Weißnießwurz (Veratr. alb. $\frac{\cdot\cdot}{X}$); doch ist das Kupferpräparat noch weit vorzüglicher und hilfreicher, und eine einzige Gabe ist zur Hilfe hinreichend, die man so lange wirken läßt, als der Kranke sich noch dabei bessert.

Man befriedigt dann sein Verlangen in jeder Art mit Mäßigkeit. Zuweilen geht, wenn man die Hilfe viele Stunden versäumt oder andere unrechte Mittel angewendet hat, der Zustand des Kranken in eine Art Nervenfieber über, mit Irrereden. Dann thut Zaunrebe (Bryon $\frac{\cdot\cdot}{X}$) und abwechselnd Wurzel-Sumach (Rhus tox. $\frac{\cdot\cdot}{X}$) noch die besten Dienste.

Jene Kupferbereitung dient auch bei gutem, recht mäßigem diätetischen Verhalten und gehöriger Reinlichkeit zum gewissesten Vorbauungs- und Schutzmittel, wenn der Gesunde ein feinstes Streukügelchen davon (Cupr. $\frac{\cdot}{X}$) jede Woche eins, früh nüchtern einnimmt, ohne darauf zu trinken, doch nicht eher, als bis die Cholera schon im Orte selbst oder ganz in der Nähe ist. Das Wohlbefinden eines Gesunden wird dadurch nicht im

* Es gab Fälle, wo der aus Mangel des Kamphergebrauchs im ersten Stadium Verschiedene bei Seite geschafft, zuweilen noch die Finger bewegte; da soll etwas Kampherspiritus mit Oel gemischt in den Mund gegeben, noch den Scheintodten wieder ins Leben gebracht haben.

** Wenn das theure und seltene (oft verfälschte) Cajeputöl wirklich so dienlich in der asiatischen Cholera ist, daß von mehr als 100 Kranken kaum einer stirbt, so verdankt es diese Kraft seiner kampherähnlichen Eigenschaft (es ist fast nur als ein flüssiger Kampher zu schätzen) und dem Umstande, daß es in kupfernen Flaschen, in denen es aus Ostindien zu uns gebracht wird, Kupfertheile an sich nimmt, und daher in unrektifizirtem Zustande bläulich-grün aussieht. Auch hat man in Ungarn gefunden, daß wer ein Stück Kupferblech auf bloßer Haut, am Leibe, trage, von der Ansteckung frei bleibe, wie mich glaubwürdige Berichte von dorther versichern.

Mindesten gestört. Nicht ich, wohl aber jeder andere homöopathische Arzt wird Auskunft geben, woher genannte Arzneien zu beziehen sind, außer dem Kampher, welcher wie der Weingeist, in jeder Apotheke zu haben ist.

Kampher kann noch Gesunde vor der Cholera nicht schützen, sondern blos jenes Kupferpräparat.

Cöthen, den 29. August 1831.

Dr. **Samuel Hahnemann**, Hofrath.

Die Lebensrettung eines allopathisch aufgegebenen Verwundeten mittelst Aconit.

In dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 wurden viele Verwundeten in manchen Ortschaften der Mosel, unter denen auch Zell, untergebracht. Es befand sich darunter ein Jäger aus Lemgo (in Lippe-Detmold), der zwei tiefe Fleischschüsse am rechten Arme aufzuweisen hatte. Dieser Verwundete lag in einem Privatquartier und wurde mir zur Pflege übergeben, was ich mit Freuden acceptirte. Sein Zustand, der ihn noch an das Bett fesselte, ging stetig, wenn auch langsam, der Kräftigung und Gesundheit entgegen. Aus dem Privatquartiere gelangte er in ein Lazareth, in dem er nunmehr meiner Aufwartung, die natürlich gratis erfolgte, enthoben war. Ich besuchte ihn daselbst eines Sonntags und konnte eine weitere Besserung seines Zustandes konstatiren, die es ihm bald in Aussicht stellte, sich außerhalb des Bettes bewegen und erholen zu können. Allein die Besserung machte an demselben Sonntage, an dem ich ihn besuchte, Kehrt und zwar in dem Grade, daß man für sein Leben fürchtete und seinem Vater des Inhaltes telegraphirte: „Sofort zu kommen, wenn er lebend seinen Sohn noch antreffen wolle.“ Von dieser seiner Erkrankung erhielt ich erst am Freitag Kunde, und zwar von seinem früheren Quartiergeber, der mich bat, doch den Patienten zu besuchen, „er würde so nach mir verlangen.“ Als ich ihn Abends traf, begrüßte er mich mit sehr schwacher, weinerlicher Stimme und meinte, „es sei jetzt aus mit ihm, er käme jetzt auf den hiesigen Friedhof.“ Er hatte starkes Fieber; was er genoß, erbrach er; kein Schlaf seit Sonntag; der verwundete Arm war etwas geschwollen. Er sprach mit leiser, schwacher Stimme. Da die Arznei, welche er vom Lazaretharzte erhielt und seit Mittwoch einnahm, offenbar keine Besserung seines gefahrdrohenden Zustandes zuwege brachte, rieth ich ihm, dieselbe nur zum Schein einzunehmen, d. h. er solle sie, wenn er unbemerkt sei, nach Außen befördern. Trotzdem ich damals die Homöopathie kaum ein Jahr auf ihre nach „Similia similibus“ eingeleiteten Thatsachen hier sondirt und erforscht hatte, ob dieselbe auch in der That kein „Schwindel“, „Unsinn“ sei — so hatte diese Zeit für mich doch vollkommen hingereicht, um mich zu überzeugen, daß das Schlechte und Unsinnige, welches man dem Wesen der Homöopathie anzuhängen sucht, nur aus schlechtem oder wider besseres Wissen stamme: diese Zeit hatte auch vollständig hingereicht, um mich einsehen zu lassen, daß in Bezug auf die Leistungen hinsichtlich aller „innern“ Krankheiten, von denen allein nur die Rede sein kann, die Allopathie keinen Vergleich mit der Homöopathie wagen darf, namentlich was ihre Leistungen hinsichtlich der fieberhaften Krankheiten anlangt. Der Patient hatte also unter homöopathischer Behandlung, selbst wenn sie ohne Erfolg blieb, wie unter der allopathischen keinen Nachtheil zu fürchten, er hatte nur die Aussicht, zu gewinnen, eventuell

viel, sein Leben zu gewinnen. Ich sagte zu dem Patienten, er bekäme nachher durch den Aufwärter, den ich in meinen Plan einweihte, eine Arznei, von dieser solle er vorläufig alle zwei Stunden einen Schluck (1—2 Eßlöffel voll) einnehmen. Die verabreichte Arznei war eben Aconit, und zwar 5 Tropfen von der 2. Potenz, aufgelöst oder verdünnt in 150 Gramm Wasser. Auf den ersten Schluck, den er aus der Hand des eingeweihten Wärters nahm, sagte er sofort: „Ich spüre, es wird mir besser" — (diesen Ausspruch hat jeder Homöopath xmal zu hören Gelegenheit gehabt) — und schlief bald darauf sanft die ganze Nacht hindurch bis zum späten Morgen. Als an diesem Morgen der Lazarethaszt Dr. E. den fieberlosen, kräftigen Puls dieses Patienten fühlte, betrachtete er verwundert den gestärkten Habitus desselben und sagte: „Ich kann diese Besserung in dem Befinden des Patienten nicht begreifen." Der Vater des Patienten, der am nächsten Tage eintraf, fand seinen Sohn auf guter Besserung und nahm ihn nach acht Tagen mit nach Lemgo, von wo bald darauf ein Brief einlief, in dem der Homöopathie der wärmste und glänzendste Dank ausgesprochen wurde. Nach ein paar Monaten frug ich gelegentlich einen Wärter (früher Militärlazarethgehilfe), den ich über mein damaliges Vorhaben nicht eingeweiht hatte, ob er sich nicht eines Patienten Faßb . . . . aus Lemgo zu erinnern wisse, da antwortete er sofort: „Jawohl, der war eines Morgens wunderbarer Weise so wohl, man konnte das gar nicht begreifen." Als ich ihm den Schlüssel dazu gab, ging ihm ein Licht auf und er sagte: „Jetzt ist es mir begreiflich."

Außergewöhnlich hartnäckige Verstopfung.

Von Dr. med. M. J. Safford, Boston.

(New England Medikal Gazette, Februar 1884.)

Fraglicher Fall, den ich gemeinsam mit einem andern Arzte behandelte, interessirte mich in hohem Grade, so daß ich ihn auch weiteren Kreisen bekannt geben will.

Miß J., 16 Jahre alt, menstruirte von ihrem 13. Jahre an, außer wenn sie während des Sommers an der See war, wo die Regel das eine Mal zwei, das andre Mal fünf Monate aussetzte. Sie war gut entwickelt, und schien in jeder Beziehung ganz normale Verhältnisse darzubieten. Im Alter von sechs Monaten hatte ein Arzt schon eine hartnäckige Verstopfung beseitigen müssen. Die Mutter nährte ihr Kind, und die Milch schien ihm gut zu bekommen.

Die Fäces hatten damals meist eine bandartige Beschaffenheit, und der Arzt, der konsultirt wurde, meinte, es hätte eine Störung in der Entwickelung — eine Mißbildung — stattgefunden, die diese dauernde Verstopfung verursachte; welcher Art dieselbe jedoch sein könnte wußte er nicht anzugeben.

Von da an war die Verstopfung dauernd geblieben, und immer hatten die Fäces eine bandartige Beschaffenheit. Patientin war schon von einer ganzen Anzahl Aerzte, alter und neuer Richtung, behandelt worden; sie ging meist zwei bis drei Wochen ohne Ausleerung, ohne daß jedoch ihr Appetit litt oder sie sich sonst übel befand. Sie leerte selten aus freien

Stücken aus, sondern meist nur unter Anwendung von Laxantien oder Injektionen, außer etwa, wenn sie an der See war. Neuerdings nützten aber große, oft wiederholte und möglichst lange zurückgehaltene Injektionen so gut wie nichts mehr. Bei der Untersuchung fand man durch äußere Palpation einen Knollen von steinartiger Härte, der die Unterleibshöhle bis herauf zu dem Nabel erfüllte; das Abdomen hatte an Umfang zugenommen, und der Inhalt war nach oben und seitwärts etwas beweglich.

Oberhalb des Nabels war noch eine Anschwellung, die sich bis zur Regio epigastrika erstreckte; ebenfalls fest, beinahe steinhart, aber nur wenig beweglich. Das einzige Mißbehagen, über das das Mädchen klagte, war das Gefühl der Ausdehnung des Abdomen, und der Völle und des Aufgeblähtseins nach dem Essen. Untersuchung per Rektum gelang nicht; der Finger kam mit einer solchen Masse kompakter Fäces in Berührung, daß man die Beckeneingeweide gar nicht erreichen konnte. Versuchsweise wurden wiederholt Wasserinjektionen gemacht, doch ohne eine Evakuation der Därme zu bewirken.

Ich wies das Mädchen an, möglichst große Injektionen von Speiseöl und warmem Wasser zu machen, bis das Rektum frei wäre. Nach wenigen Tagen kam sie wieder, mit der Angabe, daß sie massenhaft ausgeleert habe, zugleich aber auch sehr hinfällig geworden sei. Ich versuchte nun nochmals, das Rektum zu exploriren, doch wiederum ziemlich vergeblich wegen abermaligen Vollgepacktseins mit Fäces. Sie wurde nun zu nochmaligen Injektionen aufgefordert, und wenn diese nichts nützten, sollte sie etwas Castoröl nehmen.

Nach zehn Tagen kam sie wieder; sie hatte mehrere Gefäße voll fäkale Massen entleert; so waren die Körnchen von Feigen, deren sie die letzten vor sechs Wochen gegessen hatte, erst jetzt mit fortgegangen.

Die zwei soliden und beinahe unbeweglichen Hervorragungen waren geschwunden. Nichts wurde im Vergleich zur Entwickelung des Mädchens abnorm gefunden, und neuerdings hörte ich, daß sie sich ganz wohl befinde.

In zwei Fällen, die ich früher mit zu sehen bekam, fanden sich harte Massen im Rektum. In beiden Fällen lautete die Diagnose der behandelnden Aerzte auf Tumoren. Einmal waren es angehäufte Fäces, das andere Mal kalkartige Massen, wallnus- bis faustgroß, die durch das excessive und prolongirte Essen von Magnesia verursacht waren.

Anmerkg. der Red. der hom. Mtsbl. Klystiere von 2 Eßlöffel **Honig** auf 1/4 Liter warm Wasser sind auch ein gutes äußerliches Mittel zur schnellen Hebung von Verstopfung.

R.

Ein schwerer Fall von Diphtheritis.

Im Mai d. J. erkrankte mein 3 1/2 jähriger, vorher schon etwas schwächlicher Sohn an der Diphtheritis in so hohem Grade, daß der Arzt (Herr Dr. Bilfinger) versicherte, einen ähnlichen Fall noch nicht gesehen zu haben.

Die Pilze nahmen in kurzer Zeit den ganzen Rachen ein. Die Hoffnung auf Rettung war gering.

Die homöopathische Behandlung bestand in folgendem:

1) Alle 1/4 Stunden (Tag und Nacht) Gaben von Merc. cyanat. und Merc. bijodat. (4. Potenz) im Wechsel, jenes zwei-, dieses einmal. Nach eingetretener Besserung bei Nacht nach und nach seltener, 1—2 stündl.

2) Stündliches Ausspritzen der Mund- und Rachenhöhle mit einer leichten Weingeistlösung. Nachdem der Mundgeruch unerträglich geworden war, wurde dazu übermangansaures Kali angewendet.

3) Morgens und Abends Abwaschen des ganzen Körpers mit lauwarmem Wasser und Essig (etwa ein Eßlöffel Essig auf das Waschwasser).

4) Während der schlimmsten Tage alle 1/2 Stunden Gaben von Eis; Champagner; Einspritzen von Wasser in die Nase so bald Ersticken drohte.

5) Als der Kehlkopf in Mitleidenschaft gezogen wurde: Inhalieren mit einer leichten Lösung von Carbolsäure (1: 100).

Nach 3 Wochen waren die Pilze verschwunden, und die Geschwüre heilten bei stündlichen Gaben von Apis schnell.

Eine heftige Nierenentzündung, ein zweiter Diphtheritisanfall und darauf eintretende Lähmungen der Schluckorgane und der Augenmuskeln verloren sich durch Anwendung homöopathischer Arzneien (Canth. Caustic. Nux vom.), so daß der Knabe nach 1/4 Jahr vollständig wiederhergestellt war.

Stuttgart, 16. September 1884. Schullehrer L.

Leicht oder schwer?

Ist nur ein leichter Fall gewesen, sagt der Herr Doktor, wenn einem homöopathischen Laien eine Kur gelingt. Wie ist es aber, wenn der Herr Doktor vorher schon gesagt hat, die Krankheit sei sehr schwer? Mir erkrankte in diesem Sommer ein sechsjähriges Kind an Scharlach in einem entfernten Dorf. Ich reiste zu ihm und fand furchtbare doppelseitige Halsgeschwulst. Dabei war typhöse, schreckliche Aufregung, Schling- und Athembeschwerden, Stimmlosigkeit 2c., kurz ein Zustand bedenklichster Art. Ich ließ von einem Arzt das Kind untersuchen, der erklärte, Hoffnung auf Genesung sei keine mehr; er wolle mit einem Arzt, den ich auch holen lassen solle, berathen ob der Hals aufgeschnitten werden müsse. Er schrieb zwei Rezepte, die aber wahrscheinlich nichts helfen würden; am andern Tag werde das Kind todt sein. Ich wollte Hahnemann treu bleiben und befolgte die Vorschrift des Arztes nicht. Ich ließ dem Kind stündlich eine Gabe Mercur. corrosiv. geben Tag und Nacht. Langsam aber stetig kam die Besserung. Nach einigen Wochen brach das Halsgeschwür auf und entleerte Eiter. Kurz vorher verlor das Kind das Gehör vollständig, so daß wieder ein Arzt gerufen wurde, der Einspritzungen ins Ohr verordnete. Auch dies wurde nicht befolgt und mit Mercur im Wechsel mit Hepar fortgefahren. Das Gehör kam vollständig wieder. Das Kind ist jetzt

vollständig gesund schon längst, und sogar stärker als vorher. War das nun ein leichter oder schwerer Fall? Die Genesung erschien in den Augen von Jedermann wie ein Wunder.

Eingesandt vom Lande.

Eine Heilungsgeschichte.

Am 5. Juli d. J. wurde ich zu dem 10jährigen Söhnchen des Herrn K. in T. gerufen. Dasselbe hatte sich vor 14 Tagen mit einem Taschenmesser aus Unvorsichtigkeit in den rechten Zeigefinger geschnitten. Als ich kam war die Wunde, die ziemlich tief gewesen sein mag, vollständig vernarbt. Der Vater erzählte mir nun, daß der Knabe seit 3 Tagen an fürchterlichen Krämpfen leide und oft ganz steif werde. Ich hatte während meiner Anwesenheit Gelegenheit einen solchen Krampfanfall zu sehen. Zuerst traten Zuckungen in den obern und dann in den untern Extremitäten auf, mit gleichzeitiger Verdrehung der Augen und des Mundes, und auf einmal zeigte sich vollständige Steifigkeit des ganzen Körpers. Die Extremitäten waren passiv unbeweglich, die Augen starr, der Mund krampfhaft geschlossen, die Athmung beinahe ganz aufgehoben, während sie vorher beschleunigt war. Der Zustand dauerte 3—4 Minuten und mit einem tiefen Athemzug war der Anfall vorbei. Es trat nun große Erschöpfung und Mattigkeit ein. Das Bewußtsein war nicht aufgehoben; der Vater erzählte mir, die Anfälle wiederholen sich 5—6 mal im Tage, der Knabe werde ungemein schwach. Daß die Krämpfe rheumatischen Ursprungs seien, war mir klar. Außerdem hörte ich, daß der behandelnde Wundarzt beim Reinigen der Wunde manchmal sehr unsanft den Eiter aus der Wunde gedrückt habe, so daß der Kleine oft geschrieen und geklagt, und sich seiner eine gewisse Angst bemächtigt habe. Ich gab ihm aus meiner Taschenapotheke eine Gabe Arnica 30. und versprach weitere Pulver zu schicken, und dachte ich an Ignatia und Arnica im Wechsel.

Nach 3 Tagen kam der Vater zu mir und sagte freudestrahlend, die geschickten Pulver seien nicht mehr nothwendig gewesen. Seit meinem Weggang hätten sich die Anfälle nicht wiederholt und der Knabe sei vollständig gesund und munter. Arnica heilt nicht nur die Folgen von Verletzungen, sondern auch von Schreck und zwar hauptsächlich den durch Verletzung herbeigeführten Schreck, so daß Ignatia überflüssig ist.

Dr. med. Mattes in Ravensburg.

---

4 Einsendungen von Dr. Bruckner in Basel.

Philadelphia besitzt jetzt auch ein homöopathisches Kinderspital, in welchem auch Kinder unter 2 Jahre alt aufgenommen werden, was in keinem andern Kinderspital dieser Stadt der Fall ist. Im letzten Jahre wurden 104 Kinder aufgenommen und verpflegt, wovon 22 weniger als 2 Jahre alt waren. Es starben im Ganzen 5.

Hartes Urtheil über die Frauenärzte.

Eine allopathische Autorität in England soll sich in einem klinischen Vortrage über Neurosen der Eingeweide folgendermaßen über die Frauenärzte geäußert haben: Einer an Unterleibs-Neurose leidenden Frau erklärt der Frauenarzt entweder ihr Leiden sei hysterisch, oder es komme Alles von der Gebärmutter. Im ersten Falle mag sich die Patientin glücklich schätzen, denn sie wird blos falsch beurtheilt. Im zweiten Falle aber geräth sie in das Netz des Frauenarztes, welcher herausfindet, ihre Gebärmutter sei ähnlich wie ihre Nase etwas nach einer Seite hin gebogen, oder ähnlich der Nase, leide sie an einem Fluß, oder sie sei so schlaff wie ihre Armmuskeln, und bedürfe einer Stütze, und so wird ihr Uterus jede Woche das ganze Jahr hindurch auf irgend welche Weise maltraitirt, außer während der Ferien, wenn der Frauenarzt auf der Rebhühnerjagd sich befindet oder mit Salmenfang sich beschäftigt, oder in einem fashionablen Bade den großen Herrn spielt.

Vergleich zwischen allopathischer und homöopathischer Behandlung.

Aus einem weitläufigen Berichte über die Art und Weise, wie in Arapahoe Co., Colorado, das Armenhaus, Zuchthaus und County-Spital aus allopathischer Behandlung in homöopathische Behandlung kam, und dann wieder in allopathische übergieng in Folge von Intriguen verschiedener Art, geben wir hier nur diejenigen Momente an, welche für die Beurtheilung der Vorzüge der Homöopathie in Bezug auf Sterblichkeit und Kosten ꝛc. von Wichtigkeit sind.

	1882 Allopath. Behandl.	1883 Homöop. Behandl.
Gesammtzahl der Patienten im Countyspital, Armenhause, Zuchthause	1584	1764
Gesammtzahl der Todesfälle	79	43
Betrag der Kosten für 1 Kranken	12 75/100 Dollars	9 66/100 Dollars.

Die Ersparniß an Kosten per Jahr bei homöopathischer Behandlung betrug 5,450 76/100 Dollars.

Klystiere mit heißem Wasser während der Niederkunft.

Dr. Beckingsal rühmt Klystiere von heißem Wasser zur Beschleunigung der Geburt in Fällen, wo weder Secale, noch die Anwendung der Zange angezeigt ist. Dr. B. sagt, daß er früher Klystiere mit warmem Wasser gewöhnlich angewandt habe zur Entleerung der Fäkalmassen im Rektum, und er habe meist eine schnellere Eröffnung des Muttermundes darnach beobachtet. Dies veranlaßte ihn Klystiere mit sehr warmem Wasser (30° R.) auch da anzuwenden, wo keine Anhäufung mit Fäkalmassen vorhanden war, und immer wurde dadurch die Geburtsarbeit beschleunigt, indem wie es schien, das heiße Wasser stimulirend auf die Muskeln der Gebärmutter wirkte; auch soll sich nach heißen Klystieren weniger Er-

schlaffung der Gebärmutter, und weniger Neigung zu Blutungen zeigen nach der Entbindung.

(Hahnem. Monthly 1884 pag. 62.)

Der schweizerische Mäßigkeitsverein hat als Symbol das blaue Kreuz erwählt zum Zeichen, daß sein Werk ein Zeichen des Friedens sein soll. Wie die Leute des rothen Kreuzes auf den Schlachtfeldern die Verwundeten pflegen, so wollen die Mäßigkeitsvereine die schmerzlichen Wunden der Verschmachtenden heilen, die auf den großen Schlachtfeldern der modernen Zivilisation der Macht des Alkohols erliegen. Der Kalender des blauen Kreuzes pro 1885 theilt mit, daß der Verein, der seit 6 Jahren besteht, jetzt 89 Sektionen zählt, die sich auf über 300 Ortschaften vertheilen. Die Zahl der Mitglieder beträgt über 4000, worunter etwa 400 bekehrte Trinker sich befinden. Im Kanton Zürich, in welchem die Zahl der Wirthschaften seit 30 Jahren von 1522 auf 2527 gestiegen ist, also um 66 %, gibt es 4 Sektionen, nämlich in Zürich, Winterthur, Männedorf und Rämismühle. Bisher haben sich anerkennend über den schweizerischen Mäßigkeitsverein ausgesprochen: Der Synodalrath der Landeskirche des Kantons Waadt, der ihm besonders die Errichtung der Kaffeehallen verdankt, welche dem Besuch der Wirthshäuser Abbruch thun, die Botschaft des Bundesrathes, welche unter den Mitteln zur Abhülfe auch die Privatinitiative betont, wobei mit Anerkennung der direkten und indirekten Thätigkeit des schweizerischen Mäßigkeitsvereins gedacht wird, und die „Allgem. Schw.-Ztg.", welche es lobt, daß der Verein durch musikalische Abendunterhaltungen den Arbeitern einen Ersatz bietet für den Wirthshausbesuch. Jedenfalls ist die Opferwilligkeit der Mitglieder dieses Vereins sehr anerkennenswerth, mit welcher sie den Gesunkenen die thatkräftigste Hülfe leisten, um sie aus ihrem Verderben zu erretten.

In französischen Blättern sind folgende Knittelverse zu lesen:

„Professeur contre Professeur,
Koch contre Pasteur,
Chaque Docteur dit le contraire,
Un autre remède à chaque heure.
C'est pourquoi il ne faut pas avoir peur,
Il n'arrive rien plus que qu'on — meurt,"

frei ins Deutsche übersetzt:

„Professor gegen Professor,
Ein Jeder weiß es besser,
Ein ander Mittel fast jede Stund
Bringt sicher den Kranken auf den Hund —
Doch soll keine Angst er haben,
Im schlimmsten Fall wird er — begraben."



Ueber den Stand der Impffrage

wird eine Extrabeilage zu Nr. 1 des nächsten Jahrgangs unsere Leser so genau als möglich unterrichten. Unsere Aussichten sind nicht schlecht: Dr. Struck ist von der Leitung des Reichsgesundheitsamtes zurückgetreten, und Dr. Thilenius ist nicht wieder in den Reichstag gewählt worden. — Leider sind die Herren Kutschbach und Reiniger nicht mehr als Kandidaten aufgetreten, und Herr Stadtpfarrer Dr. Westermayer ist zu unserem großen Bedauern bei der Stichwahl unterlegen.

St. Gallen. (Eingesendet.) Hier wurde Herr Dr. Grubenmann, der tapfere Vorkämpfer gegen die Impfzwängerei und einer der wenigen Aerzte, die sich entschieden für die Freigebung der Medizin aussprachen, also allem Zunft- und Vorrechtswesen abhold sind, mit großem Mehr in den Nationalrath gewählt. Sein Gegner, Dr. Sonderegger, der bekannte Seuchen- und Impfgesetzfabrikant, kam gar nicht zum Vorschlag.

Auch Dr. Scheuchzer in Bülach (Kanton Zürich), der unerschrockene Bekämpfer des Impfzwanges und Freund der Freigebung der Medizin, wurde wieder in den Nationalrath gewählt. — Wir gratuliren beiden Herren herzlich! Red. d. hom. Mtsbl.

Die Herren Aerzte, welche schon Versuche mit Dr. Olivers Reagenspapieren auf Zucker und Eiweiß im Harn gemacht haben, bitten wir um gefl. Mittheilung der Resultate. Diese Papiere werden von der Kreuser'schen Apotheke in Stuttgart sehr empfohlen.

In Nr. 10 der homöopathischen Monatsblätter fragen Sie an wegen Behandlung kranker Kanarienvögel.

Ich habe in einer Broschüre von Dr. Schuldham „What is Homöopathy?" gelesen, daß er einen an halbseitiger Lähmung, hervorgebracht durch zu große Hitze, leidenden Kanarienvogel mit Nux vom. heilte.

Unsern eigenen Vogel, der durch die Mauser äußerst heruntergekommen war, habe ich mit Calc. phosph. mit bestem Erfolge behandelt.

F. Sch. in L.

Den **Einzug der jetzt, pränumerando zu bezahlenden Beiträge** besorgt wie bisher der Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Ein Ueberblick über die Höhe der in den letzten Jahren eingegangenen Beträge ergibt:

Ende des Jahres	Zahl der Mitglieder	Davon haben bezahlt: Mark				
		2. bis 2½.	3. bis 4.	5. bis 6.	10. —	20. u. mehr
1880	1817	1064	179	69	18	5
1881	1803	1073	227	64	16	5
1882	1735	1101	260	75	25	7
1883	1767	1115	307	76	25	6
1884	1779	1153	299	75	30	7

Beträge, welche von den eingesandten Beiträgen auf den **Stiftungsfond** der Hahnemannia geschrieben werden sollen, bitten wir genau anzugeben.

Für den Stiftungsfond — Stiftung für Studirende der Medizin — sind bisher eingegangen:

635	Zahlungen von Vereinsmitgliedern mit . .	*M.*	3618. 48
66	„ von dem Verein nicht angehörenden Förderern unserer Sache	„	6432. 93
	Summa	*M.*	10051. 41

Davon sind bis jetzt *M.* 4150. — als Stipendien bezahlt, weitere *M.* 5500. — als unangreifbarer Grundstock angelegt; der kleine Rest bleibt noch zur Disposition des Verwaltungsraths und harrt der Verstärkung durch freiwillige Spenden aus unserem Leserkreise.

Gegenwärtig erhalten 5 Studirende Unterstützungen in verschiedenen Beträgen.

Wer aus der Hahnemannia zu treten wünscht, möge dies gefälligst vor Neujahr angeben, damit wir uns mit der neuen Auflage der Blätter und der Expedition darnach richten können.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Acidum muriaticum 84.
" nitricum 84. 166.
" phosphoricum 84.
" sulphuricum 84.
Aconitum napellus 34. 113. 115. 123. 181.
Alumina 3.
Angelica atropurpurea 59.
Antimonium crud. 21.
Apis 53. 79.
Arnica 55. 91. 165 185.
Arsen. 21. 56. 57. 115. 121.
Arum triphyllum 59.
Asarum europaeum 106.

Baryta carbon. 21.
Belladonna 7. 35. 113. 115. 116. 117. 153. 161. 162.
Berberis 13.
Bryonia 26. 114. 115. 180.

Calcarea carbonica 6. 12. 21. 33. 34. 113. 117.
Calcarea jodata 163.
" phosphorica 163.
Calendula 56.
Carbo vegetabilis 3. 20. 21.
Chamomilla 127.
China 101. 114. 115. 116.
Cina 7.
Cocculus 57—59. 79.
Coccus cacti 93. 162.
Cochlearia officin. 59.
Colchicum 135.
Colocynthis 121.
Cuprum 121. 180.
Digitalis 27.
Dulcamara 26.

Eucalyptus globulus 63.

Ferrum peroxydatum rubrum 93. 162.
Ferrum phosphoricum 164.

Glonoin 136. 145.
Gnaphalum polycephalum 14.

Hamamelis 106.
Hepar sulph. calc. 113. 164.
Hyoscyamus 21.

Ignatia 116. 117. 185.
Ipecacuanha 121.

Kali phosphoricum 33. 121.
Kampher 177—180.

Lachesis 35. 56.
Lycopodium 12. 21. 34. 162.
Mercurius bijodatus 184.
" cyanatus 53. 184.
" solubilis 21.
" sublimatus 21. 57. 184.
" vivus 113.

Natrum muriaticum 21. 56.
Nux vomica 7. 21. 34. 35 101. 114. 116. 118. 133.

Opium 117. 119.

Phosphor 21. 162. 164.
Plantago major 156.
Platina 35.
Plumbum 119.
Pulsatilla 33. 113. 114. 162.

Rana bufo 117.
Rhus toxicodendron 22. 23. 115. 162. 165. 180.
Ruta 106.

Salmiakgeist 92.
Sambucus 22.
Sanguinaria 146.
Sepia 22.
Silicea 113. 117. 165. 167.

Spiritus nitri dulcis 85.
Spongia 27.
Sulphur 12. 35. 91. 101. 113. 114. 125. 161. 162.
Symphoricarpus racemosus 13. 42.
Symphytum off. 55.
Thuja 6. 21. 91. 113.
Valeriana 164.
Veratrum 116. 121. 158. 180.
Viruela 171.
Zincum picric. 173.

Register

zu Nr. 1—12 (exclusive der Arzneimittel).

Akonitvergiftung 124.
Akonit und Lungenentzündung 123. 149.
Allopathisches und Homöopathisches 97—105. 113 bis 120. 186.
Altersbrand 54.
Apothekenschacher 172.
Aerztliche Verantwortlichkeit 60.
Asthma 63.
Aufruf 1.
Augenheilkunde, allopathische 28.
„ homöopathische 113 bis 115.
„ kurpfuscherische 98. 99.
Ausbildung junger homöopathischer Aerzte 23.
Aus dem Leben eines Neunzigjährigen 129—132.

Bäder und Waschungen 170.
Bakterienjagd 86.
Beiträge betreffend 188.
Blatternbehandlung 81-84.
Bleiglasuren 25.
Brandwunde 76.
Bruch des Wadenbeins 54.

Carbolsäure 46. 91.
Charakteristische Symptome 2. 20.
Cholera, Cholerine 120. 136—140. 158. 174. 177.
Compulsory vaccination 41.
Crusta lactea 85.

Desinfektionsnarrheit 124.
Diarrhöe 12.
Diät 55.
Diphtheritis 52—54. 85. 157. 183.
Distriktsarzt ohne Distrikt 107.
Dysenterie 56.

Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie 28. 41. 44. 77. 95.
Epilepsie 116. 117.
Ersparnisse durch Homöopathie 159.
Erysipel 22.
Farbe für Kleider 93.
Flugblatt 15. 41.
Freiheit der wissenschaftlichen Forschung 43. 95.
Frühübelkeit 13.
Fußgeschwüre 25. 76.

Gedichte 44. 61. 107. 109. 126.
Geisteskrankheiten 4. 33. 116.
Gelbfieberimpfung 157.
Gelenkrheumatismus 115.
Genius epidemicus 18. 65.
Gesichtsschmerzen 26.

Hahnemann über Cholera 177.
Hahnemannia, Gen.-Vers. 42—46.
Harngries 155.
Heiß-Wasser-Klystiere 186.
Hochpotenzwirkung 125.
Holzwolle 73.
Homöopath. Spital 167. 185.
Homöopathen-Verfolgung 38. 42. 60. 63.
Hundesucht 79.
Hundswuth 151—154.
Husten 27.

Impfgesetz betreffend 15. 174. 188.
Impfzwang aufgehoben 95.

Kälberruhr 106.
Kalte Waschungen 11. 170.
Kanarienvögel 188.
Karbolsäure 46. 91.
Knittelverse 187.
Krampf nach Verwundung 185.
Krebs 159.

Lähmungen 57.
Laienpraxis 14. 97. 105. 113—120.
Lebensrettung eines Verwundeten 181.
Lehm 25. 76.
Leicht oder schwer 184.
Literarisches 127. 142. 143. 173. 174.
Lungenspitzenkatarrh 163.
Luxation 54.

Magnetismus 104.
Massage 67—71.
Menstruation 155.
Migräne 132. 136. 145. 147.
Milchschorf 85.
Mineralische Säuren 84.
Mundfäule 20. 84.
Muskelverhärtung 106.
Nagelgeschwür 76.
Neues medizinisches System 17-20. 49-52. 65-67.
Niederkunft, Hilfe bei d. 186.
Nierenkatarrh 92.

Personalien 27. 175.
Pilzvertilgungsfrage 168.

Pockenbehandlung 81—84.
Praktische Winke 26.

Revue hom. Belge 22.
Richterliche Entscheidungen 38. 168. 169.

Salzgeschmack 2. 21.
Schlangenbiß 92.
Schmerzpunkte 20. 49.
Dr. Schüßler's Funktionsmittel 105. 140. 142.
Schwangerschaftsbeschwerden 13.
Schweizer Mäßigkeitsverein 187.
Schwindelmittel 171.
Sonderbares Leiden 26.
Soodbrennen 115.
Stahlwasser 72.
Stimmlosigkeit 127.

Thierheilkunde 57—59. 79.
Thierleben 139.
Trichinen-Epidemie 36.
Trousseau'sches Phänomen 161.
Trunksucht 116. 117.
Typhus 25. 121. 147.

Vegetarismus 48. 141.
Ventilation 87—90. 156. 169.
Verfügung, ministerielle 43.
Verstopfung 119. 182.
Volksmittel 25. 76. 159.
Vortrag 14. 128.

Warmwasser-Umschläge 55.
" Einspritzungen 106.
Warzen 76.
Wassersucht 115.
Wissen und Können 40.
Wolf 159.
Wollbett 8.

Zimpel's Heilmittel 94. 154.

Namensregister

zu Nr. 1—12.

Dr. Aegidi 101.
Dr. Ameke 28.

Dr. Bilfinger 45. 52.
Dr. Bruckner 12. 26. 42. 59. 84. 159. 185.
Dr. Bürkner 165.

Dr. Claude 132. 146.
Dr. Collins 111.

Dr. Dyes 156.

Dr. Grubenmann 8. 188.

Dr. Haarer 78.
Dr. Hegewald 142.
Dr. Heusler 142.

Dr. von Kaczkowski 111.
Dr. Knüppel 105.
Kolb, G. F. 111.

Dr. Lutze, A. 104.

Dr. Mattes 125. 127. 185.
Dr. Mossa 2. 20.

von der Recke-Volmerstein, Graf 97-105. 113-120.
Rickli 81.
Rödiger, F. 121.
Dr. Rückert 132.
Sallis, G. 67.
Dr. Sauer 163.
Scheuchzer, Dr. 188.
Dr. Schlegel 4. 17. 33. 40. 49. 65. 161.
Schlipf, Pfarrer, 126. 140.
Dr. Schweikert 164.
Dr. Schwenke 164.
Seutin, Apoth. 22.
Dr. Sick O.-M.-R. 125.

Dr. Weihe jr. 17. 49. 65.
Wigand, Prof. 173.
Dr. Wintersohle 23.

Ziegler, M. 111. 173.

Inhalt: Was Hahnemann über die Heilung der Cholera sagte. — Die Lebensrettung eines allopathisch aufgegebenen Verwundeten mittelst Aconit. — Außergewöhnlich hartnäckige Verstopfung. — Ein schwerer Fall von Diphtheritis. — Leicht oder schwer. — Eine Heilungsgeschichte. — Eingesandt von Dr. Bruckner in Basel. — Hartes Urtheil über die Frauenärzte. — Vergleich zwischen allopathischer und homöopathischer Behandlung. — Klystiere mit heißem Wasser während der Niederkunft. — Der schweizerische Mäßigkeitsverein. — Ueber den Stand der Impffrage. — Notizen. — Anzeigen. — Register.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Zur gefl. Beachtung!

☛ Bitte Seite 188 bezüglich des Einzugs der Beiträge zu beachten.


Digitized by Google


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06231 9705

